Der Tempel der Glückſeligkeit.

Mannheim,
gedruckt in der Churfürſtl. Hof-Buchdruckerey 1764.

An meinen Bruder

Friedrich Heinrich Jacobi

und

Deſſen Braut

die Demoiſelle

Helene Eliſabeth

von Clermont.

Wann wilde, zügelloſe Triebe
Am Wagen träger Wolluſt ziehn,
Dann herſcht nicht mehr die edle Liebe,
Ihr Thron zerfällt, und ihre Reize fliehn.

Den Tempel ſchimmerreicher Ehren
Baut die beglückte Ruhe nicht;
Sie bebt vor blutigen Altären,
Kein eitler Stral verfälſcht ihr reines Licht.

Wo wohnt das Glück, das weiſe Wälen?
Wo glänzt der Ruhm, der Geiſter nähret?
Fern von der Wolluſt niedrer Seelen,
Fern von dem Sitz, wo man die Thorheit ehrt;

Dort, wo, in unentweihter Laube,
Die Liebe mit der Unſchuld ſpielt,
Wo das Verdienſt, noch in dem Staube,
Den innren Werth, die innre Größ fühlt. —

Ihr ſollt dies ſtille Glück empfinden,
Für welches Euch die Tugend ſchuf;
Sie ſelbſt will Eure Kränze winden:
Folgt, Freunde, folgt der Liebe ſanftem Ruf.

Jüngst führte meine Muse mich auf einen schönen Hügel, der mit dichten Bäumen bepflanzt, und von hohen Bergen umringt, oft von der Einbildungs-Kraft besucht wird. Sie wünschte den Tempel zu sehen, worin die Glückseligkeit angebetet wird, den Tempel, um den tausend eitle Gelübde geschehen, welchen so viele Dichter mühsam für andre erbauten, und dann verliessen, ohne die Schwelle selbst zu betreten. Gern hätte sie einen von denen Träumen gerufen, die ihre Grotten an einsamen Wasserfällen haben, das Lager des Dichters umflattern, und den Vorhang wegreissen, der das Vergangne und das Zukünftige bedeckt. Aber unter der unzälichen Menge derer, die vortreflichen Dichtern nachgeträumt haben, sind viele von ihren Träumen betrogen, und den Musen lächerlich geworden. Ihre Schriften, werden in den Archiven der Langenweile aufbehalten; sie haben bey uns die Träume fast eben so verdächtig, als die Einsamkeiten gemacht. Die Muse wollte sich lieber der Begeisterung überlassen, ihr, die bald als eine sanfte Schöne auf Wiesen dahergeht, und junge Veilchen bricht; bald ungestüm über die Felsen sich empor schwingt, aus den Wolcken die unbegrenzten Ebnen übersieht, und von einem Vorwurf zum andern eilt. Sie führte den Ariost in den Mond, und schuf die unterirrdischen Reiche des Dante. Meine Muse winkte mir, und wir folgten dieser Gespielin der Dichtkunst.

Zuerst empfieng uns die reizendste Gegend. Nie hat die Natur oder die Kunst eine schönere gebildet. Schöner ist der Früling nicht, wann ihn die aufkeimenden Blumen begrüsen. In der Ferne kam auf glänzenden Wolcken eine Göttin hernieder. So erschien die kaum aus den schäumenden Fluten gebildete Venus, als die Huldgöttinnen sie am Ufer erwarteten. Damals jauchzten die entferntesten Berge der Mutter der Liebe entgegen.

Es schwieg das Meer, die Winde schwiegen,
Ehrfürchtig trug die Welle sie ans Land,
Wo sie voll sanfter Hoheit stand:
Ihr Auge sprach von künft'gen Siegen,
Und jeder Blick rief ein Vergnügen

In die entzückte Flur.
Der Zephir tanzt auf frischen Rosen,
Er eilt, der Göttin liebzukosen,
Und überall frolockt die feyrende Natur.
Ein angenehmer Duft kömt, auf beblümten Wegen,
Ihr aus dem Veilchen-Thal entgegen;
Wollüstig rauscht der leise Bach,
Wenn sie am Ufer wandelt; der jungen Göttin nach,
Und jeder Wald singt neue Lieder,
Und jeder Hügel tönt von lauten Hymnen wieder.
Nun steht sie da, im stillen Myrtenhain,
Hier, spricht sie, soll mein Tempel seyn,
Sie spricht, und rings umher steht Venus, ihr zur Ehre,
Schon tausend rauchende Altäre.

Eben so feyrlich war die Ankunft der Göttin, deren Gewölk wir jetzt auf einem Lustwäldchen ruhen sahen.

Nur einmal blickte sie umher: und überall empfanden die Bewohner der Gegend den mächtigen Blick. Viele sanken schmachtend dahin, andre bekämpften vergebens ein geheimes Verlangen, das sie verzehrte, und noch andre wurden von einem wilden Feuer tobend umhergetrieben. Weder das zarte spielende Alter, noch die erloschne Hitze grauer Haare waren vor dem unwiederstehlichen Triebe gänzlich gesichert. Die barbarischen Züge des Krieges wurden sanfter, und der finstre Weise fieng an zu lächeln. Nein, hier ist nicht der Tempel, den wir suchen: so sprach meine Muse, als ein liebenswürdiger Greiß sich uns näherte, auf dessen Stirne das Vergnügen noch mit allen Reizen der Jugend zu wohnen schien. Es war Anakreon. Er betrachtete meine tauische Kleidung, trat unwillig zurück, und

sagte

ſagte einige leiſe Worte zu Gleim, der vertraulich an ſeiner Seite gieng. Ich errieth die Urſache ſeines Mißvergnügens, und wagte es den griechiſchen Dichter anzureden. Kaum hatte ich ihn verſichert, daß ich nie Anakreontiſch gedichtet hätte, ſo erheiterte ſich ſeine Miene, und er ließ ſich mit uns in ein freundſchaftliches Geſpräch ein. Er geſtand uns, wie ſehr der Anblick unſrer Landes-Leute ihm fürchterlich wäre, weil ſie ihn beſtändig mit ihren harten Liedern beunruhigten, bey den artigſten Nymphen die Liebe verſcheuchten, den Weingott bey vollen Bechern einſchläferten, und dennoch in ſeinem Tone zu ſingen glaubten.

Gleim ſelbſt billigte den gerechten Zorn des Dichters, und Uz ließ den Satyr loß, die Feinde Anakreons zu beſtrafen, die verwegen genug ſind, ihre rauhen Geſänge nach ſeinem Namen zu nennen. Wir erfuren, daß wir uns in dem Reiche der Wolluſt befänden, und daß viele, wenn ſie den Sitz der Glückſeligkeit ſuchten, ſich in dieſe angenehmen Gefilde verirrten. Hier iſt noch das Gebiete der Glückſeligkeit, ſagte Anakreon, aber dort ſind die Grenzen; die Weißheit bewacht ſie. Dieſe Freundin der Sterblichen verdamt nicht die Vergnügen, die in dem Schoſe der Unſchuld genoſſen werden. Immer heiter, führt ſie ſelbſt ihren Günſtlingen die Freude zu. Sie ſieht mitleydig auf diejenigen herab, welche zu Lehrern der Menſchen ſich aufwerfen, und mit drohender Stirne unſre Lieder und unſre Tänze Verbrechen nennen. So ſprach Anakreon; aber ſeine Rede war weit einnehmender, ſie war bezaubernd, wie ſeine Gedichte. Mit einer edlen Gefälligkeit bot er ſich an, uns jenſeit der beſtimten Grenzen zu begleiten, und uns die gefärlichen Labirinthe zu zeigen, worin die mehrſten ſich verlieren.

In einem entzückenden Haine, dieſſeits der Grenze, trafen wir einige Dichter an, welche Plato von der reinen Wolluſt unterhielt, die ſo wenige kennen. Hier traurt ſein zärtlicher Schüler, der Petrarch noch um ſeine Geliebte, und erfüllt mit rührenden Klagen die Gegend umher.

Es zeigen die verlaßnen Fluren
Ihm überall die ſchönen Spuren,

Ihm überall ihr göttlich Bild;
Sie findet er an heitren Quellen,
Sie findet er an kühlen Wasser-Fällen,
Und alles ist von Laurens Reitz erfüllt.
Noch hört er ihre himmlischen Töne,
Verfolgt noch die geliebte Schöne,
Und athmet noch die reine heil'ge Luft: —
Sie spielte sonst um ihren englischen Busen — —
Er weint: O tröstet ihn, ihr Musen,
Ihr Grazien bewachet Laurens Gruft.

Diejenigen, welche hier ihre Seelen zu erhabnen Empfindungen gebildet hatten, lasen die Briefe zweyer Liebhaber am Fusse der Alpen, und suchten zwischen den Felsen von Meillerie die traurigen Monumente einer so ~~gar~~ unglücklichen Liebe auf.

Jetzt waren wir in die Gegend gekommen, wo sich die Wollust niedergelassen hatte. Hier giengen die Grazien, nicht halb entblößt, so wie selbst die Tugend sie um ihren Thron leydet; sie hatten ihr Gewand von sich geworfen, und blickten wild umher. Die Künste verloren ihre edlen männlichen Züge, und liesen sclavisch ihren entweihten Arm von der angebeteten Göttin führen. Hier eilen Jünglinge, voll brennender Sehnsucht, an den ungeduldigen Busen wartender Geliebten. Dort liegen Mädchen auf weichen Rasen, drücken matt die Hände ihrer Liebhaber, und schmeicheln noch mit schwacher Stimme diejenigen, aus deren Umarmungen sie zurückkommen.

Da wirft ein Fürst die zarten Glieder,
Die kein beschwerlicher Purpur mehr drückt,
Von Lust berauscht, bey der Geliebten nieder.

Und

Und ſchläft auf Roſen, im Traum noch entzückt;
Die Schöne trägt gebietriſch, in ſchwacher weib'ſcher Hand,
Das Zepter, das ſie ihm entwand,
Und vor ihr kniet ein unglückſelig Land.

Meine Muſe hieß mich einen Krieger bemerken, der in einem leichten Gewande da lag. Seine Waffen hiengen an den umherſtehenden Myrten.

Ihn ſahn die feindlichen Grenzen,
Ihn ſah das eiſerne Feld
Stets unerſchrocken, ſtets als Held;
Jetzt bindet ihn mit Blumen-Kränzen
Ein ſchlaues Mädchen, und lacht,
In ihrem Arm gefeſſelt, erwartet er die Nacht,
Und ruht an Waſſer-Fällen, im Külen:
Die kleinen Liebes-Götter ſpielen
Verächtlich mit dem drohenden Schwerd,
Das Völcker bezwungen, und Länder verheert.

In einem kleinen Gehölz giengen Ovid, Catull, und einige andre Dichter, welche, von der Wolluſt ſelbſt gelehrt, verführeriſche Lieder anſtimmten. Unter ihnen war derjenige, der bald, auf den Saiten des Corneille und Racine, die edlen Thaten groſer Selen, und den Triumph der Menſchlichkeit; bald, in gemeinen Tönen, die niedrigſten Empfindungen, und den Sieg der Wolluſt erhöht. Hier beſang er das Mädchen von Orlean, und verſteckte ſich, als er ſang,

in dicke Gebüsche, um nicht erkannt zu werden. Dennoch wurde er entdeckt.

In der Ferne stand die Tugend mit weggewandtem Antlitz, und weinte.

So steht der Patriot, in bürgerlichen Kriegen,
Wann der Empörung Stimme laut durch die Lüfte dringt,
Wann sie die drohnde Fackel in blut'gen Fäusten schwingt:
Ehrwürdig steht er da, und traurt bey ihren Siegen.
Ihn fürchten die Rebellen; doch ihre wilde Wut
Ruft sie zu neuen Schlachten, und fordert neues Blut:
Zu schwach, dem Untergang zu wehren,
Flieht der rechtschafne Mann,
Er giebt der Vaterstadt, was er ihr geben kan,
Noch einen Blick und edelmüth'ge Zären.

Ich sah sie, die weinende Tugend: Nun waren meine Augen nur auf sie gerichtet, und tausend verschiedne Auftritte rund um mich her blieben unbemerkt: " Folge mir, sprach Anakreon, du „ sollst die traurigen Gefilde kennen lernen, welche die betriegrische „ Göttin dem Anblick ihrer Verehrer so sorgfältig entzieht. Sie „ sind denenjenigen zum Wohnplatz bestimmt, die ihr am eifrigsten „ gedient haben. " Eine Kette von Gebirgen umgab das Reich der Wollust. Diesseits trugen sie auf ihren grünen Schultern lachende Felder und stille Gebüsche; aber kaum hatte ich mit meinem Führer einen von den Bergen bestiegen, so sahen wir jenseits nichts als nakte drohende Felsen, und eine melancholische Wüste. Sie erleuchtete ein blasses Licht, fürchterlich, gleich dem, das in sternenleren Nächten der Blitz auf den Pfad des verirrten Wandrers wirft.

Hier rauſcht kein klarer Bach, hier lockt keine Flur;
Hier wankt der Schmerz, und ächzt bey jedem Schritte,
Die Armuth klagt, in leerer Hütte,
Im todten Hain traurt die Natur:
Und im Pallaſt, gelehnt an Marmor-Wände,
Steht die Verzweiflung da. Sie ſchweigt,
Sieht wild umher, ringt ihre matten Hände,
Die Ruhe flieht, und jeder Troſt entweicht.

Von der Reue verfolgt, ſchleichen hier entkräftete Jünglinge durch die Einöde, und ſuchen vergebens den grauſamen Vorwürfen unglücklicher Mädchen zu entfliehen. Väter ſinken auf die Gruft ihrer Kinder dahin, und fordern von der Wolluſt ihre geraubten Hofnungen wieder. Leichtſinnige Schriftſteller, welche die Schrecken des Todes umringen, verdammen ihre gefährlichen Werke, und wünſchten, daß ſie mit ihren Gebeinen in die Verweſung giengen. Freudig gäben ſie für dieſen ſanften Troſt jetzt den glänzenden Nachruhm, dem ſie alles aufgeopfert. Aber, nach Jahrhunderten noch, werden die ſpäteſten Geſchlechter auf ihrem Grabe da ſtehn, und der Aſche desjenigen fluchen, der ihre Unſchuld verführt hat. — O du, deſſen zärtliche Sele nur für ſanfte Eindrücke gebildet iſt, wie viel mußt du bey dem Jammer dieſer Unglücklichen empfinden! Komm, wir wollen von dieſen ſchrecklichen Scenen uns entfernen. So ſprach ich zitternd zu Anakreon, und er führte mich in die Gegend zurück, wo ich ihn zuerſt angeredet hatte. Nun zeigte er mir von weitem einen Tempel, den viele für den Sitz der Glückſeligkeit halten. Um die Irrthümer der Sterblichen kennen zu lernen, gieng ich mit meiner Muſe auf denſelben zu, und drengte mich mühſam durch eine unzählige Menge, die das majeſtätiſche Gebäude umgab. Hier war der Tempel der Ehre. An den glänzenden Säulen einer Triumph-Pforte, die in denſelben führte, hiengen blutige Schwerdter, mit Lorbern umwunden. Jauchzende Krieger und ein frolockendes Volck ſtanden um Sieges-Wagen her, von denen

der ſeufzende Greiß und die klagende Braut ihre naſſen Blick wegkehrten. Hier fand ich den reizenden Dichter wieder, der in dem Reiche der Wolluſt an der Hand Anakreons gieng.

Dort ſang er, unter Roſen,
Den kleinen, ſchlauen Amor,
Der in dem Dichten Haine
Die ſchnellen Pfeile wetzet,
Und dann im treuen Schatten
Mit wildem lächeln da ſteht,
Gelehnt auf ſeinen Bogen,
Und ungeduldig horchet,
Ob nicht ein ſichres Mädchen
Durch das Gebüſche rauſchet.

Hier leiht Tyrtäus ihm ſeine Leyer, auf der er vor Zeiten den ſinkenden Muth in die Bruſt der Streitenden zurückgerufen. Des teutſchen Dichters Angeſicht glüht, aus ſeinen Augen geht kriegriſches Feur.

Nun ſingt er drohendes Geſchütz,
Das Mars ins Treffen trägt,
Er ſingt den Helden, deſſen Blitz
Die Feinde niederſchlägt.

Meine

Meine unkriegrische Muse gieng vor dem lauten Triumphe vorüber.

Wir fanden ein zweytes Thor, mit zerstümmelten Bildsäulen, unkennbaren Wappen und halb verzehrten Pergamenten geschmückt. Diese waren mit Ordens-Bändern, Kreuzen und goldnen Schlüsseln behangen. Hier kauften einige die ihnen fehlenden Verdienste für sich und ihre Nachkommen. Andre zeigten voll Stolz auf eingefallene Paläste, als eine Probe ihres alten Geschlechts, und die traurigen Ruinen waren hier kein Beweis mehr, wie eitel die Gröse der Sterblichen sey. Ein Herold fragte mich nach meinen Ahnen. Meine Vorfahren, antwortete ich ihm, haben sich durch Arbeit und Tugend empor gehoben. Dem Fürsten und ihren Pflichten getreu suchten sie keinen andern Ruhm, als den, von ihren Mitbürgern geliebt zu werden. Noch nennen die Redlichen ihren Nahmen mit Ehrfurcht, und ich bin stolz auf sie. Da meine Mutter starb, kamen die Armen und knieten weinend um ihren Sarg. Dies hielten wir für das schönste Lobgedicht. Wenn mein Vater einen Rang unter seinen Landes-Leuten behauptet, so hat er sich denselben durch die ihnen erzeigten Dienste erworben, und er bemüht sich, seiner Familie einzuprägen, daß sie, ohne grose und eitle Absichten, auf die Erhaltung dieses Ranges denken sollen. Man schien eine so bürgerliche Sprache nicht zu verstehen, nur sagte mir der Herold, daß ich weder Vorfahren, noch Familie hätte, und daß es lächerlich von mir wäre, mich solcher vornehmen Ausdrücke zu bedienen. Viele herumstehende Edelleute, die vorher, ohne mich zu kennen, mich verbindlich angeredet hatten, nahmen jezt ein steifes Wesen und die Miene an, die gemeiniglich den Bürgerlichen bestimmt ist, von denen sie keine Gefälligkeit zu erwarten haben. Einige Damen, denen ich aus Versehen zu nahe gekommen war, schienen über meine Verwegenheit sich zu wundern. Sie sahen einander an, spielten mit dem Fecher, lächelten, und sprachen Französisch. Wir lachten auch, und giengen weiter.

Die Zierrathen der folgenden Pforte waren Bischofs-Stäbe und Cardinals-Hüte. Nun kamen wir an ein Thor, dessen Pfosten mit barbarischen Kunst-Wörtern beschrieben, mit verworrenen Gesetzen und ungeheuren Commentaren bekleidet waren. Meine Muse bebte zurück.

Wie

Wie ein zaghaft Mädchen flieht,
Das in Laplands öden Reichen
Die mit Blut gemahlten Zeichen
Auf der Zauber-Trommel sieht.

Diesen Eingang hielten die Günstlinge der Grosen besetzt, welche die Schmeicheley aus dem Staube gerissen, und zu deren Füssen jetzt niederträchtige Clienten herumkrochen. Stolz giengen wir vorüber.

Zwey Thore blieben uns noch übrig, das eine war den Wissenschaften, und das andre den schönen Künsten bestimmt. Zu jenem wurden finstre Schriftsteller auf Folianten hineingetragen, welche mit dem entsetzlichsten Geschrey um den Vorzug stritten. An diesem stand die Critik, welche mit sanfter Miene die Dichter und Künstler bey der Hand faßte und freundschaftlich in den Tempel führte. Sie glich nicht denen Kunstrichtern, die nach denen strengsten Gesetzen über jedes Werk unerbittlich ihr Urtheil sprechen, ohne der größten Schönheit den kleinsten Fehler zu verzeihen. Unter den abscheulichen Haufen von Dichtern, die hier die Ebne bedeckten, bewiesen meine Landes-Leute, die Teutschen, sich am geschäftigsten. Viele von ihnen thürmten ganze Stösse von Nachahmungen und Uebersetzungen übereinander, und kletterten hinauf, um über ihre Nachbaren hervorzuragen. Dennoch sah die Göttin sie kaum, die den Eingang des Tempels bewachte. Sie schrien über Ungerechtigkeit, als sie sahen, daß man andre, mit einem kleinen Bande von Gedichten, hinein führte, und sie, mit ihren dicken Büchern, unbemerkt dastehen ließ. Das Geschrey nahm überhand, wir befürchteten einen Tumult, schlichen durch die Menge hindurch, und bereuten, das Innre des Tempels nicht gesehen zu haben.

Nun brachte die Begeisterung, mit der wir so lange herumgeirrt, uns zu dem Ziel unsrer Wünsche.

Ihr

Ihr, deren Saiten-Spiel, von Grazien gestimmt,
An ihren frohen Festen, die heitre Tugend nimmt,
Und denn beym Wein ihr Haupt mit Rosen kränzet;
Die ihr im stillen Thal, woran kein Pallast grenzet,
Wo nie der Hoheit Stimme durch sichre Schatten dringt,
Den Kuß bezwungner Mädchen, den Sieg des Hirten singt:

Empfanget mich in euren Chören,
O laßt mich eure Lieder hören,
Sanft wie der West am leisen Bach:
Die junge Muse singt sie nach,
Sie will in eurem Ton das Glück des Weisen lehren.

Wir sahen den Wohnplatz der Glückseligkeit: er ist nicht das, was die Sterbliche glauben. Kein blutiger Lorber, nicht blendende Ehren-Zeichen, nicht der Beyfall ganzer Völcker; die Zufriedenheit allein führt zu seiner ruhigen Pforte. Ihr Thron ist ein Rasen, ein friedfertiges Gebüsche ist ihr Tempel. Man opfert ihr auf Altären, mit Rosen bestreut, und die sanften Grazien hat sie sich zu Priesterinnen gewählt.

Hier ist die verschwiegne Umarmung einer empfindungsvollen Geliebten, hier ist die zärtlich gedrückte Hand eines Freundes mehr, als rauschendes Vergnügen. Die Natur, deren Stimme nur wenige kennen, verbant das laute Gepränge, und ruft an dessen stat ihre reitzendsten Bilder um den Sitz der lächelnden Göttin her.

Hier tanzt nach ländlichen Flöten
Die Freud' auf blumichtem Klee,
Hier folget Chloe Damöten:
Sie lagern ſich auf ſtiller Höh,

Er lehrt ſie zärtliche Lieder,
Wird zur Belohnung geküßt,
Und ſingt, und küſſet ſie wieder,
Biß er entzückt ſein Lied vergißt.

Dort liegt, vom ~~ſpielenden~~ säuſelnden Winde
Gekühlt, die Hirtin am Bach;
Da hüpft der kleinen Chlorinde
Ihr Spiel, ihr treues Schäfchen nach.

Jetzt kehrt vom müßigen Pfluge
Der frohe Landmann zurück,
Ihm lacht, beym ſteinernen Kruge,
Die Ruhe mit zufriednem Blick.

Sie ſieht den mächtigen Reichen,
Von ſtolzen Säulen umringt,
Wann, unter ſchattichten Eichen,
Mirtill vor ſeiner Hütte ſingt. —

Ihr Groſſn, durch den Glanz des Hofes verwöhnt, hättet ihr hier den Tempel der Glückſeligkeit geſucht?

Briefe

von

Herrn

Johann Georg Jacobi.

Berlin 1768.

Good. enough.

Vorbericht
des Herausgebers.

Diese kleine Sammlung von Briefen, kam durch einen glücklichen Zufall mir vor einiger Zeit in die Hände. Ich las sie mit dem grösten Entzücken, und konnte mich nicht enthalten, sie einigen Freunden mitzutheilen, die nicht nur von ihrem Werthe gleiches Urtheil mit mir fällten, sondern durchaus verlangten, sie durch den Druck allgemein be-

kannt zu sehen. Ich mußte nachgeben – Wenn der Verfasser mir diese kleine Untreue übersehen kann, so sind alle meine Besorgnisse gehoben, denn bey jedwedem Leser werde ich gewiß gerechtfertiget seyn.

An

Herrn Gleim.

I.

Du winkeſt mir vom Helikon,
Von jenen ſchattenreichen Höhen,
Die deinen Freund Anakreon,
Und dich, im ew'gem Lorber ſehen?
Du willſt, ich ſoll auf Wegen gehen,
Noch deutſchen Sängern nicht bekant,
Die ungeſucht **Chapelle** fand?
In ſeinen Hain ſoll ich mich wagen?

Wo Liebesgötter rings um ihn
Sich taumeln, ſich einander jagen,
Und, mit poßierlichem Bemühn,
Erfriſchend Eis zum Weine tragen,
Und ſelbſt von ſeinem Weine glühn;
Wo Lauben, welche nie verblühn,
Ein ihm getreues Chor empfingen;
Wo den vertrauten **Bachaumont,**
Wo ihren Liebling **Pavillon**
Die Scherze Hand in Hand umringen,
Und bey der Huldgöttinn **Bouillon**
La Fare noch und **Chaulieu** ſingen.
O heil'ger, ſchauervoller Hain,
Verehrungswerthe, große Nahmen!
Ich, Freund, ich ſoll ihr Schüler ſeyn?
Umſonſt wünſch' ich ſie nachzuahmen.
Sie, die von Vorurtheilen frey,

Der einzigen Natur getreu,
Zu Luſt und Freude ſich verbanden,
Im Epikur den Weiſen fanden,
Und geizig auf die ſchnelle Zeit
Im **Tempel** halbe Tage zechten,
Und lachend, ohne Bitterkeit,
Sich an dem Schwarm der Thoren rächten.
Die, durch Geſchäfte nie geſtört,
In ihrer ſanften Muße blieben,
Mehr liebenswürdig, als gelehrt,
Für Mädchen und für Freunde ſchrieben.
Sie, die nicht ganze Wochen lang
Bey dem, was ihre Muſe ſang,
Von künft'gem Ruhme voll, verweilten,
Nicht iedes Liedchen mühſam feilten,
Und in der Dichter erſtem Rang,
Bey ſchimmernder Pokäle Klang,
Der Ewigkeit entgegen eilten.

Freund,

Freund, ihrer Lieder Harmonie
Soll immer meinen Geist entzücken,
In trüben Tagen mich beglücken,
Mich Weisheit lehren sollen sie.
Wenn Gresset, statt der Lorberblätter,
Mit Rosen seine Schläfe ziert, a)
Im Wagen kleiner Liebesgötter
Die Tugend uns entgegen führt, b)
Und fern von weiten Marmorgängen,
Wo Schmeichler sich mit Thoren drängen,
Den Ton der Hoheit, c) den Pallast,
Und schwere goldne Ketten haßt:
Denn eil ich unter seine Linden,
Mit ihm das wahre Glück zu finden,

Das

a) — les roses sont ses lauriers.
b) — la vertu dans le char des amours.
c) Loin — — des hauts tons de la grandeur.
GRESSET.

Das auf dem ſichern Raſen thront,
Selbſt herrſcht, und keinen Fürſten frohnt.

Allein, o Freund, ihm nachzuſingen,
Tief in das Heiligthum zu dringen,
Wo Prieſter mit gewölbter Hand
Den Grazien ihr Opfer bringen,
Dies hat kein Gott mir zuerkant!
Ich will, von dir allein genant,
Im Thal des Helikons mich freuen,
Und da geheimen Weihrauch ſtreuen,
Und da der Freundſchaft Glück erhöhn.
O ſchöner iſt kein Glück auf Erden,
Als das, von Gleim geliebt zu werden;
Der Nachruhm ſelbſt iſt nicht ſchön!

2.

Ein Geschichtchen meiner Reise, dacht' ich, ist vielleicht meinem lieben Gleim nicht unangenehm. In **Könnern** schon wollt' ich Ihnen das wichtigste davon mittheilen; aber damals war ich so wenig heiter, daß ich kaum die Paar Zeilen zu Stande brachte, denen Sie einen so gütigen Beyfall geben. Jetzt aber will ich erzälen, alles recht umständlich erzälen, und wenn ich hier und da etwas sage, das meinem Freunde gefällt; so verlange ich iedesmal dafür drey zärtliche Küsse.

Traurig fuhr ich aus dem Halberstädtischen Thore hinaus, voll Liebe, voll Verehrung, voll Erkentlichkeit gegen meinen liebsten, meinen besten Freund, als Glemindens Bruder auf Ihrem alten treuen Pferde an meine Kutsche geritten kam. Keine

Keine Erscheinung konnte mir angenehmer seyn. Es war mir ein Trost, mich nach und nach von demjenigen, den ich über alles liebe, loß zu machen, und, da ich mich von Gleim entfernen mußte, wenigstens noch von einem seiner Anverwandten begleitet zu werden. Ich empfand für ihn das, was man für den letzten Rest einer verlohrnen Familie empfindet. Rechter Hand ließen wir **die Berge** liegen, die angenehmen Spiegel-Berge, die wir einst im Mondscheine besuchten. Ein unvergeßlicher Abend! Nun kamen wir in **Harsleben** an, wo ich mich auf einen Stein stellte, und noch einmal nach den Thürmen der verlaßnen Stadt hinsah.

So kehrt nach ihrem Vaterlande
Chryseis wehmuthsvoll zurück;
Der Griechen Lager sucht auf ofnem Meer' ihr Blick:
Kaum schimmerts noch an dem entfernten Strande,

Ver-

Verſchwunden iſt Atridens Zelt,
Und nun verdoppeln ſich die Thränen um den Held.

Zärtlich nahm ich von meinem Begleiter Abſchied, und fuhr auf **Dirfurt** zu. Wie freute ich mich, daſelbſt einen Mann zu finden, a) mit dem ich mich von Ihnen unterreden konte. Nur wenige Augenblicke konten wir zuſammen zubringen. Ich verdanke es Ihnen recht ſehr, daß Sie mich mit ihm bekannt machten, denn ich ſchätze ihn unendlich hoch, weil er nichts von dem finſtern Geiſtlichen an ſich hat, der

Durch ein polemiſches Geſicht
Die ſanften Scherze von ſich jaget,
Beym Gaſtmahl ſo wie auf der Kanzel ſpricht,
Sich Schätze häuft, und doch der Welt entſaget;

Ein

a) Den Herrn Prediger Kühns.

Ein Menſchenfeind aus Andacht iſt,
Und auf die Liebe ſchilt, wenn er ſein Weibchen küßt.

Ehe wir nach **Haime** kamen, zeigte mir mein Kutſcher **Ballenſtedt**, welches wegen der liebenswürdigen **Davier** b), mir merkwürdig war. Von dieſer haben Sie mir ſo viel ſchönes geſagt, daß ich ihr im Vorbeyfahren ein Liedchen ſingen wollte; aber über dem Harze zogen Gewitterwolken herauf, welche mich in Furcht ſetzten. Unmöglich war es, bey einem ſolchen Anblicke zu dichten.

Nur Klopſtock c) ſieht dem Blitze froh entgegen,
Nur ſeine Muſe zittert nicht;

Sie

b) Hofdame daſelbſt.
c) Man weiß von dieſem Dichter, daß er Vergnügen daran findet, einem Gewitter zuzuſehen.

Sie denkt und fühlt das Weltgericht,
Und singt bey lauten Donnerschlägen.
Wir aber, weniger verwegen,
Wir trauren, wenn der Himmel sich umzieht,
Und wenn der Vögel Chor entflieht,
So schweigt mit ihnen unser Lied.

Meine Furcht daurte nicht lange, die Wolken lößten sich in einen kleinen unschuldigen Regen auf, und die Sonne schien schon wieder, als ich **Ermsleben** in der Fern' erblickte. Auf das freundschaftlichste grüßte ich den Geburtsort meines Gleims, und dachte an unsere letzte Durchreise. Noch kante ich den **Rösenberg**, und bemerkte vorzüglich auf denselben ein hellgrünes Büschchen, dem die Sonne besonders günstig zu seyn schien, und das sich von allen andern Wäldern unterschied. Gewiß liebten Sie, mein Freund, es mehr als alle andere.

Dort

Dort ließ Dich unter ſchönen Linden
Der May die erſten Blümchen finden;
Dort hatteſt Du als Knabe ſchon
Nur Liebesgötter zu Geſpielen;
Ein werdender Anakreon
Sahſt Du Dryaden nach Dir ſchielen,
Und Muſen hörte man im Hain
Den künft'gen Dichter prophezeihn.

Es that mir Leyd, daß ich die kleine Selka d) nicht ſehen konte; allein ich ſtellte mir recht lebhaft den Ort vor, wo die Nymphe ſich in Sie verliebte, weil ſie die Prophezeihung der Muſen gehört hatte,

Und wo ſie einſt mit ſchlauer Hand
Dich zu ſich in den Fluß gezogen,

Da-

d) Der Schmerlenbach, bey Ermsleben, in welchem Herr Gleim in ſeiner Jugend einmahl bey nahe ertrunken wäre.

Damit Du ihr allein gewogen
Und unsern Schönen unbekant,
Für sie Anakreontisch fühltest,
Für sie die schönen Lieder spieltest;
Wo dich in ihrem Arm ein kleiner Amor fand.
Dank sey es ihm, daß er den Küssen
Des Wassermädchens Dich entrissen!

Ja, mein Freund, dieser Amor muß an dem Orte einen Altar haben; ich will ihn mit Ihren Freunden erbauen. Wir näherten uns **Aschersleben; Reinstedt** verbarg mir die Ermslebischen Thürme, und das hellgrüne Büschchen verschwand. Unter einem unfreundlichen Regen kamen wir in die Stadt, wo ich acht Tage zuvor auf eine so angenehme Art erwachte d). Ich stieg in eben dem Wirthshause ab; aber da war keine Freude mehr für mich! Ge-

d) Herr Gleim war seinem Freunde bis dahin entgegen gekommen.

Geschwind aß ich ein wenig, und begab mich zu dem Bruder meines Freundes, der mich mit offenen Armen empfing. Bey ihm trank ich den Kaffee, und wäre recht vergnügt gewesen, wenn man es seyn könte, nachdem man von Ihnen Abschied genommen. Die teutsche Redlichkeit Ihres Bruders, und die leutseelige Bewirthung seiner Töchter, die ich mit den freundlichen Valesanerinnen e) des Rousseau verglich, freuten mich ungemein. Nach einer guten Stunde reißte ich weiter. In **Alsleben** hielten wir still, um einen Boten biß nach **Könnern** zu nehmen. Hier kam die ganze Stadt in Aufruhr, Thüren und Fenster waren voll, und ein fremder Gesandter, der mit sechs-spännigen Wagen, mit Mohren und Läufern in Berlin ankömmt, kan daselbst ein solches Aufsehen nicht machen. Wir setzten über die **Saale**, auf welcher uns ein Schif voll Mäd-

 chen

e) In seiner neuen Heloise.

chen begegnete, alle mit Graß beladen. Der Anblick war ganz artig, und ich weiß nicht, warum mir dabey keine Verse einfielen. Jetzt war ich in **Rönnern**, und hier benahmen mir zwey Officiere vom Landbataillon alle poetische Einfälle, so daß ich kaum noch ein Paar kleine Gedichte im **Lemene** f) lesen konte, und mich zu Bette legen mußte. Aufgeweckt ward ich von einem kleinen vierzehnjährigen Mädchen.

Die schönen Kinder denn zu sehen,
Wenn Reize nach und nach entstehen,
Der Busen sich noch furchtsam hebt,
Und Amor ihren Blick zum ersten mahl belebt,

Wem wird das nicht gefallen? Allein mein Mädchen gefiel mir dennoch nicht. Es scheint, daß,

f) Ein Italiänischer Dichter, von welchem in den Critischen Briefen Nachricht gegeben wird.

daß, seit dem ich Sie liebe, mir die Schönen gleichgültiger geworden sind. Ganz gleichgültig müssen sie wir nicht werden, denn von diesen Geschöpfchen lassen gar zu artige Dinge sich sagen.

Von **Könnern** biß **Halle** war ich so prosaisch als möglich. Nicht einen Gedanken hatte ich, der verdiente Ihnen wiedergesagt zu werden, als den, daß ich unsere Trennung noch auf das lebhafteste fühlte, und daß mein Herz mich versicherte, Sie hätten keinen zärtlichern Freund, als u. s. w.

3.

Abends um zehn Uhr.

Einen unruhigen Knaben schickten Sie, liebster Freund, mir zur Gesellschaft. Beständig schwärmt Ihr Amor umher, und zuweilen nur kömmt er, mir seine Geschichtchen zu erzälen.

Heute Morgen trat er, da ich Kaffee trank, herein, und sah recht vergnügt aus. Was gäbst du nicht, sagte er, hättest du, wie ich, Chloen erwachen gesehn! Lange stand ich vor ihrem Bette, und bemerkte das Mädchen, das, gleich einer schlafenden Grazie, da lag. Endlich fieng sie an sich zu regen; aber noch waren ihre Augen geschlossen.

Sie öfnete ſie nach und nach
Mit halb zufriedener, und halb verſchämter
Miene:
So lächelte, und ſo erröthete Celine,
Als ſie mit leiſrer Stimme ſprach,
Dich ihren Freund zum erſtenmale hieß,
Den erſten Kuß dich rauben ließ.

Erinnerſt du dich noch der allerliebſten Miene, die kein Albani nachmahlen kan? Gewiß hatte Chloe im Schlafe dir oder einem andern eine kleine Gunſtbezeugung zugelaſſen; denn die Verwirrung einer zärtlich gewordnen Unſchuld war auf ihrem Geſichte!

Nun richtete ſie ſchmachtend ſich empor,
Nun ſtreckete ſie aus weggeſchobnen Decken
Den allerſchönſten Fuß hervor.
Ihr Buſen ſtieg, und dünner Flohr

Kont' ihn nicht länger mehr verſtecken:
Aurora ſtrahlet ſo durch Nebel, die ſie decken.

Kaum hatte Amor die letzten Worte geſagt, ſo verſchwand er ſchon wieder, und den ganzen Tag ließ er ſich nicht ſehen. Gegen Abend gieng ich ohngefehr vor einer Schmiede vorüber: was denken Sie?

Am ſchwarzen Amboß ſah' ich ihn
Im Wiederſchein des Feuers glühn,
Umringt von lauten Hammerſchlägen.
Er prüfte mit der kleinen Hand
Was er von Schloß und Riegeln fand,
Und lachte ſchalkhaft mir entgegen.

Ich ſelbſt mußte über den poßierlichen Anblick lachen, ob ich mich gleich ärgerte, ihn unter den häßlichen Schmiedeknechten anzutreffen. In we-

nigen

nigen Augenblicken kam er mir nachgelaufen, und hörte spöttisch meine Verwürfe an. Wenn dies noch, sagt' ich ihm, des Vulkans Riesen wären, die euch eure Pfeile schmieden! Thatst du doch gelehrt, als wenn du selbst vom Handwerke wärest! Ein Liebesgott?..... Ja, unterbrach er mich, ein Liebesgott muß von allem unterrichtet seyn.

Ist eine Kunst die wir nicht wissen?
Da, wo die strenge Mutter wacht,
Da glaubt man uns die Thüren zu verschließen;
Doch ihre Sorgfalt wird verlacht.
Begehrst du es? noch diese Nacht
Will ich dich mit zu Chloen nehmen.
Kein Schloß, kein Riegel ist so fest;
Er muß sich alsobald bequemen,
Wenn sich ein Amor sehenläßt.

Sollte ich den Antrag annehmen? das gute Mädchen! Lauter Unschuld ist es noch. Nein, Amor mag spotten, wie er will; ich lege mich, um der Versuchung zu entgehen, lieber gleich zu Bette, und wünsche meinem liebsten Gleim einen recht sanften Schlaf, und Träume, niedlich wie kleine Amors.

4.

Alles, was ein Chapelle der Nymphe ſagen kan.

Die, nach drey langen durſt'gen Tagen,
Ihm lächelnd volle Flaſchen zeigt,
Und ſchon bekränzt den Becher reicht,
Das will ich meinem Tyrſis ſagen.

Doch wenn ich auch alles dieſes Ihnen eben ſo ſchön, wie Chapelle ſagen könte; ſo wär' es doch noch lange nicht genug für ſo viele Briefchen, für ſo viele Zärtlichkeiten, und für ſo ein allerliebſtes Geſchenk. a) O wie freute ich mich darüber, wie war ich davon gerührt! Gewiß, liebſter

a) Es beſtand in Kupferſtichen, worunter eine badende Venus, und ein ſchlafendes Mädchen war.

ster Gleim, so kan kein Liebhaber für das Vergnügen seines Mädchens sorgen! Nur schließen Sie nicht von meinem neulich überschickten Liedchen auf den Eindruck, den ich von **der badenden Venus** empfing. Ich sah die Göttinn, alle die Reize sah ich, die Gleim oder Anakreon besungen, die Phidias in Marmor gebildet. Warum konte die ohnmächtige Muse nicht meine Empfindung erreichen? Lieber hätte ich von **dem schlafenden Mädchen** etwas singen sollen, das mich fast so sehr, wie die Liebesgöttinn, entzückte. Ich beneidete den Glücklichen, der neben ihr steht, und vielleicht mit einem Kusse sie wecken wird.

Wie schalkhaft sieht er nach dem Kinde!
Ihr kleiner Busen steigt gelinde;
So hebt mit einem Morgenwinde
Des Baches klinste Welle sich.
Voll Unschuld, und zu jugendlich

Ge-

Geheime Schönheit zu verstecken,
Läßt sie uns manchen Reiz entdecken,
Der noch, vom Zephyr nur geküßt,
Dem zarten Veilchen ähnlich ist,
Wenn es die Morgensonne grüßt.

Wie angenehm, liebster Freund, sind mir dergleichen Erscheinungen an einem Orte, wo man umsonst auf die Begeisterung der Schönheit wartet.

Hier, wo gewöhnt an strenger Mütter Zucht,
Das Mädchen nicht uns zu gefallen sucht,
Kein Fest den Huldgöttinnen feyert,
Und gleich Matronen sich verschleyert;
Wo manche Brust, von Amor selbst gepflegt,
Unwillig im Verborgnen schlägt;
Wo unter dichtem Flohr der Nymphe Seufzer sterben,
Und Blicke nicht um Gegenblicke werben;

Wo fern von Liebe, Scherz und Kuß,
Ein heiliger Antonius,
Vom Teufel unversucht, bey seinem keuschen
Bette
Den Todtenkopf nicht nöthig hätte;

Hier ist es schwer etwas artiges zu dichten. An einem ieder andern Orte, wie viel Liederchen säng ich meinem Gleim und den Musen!

Antwort
von Herrn Gleim.

Sagen Sie es nicht, mein Liebſter, daß Sie den Muſen mehr Liederchen ſängen, wenn Sie nicht in Halle wären, wo, wie Sie ſagen, keine Mädchen ſind. Wären Mädchen da, denn wären ganz gewiß die Muſen Ihnen nichts, nichts Ihr armer Gleim! Ihm ſängen Sie nicht ein einzig kleines Liedchen.

Zu ſingen wäre keine Zeit!
Sie ſchlügen ſeine Hofnung a) nieder,
Sie ſängen, aber ſeine Lieder,
Und lachten ſeiner Zärtlichkeit;
Und nähmen ſelber von den Muſen
Für einen ſchönen vollen Buſen

Nichts

a) Die nehmlich, daß Herr Jacobi unſer Gretzt ſeyn würde.

Nicht Ihres Nahmens Ewigkeit.
Sie schmaußten, lachten, scherzten, küßten,
Adonisierten sich, und wußten
Von nichts als süßer Sinnlichkeit.
Die Mädchen, die wir Dichter sehen,
Wie Phidias die Götter sah,
Die Lalage, die Flavia,
Die Thestilis, die Vondala, b)
Die Doris und die Silvia,
Die hießen Sie bey Seite gehen,
Und sagten ihnen: Sehet da!
Ein Kuß von dieser Flavia
Ist süßer als Ambrosia.
Wie töhrigt speist, o Cypria,
Sich Gleim und Plato mit Ideen!

b) Opitzens Geliebte.

5.

Ihr armer kleiner Amor! denken Sie nur, liebſter Freund, was ihm geſtern begegnet iſt. Nachdem ich ihn lange vergebens geſucht, gieng ich allein nach meinem Laubhauſe, a) wo ich Ideen zu den Liederchen für meinen Gleim hohle. Wie erſtaunte ich, den artigen Gott mit verſchiedenen ſeiner Freunde hier anzutreffen, die alle ausſahen ſo wie Sie, als Sie aus der Selka gerettet wurden. Alle ſaßen ſie

Beſchämt und traurig auf dem Hügel,
Ein jeder vor ſich hingewandt,
Und trockneten die naſſen Flügel,
Und ihr Geſicht verbarg die kleine Hand.

Ich

a) Es liegt auf einem kleinen Berge, an deſſen Fuſe die Saale fließt.

Ich trat näher, bedaurte Sie, und fragte in einem mitleydigen Tone, was Ihnen fehlte? Sie antworteten nicht. Erst nach vielen wiederholten Fragen, nahm der Ihrige das Wort, und erzälte mir eine lange Geschichte, wovon ich Ihnen nur das nöthigste sagen werde.

Vorigen Sommer, fieng er an, als dein Gleim dich besuchte, gieng ich mit diesen meinen Brüdern, unweit von den Wohnungen der Halloren, am Ufer der Saale umher. Plötzlich sprang aus den Kothen ein Mädchen hervor. Von dem Rauche war sie ziemlich schwarz; dennoch leuchtete unter den Flecken, die sie verstellten, eine gefällige Miene hervor, und in ihrem Auge war eine besondere Freundlichkeit.

Durch Wölkchen, die ihn halb bedecken,
Die neidisch uns sein sanftes Licht verstecken,
Macht so der Mond sich eine Bahn,
Und lächelt stille Fluren an.

Mäd-

Mädchen, sagten wir, kanst Du schwimmen, wie deine Brüder? Sie sah schalkhaft auf uns herab, warf ihr Oberkleid von sich, und stand halb entblößt da. Nur bedeckte ein Schleyer den vollen Busen; im Ernste bedeckte er ihn; nicht wie das leichte Gewebe, das die Stadtschönen nachläßig über ihre Reize hinwerfen, und durch welches sie verschönert durchschimmern. Wie ärgerten wir uns über den zu dichten Schleyer! Indessen sprang unser Mädchen in das Wasser. Die Bewegungen, die sie bey dem Schwimmen machte, ließen uns ihre Bildung bewundern. Diese war so, wie sie die Natur; nicht wie sie eure Mode verlangt. Alles vollkommen, alles in dem rechten Verhältnisse.

Voller Freuden begleiteten wir sie mit einem Liedchen in die Fluten.

So schwimmen artige Naiaden,
So, leichtgekleidete Dryaden,

Die spielend in dem Flusse baden:
Seht, Brüder, seht die reizende Gestalt!
Laß, Mädchen, dich erbitten,
Entflieh den schwarzen Hütten;
Dort winkt ein junger Wald.
Seht, Brüder, seht die reizende Gestalt!
So schwimmen artige Naiaden,
So, leichtgekleidete Dryaden,
Die spielend in dem Flusse baden.

Dies sangen wir, als eine Nymphe, welche vielleicht die Vergleichung mit dem Haloremmädchen übel nahm, sich aus der Saale emporhob, und uns drohte. Wir lachten, und wiederholten den Gesang.

Wie konten wir aber glauben, daß der Zorn einer Naiade viele Monate lang dauren würde? Heute sitzen wir an dem Fuße deines Berges, und da fällt es uns ein, zum Zeitvertreibe zu fischen.

fischen. Mit Netzen und Rudern versehen, stei-gen wir in den nächsten Kahn: schon sind wir mitten auf dem Flusse: was geschieht?

Uns arme Knaben zu beschimpfen,
Kömmt schnell ein Chor von Wassernymphen,
Umringt uns, hält den leichten Kahn
Mit höhnischem Gelächter an,
Und nimmt, die Rache zu vollenden,
Uns Netz und Ruder aus den Händen.

Die Dryaden eines benachbarten Waldes kamen auch herbeygelaufen, stellten sich ans Ufer, und sangen spottend das Lied, das wir dem Halorenmädchen sangen. Was sollten wir thun? Köcher und Bogen waren auf dem Lande liegen geblieben, und in der Bestürzung vergaßen wir, daß wir fliegen konten. Wir drohten mit dem Zorn der Venus, zuletzt baten wir: alles war umsonst. Wir mußten ins Wasser uns

ſtürzen; von dem Gelächter der Nymphen verfolgt, hinüberſchwimmen, und halb erfroren den Hügel hinanklettern. Die böſe, eiferſüchtige Nymphe!

So gut ich konte, tröſtete ich die armen Kinder, und gab ihnen von meinem beſten Weine; aber ich vergaß darüber das Liedchen für meinen Gleim.

Da kömmt eben Ihr kleiner Amor? Was bringſt du in dem zugedeckten Körbchen? „Lerchen, die ich heute Morgen mit meinen Brüdern „fieng. Das Fiſchen haben wir verſchworen, „und wir müſſen uns doch einigen Zeitvertreib „machen.“ Gut, die Lerchen will ich deinem Herrn ſchicken; er ſoll mit Gleminden ſich unſerer dabey erinnern. Nun iſt der Knabe recht vergnügt über ſeinen Fang, und hüpft um mich herum.

Aber liebſter Freund, iſt Ihnen bey meiner Erzälung die Zeit nicht lang geworden? das Liedchen der Amors halten Sie gewiß für untergeſchoben; einige Verſe mögen es auch wol ſeyn. Wenigſtens ſingen die Liebesgötter ſonſt etwas beſſeres. Seit einigen Tagen iſt mir, ich weiß nicht warum, das ganze Serrail des Apoll nicht günſtig: und dann erzält man ſolche froſtige Geſchichten!

Antwort
von Herrn Gleim.

Das bitt' ich mir aus, mein lieber Jacobi, daß ſie die Amors, die das Liedchen dem Halorenmädchen ſangen, daß ſie die zufrieden laſſen! Zehnmahl ſang ich es ihnen nach, das allerliebſte Liedchen, ſo gefiel es mir. Wer da kan, der mache doch ein beſſeres! Und die niedlichen Amors, beklaget, getröſtet, erquicket von meinem Jacobi, die allerliebſten Kinderchen, die der berühmte Kindermahler nicht niedlicher mahlte, in dem Nachen, an dem Ufer, die Augen auf dem ſchwimmenden Halorenmädchen, mit den kleinen Fiſchernetzen in den Händen, die gefielen meinem Gretzet nicht? Wiederrufen Sie, mein kleiner lieber Jacobi, oder, welche Strafe wollen Sie?

Soll

Soll ich es Chloen wiederſagen,
Daß Sie das nackte Mädchen ſahn?
Daß Amor Sie in ſeinem Kahn
Hinüber in den Wald getragen,
In welchem, Arm um Arm geſchlagen,
Sie mit dem Mädchen lobeſan
Auf Veilchen und auf Roſen lagen?
Und Küſſe, zwanzig an der Zahl,
Von ihr empfingen zwanzig mahl?
Und was ſich ſonſten zugetragen,
Soll ich es Chloen wiederſagen?

6.

Haben Sie Dank, liebſter Freund, für Ihre Liederchen a). Sie ſind naiſ, wie ein kleines Franzöſiſches Mädchen, das aus der Provinz die Sprache der Natur mitbringt, und den verwöhnten Pariſern ſelbſt mehr gefällt, als wenn ſie den Ton der großen Welt hätte. In unſerer Sprache ſie nachzuahmen, würde nur dem Dichter gelingen, der uns zuerſt gelehrt, daß die Deutſchen eben ſo fein ſcherzen können, als die Franzoſen. Säng Er dieſe Lieder, ſo würde man in ihnen die Schweſterchen der Romanzen erkennen, die uns unſere Nachbarn beneiden.

Aber wie freue ich mich, mein liebſter, beſter Gleim, daß Sie ſo fleißig mit mir ſich beſchäf-

a) Zwey Franzöſiſche Liederchen, um deren Nachahmung Herr Gleim gebeten hatte.

ſchäftigen. O wenn Sie wüßten, was für mich Ihre Briefe ſind! Jedesmal möchte ich den Briefträger, wie die **Sevigne** den Poſtillion, der von ihrer Tochter kam, umarmen. Ohne Sie, wär es mir itzt unmöglich etwas zu dichten. Wie könte ich bey einer ſo trauriger Jahrszeit? Iſt unſer Herbſt wol poetiſch, iſt er der lächelnde Jüngling, den **Bernis** b) im Arm der Pomona ſah? Boreas und ſeine Brüder ſchonen der gütigen Bäume nicht, die uns mit ihren Geſchenken erfreuen wollen. Da liegen die Heſperiſchen Aepfel, die Tyrſis ſo oft überzählte, und wovon er auf dem Baume ſchon die ſchönſten für ſein Mädchen ausſuchte.

Auf die Weinleſe darf ich auch nicht ſehr hoffen.

Das kleine freudige Gewühl
Der Liebesgötter, die, zum Spiel,

In

b) In ſeinen **Jahrszeiten.**

In leere Fässer sich verstecken,
Und da die trunknen Faunen schrecken;
Das Lustgeschrey, der Cymbeln Klang,
Womit Sylvanen und Satyren
Den, der aus schulgelehrten Zwang
Bey ihrem Weine niemals sang,
Nun taumelnd im Triumphe führen;
Die Mänas, deren Wange glüht,
Mit hangenden, zerrißnen Kränzen,
In wilden, buhlerischen Tänzen,
Wie Chloe sie von ferne sieht,
Und schamhaft ihr den Blick entzieht,
Indem sie, von Damöt geküsset,
Der Liebe stilles Glück genießet;

Alles dieses wollte ich gerne singen; aber unsere kleinen Weinberge zeigen dem Dichter ein solches Schauspiel nicht. Ein Faun könte sich hier kaum satt trinken, und Bachus mit seinem ganzen Chore müßte nothwendig verdursten.

Indeſſen will ich, wenn Gleim mich begeiſtert, den Stürmen zum Trotz, die ſchönſten Jahrszeiten in meinem Zimmer beſingen. Nur müſſe zuweilen, unter ſeinen Akten, ein kleiner Amor ihn an mich erinnern, und in meinem Nahmen ihm ſagen, daß er das Glück, die Freude meines Lebens iſt.

7.

Von Herrn Gleim an Herrn Jacobi.

In meinem kleinen Sans Souci
O liebſter Freund, beſuche mich!
In ſeinem groſſen Sans Souci
Iſt unſer Cäſar Friederich
Mit ſeiner reichen Politik,
Mit ſeiner lieblichen Muſik,
Mit ſeiner gründlichen Critik
Und Tactik und Metaphyſik,
So glücklich lange nicht als ich
Mit meiner armen Poeſie
In meinem kleinen Sans Souci!

Klein iſt es, gröſſer könt' es ſeyn!
Auch meine Cämmerchen ſind klein,
Zwey Muſen, Amor, ich und Du,
Mehr, warlich! gehen nicht hinein!
Doch, ſehn wir uns darinn allein,
So ſchließen wir die Thüren zu,
Und laſſen keinen mehr hinein!
Wozu ſollt' es denn gröſſer ſeyn?
Das groſſe Sans Souci gönn' ich
Von Herzen meinem Friederich.
Ihm folgen allenthalben Haufen
Von Königlichen Sorgen nach!
Ins Cabinet, ins Schlafgemach
Wird nachgeritten, nachgelaufen!
Geruhig unter ſeinem Dach,
Läßt Eichel a) ihn nicht einen Tag;

Con-

a) Geheimer Cabinetsrath des Königs.

Couriere kommen angeflogen,
Er lieſt, ein großes Wetter dräut,
Beweiſe geben zwanzig Bogen
Voll ſchändlicher Treuloſigkeit.

Verbunden wider einen Weiſen
Sieht er um ſich die ganze Welt;
Er ſinnt, beſchließet, iſt ein Held;
Die Götter und die Menſchen preiſen
Den Philoſophen und den Held,
Und wer ihn ſtürzen wollte, fällt.

Allein, was hat er von der Ehre,
Daß er ein Fels im Meere war?
Daß er die raſende Megäre
Zurück in ihre Hölle zwang,
Und ſie mit Ketten feſte band,

Und sein geliebtes Vaterland
Errettete vom Untergang?
Was hat der Held von dieser Ehre?
Von dieser täglichen Gefahr?
Im fünften und im sechsten Jahr
Von diesen zwanzig großen Siegen?

O liebster Freund, ich schwör es Dir!
Bist Du mit Deiner Muse hier
In meinem Sans Souci bey mir;
Von meinem täglichen Vergnügen
Gäb' ich ihm keinen Tag dafür!

Antwort.

Ja, Freund, in Deinem Sans Souci,
Wo, bey der Musen Harmonie,
Die finstere Philosophie,
An Lied, und Scherz, und Kuß gewöhnet,
Mit Huldgöttinnen sich versöhnet,
Wo neben Dir dein Amor sitzt,
Und spielend einen Plato schnitzt; a)
Da lassen Dich erhabne Freuden
Kein Fürstlich Sans Souci beneiden;
Da ruft den ungetäuschten Blick
Von der Paläste stolzen Mauren
Die Weisheit freundschaftlich zurück,

Und

a) Auf einer Gemme in Lippert's Dactyliothek ist es der Kopf des Sokrates; allein Plato war gewiß der Lieblingsphilosoph der Liebesgötter!

Und lehrt Dich, Könige bedauren.
Sie ſcherzen nicht mit uns im Hain,
Sie ladet nicht der Raſen ein;
Kaum ſehen ſie das Veilchen blühen,
Die Sonne hinter Bergen glühen,
Den Hügel, den Aurora mahlt,
Und wie der Mond auf Teiche ſtrahlt.
Kein Vogel ſingt für ſie Geſänge;
Die kleine Philomele ſchweigt,
Wenn ſich in rauſchenden Gepränge
Der Herr von ihren Wäldern zeigt.
Mit unterbrochnen Tönen ſteigt
Die Lerche; ſtumm und furchtſam ſchleicht
Vor ihnen ieder Bach vorüber;
Erſchrocken ſagt das Echo nach,
Was ein Monarch im Purpur ſprach,
Und hört des Hirten Stimme lieber.

Uns beſter Gleim, uns liebt das Thal;
Dort, wo wir ſeine Roſen pflücken,
Und den gefüllten Becher ſchmücken,
Verachten wir Lucullus Mahl.
Es trank aus goldenen Pokälen
Nur ſelten die Zufriedenheit;
Nur ſelten wohnt in Marmorſälen
Das Glück der wahren Zärtlichkeit.
Ihr Fürſten! ſah man, unter Küſſen,
Von euren Wangen Thränen fließen?
Für uns als Götter aufgeſtellt,
Das Haupt vom Diadem umwunden,
Was hilft euch eine ganze Welt,
In der ihr keinen Freund gefunden?

Nur denn, wenn am verlaßnen Heerd,
Die Unſchuld ihre Hände ringet,

Biß zum Pallaſt die Stimme dringet,
Euch Väter nennt, und Schutz begehrt:
Denn ſeyd ihr uns des Neides werth.
Doch nein! von unzälbaren Schätzen
Den Raub der Boßheit zu erſetzen,
Iſt das ein himmliſches Ergetzen?
Iſt das der Tugend höchſter Ruhm?
Was wir, o Freund, der Armuth geben
Von unſrem kleinen Eigenthum,
Muß über Fürſten uns erheben!

Wenn einſt die goldnen Wände beben,
Der Acheron von ferne ſchreckt,
Und dicke Nacht den Thron bedeckt:
Denn ſieht, in wilden Phantaſien,
Auf ſeinem Lager noch der Held
Ein waffenvolles, todtes Feld;

Sieht überwundne Feinde knieen;
Und Angſtgeſchrey, das Gnade! ruft,
Ertönet laut um ſeine Gruft.

Und wir? Bekränzt kömmt er hernieder
Von Grazien, der letzte Tag;
Umarmet ſingen wir ihm Lieder:
Ein zärtlich Mädchen ſingt ſie nach.

8.

im December.

Freund, der Du am Kamine
Zu Dir, mit Chlocns Miene,
Im leichten Hermeline,
Die Weisheit kommen siehst;
Und um Dich her durch Lieder
Für sie des Amors Brüder
Zu kleinen Weisen ziehst;
Bestrafe doch die Thoren,
Die, nicht für sie gebohren,
Die sanfte Huldgöttinn,
Mit schulgelehrtem Tone,
Zur mürrischen Matrone,
Zur strengen Richterinn

Unschuld'ger Freude machen;
Doch nein! sie nur belachen,
Und singen wollen wir.

O Freund, es sagten mir
Cytherens Schülerinnen,
Die süßen Pierinnen,
Was wahre Weisheit sey,
Von dunkelem Geschwätze,
Vom Joche schwerer Sätze,
Von kühnen Schlüssen frey?
Sie gleichet Deiner Leyer,
Ist lauter Harmonie,
Und bald voll edlem Feuer,
Bald aber scherzet sie.
Sie weiß, in kleinen Bildern,
Uns lächelnd das zu schildern,
Was hundert Thoren quält;

Sie lehrt uns, wenn wir klagen,
Daß ſelbſt den trüben Tagen
Nicht alle Freude fehlt.
Soll ich Dir wiederſagen,
Wie, auf dem alten Wagen
Von Stürmen hergetragen,
Sie mir den Winter zeigt?
An ſeinen Stab gebeugt,
Lappländiſch wild behangen
Mit Häuten mancher Art,
Steht er; um ſeine Wangen
Liegt ein gefrorner Bart.
Wie ſcheußlich! dennoch hüpfen
Die Scherze ganz vertraut
Um ihn herum, und ſchlüpfen
In eine Bärenhaut.
Da liegen ſie, und ſchielen

Nach Liebesgöttern hin,
Die bey dem Heerde ſpielen
Mit einer Schäferinn.
Geſamlet werden Pfänder,
Man raubt ihr Küß' und Bänder;
Ihr Haar, und ihr Gewand
Verräth genug die Hand
Der allzudreiſten Knaben,
Die nicht ein iedes Pfand
Für bloße Küſſe gaben!
Schon ſind die Felder weiß,
Und ein Pallaſt von Eis
Empfänget die Naiaden;
Allein die Mädchen laden,
Um dennoch froh zu ſeyn,
Zu bunten Maskeraden
Den alten Flußgott ein.

Des Faunus Kinder ſchleichen
Vergebens durch den Wald;
Nun ſind die feſten Eichen
Der Dryas Aufenthalt!
Die loſen Spötter machen
Ein Mädchen ſich von Schnee,
Umtanzen es, und lachen,
Und ſchreyen: Evoe!
Die älteren Satyren
Sieht der gefrorne Rhein,
Den wohlverwahrten Wein
In ihre Höle führen.
Da lauchzet der Sylvan!
Da trotzen ſie den Winden;
Bey vollen Bechern zünden
Sie leere Fäſſer an.
Indeß auf goldnem Schlitten

Der Psyche kleiner Mann,
Mit Pelzen angethan,
Zu den beschneyten Hütten
Verlaßner Nymphchen eilt,
Die, wenn der Nordwind heult,
Den Amor gerne bitten,
Daß er in langer Nacht
Ihr ödes Hauß bewacht.

Sieh, Freund, die Kammermädchen,
Die Paphia ernährt!
In ihrem Hain gestört,
Besuchen sie das Städtchen,
Wo Gleim die Liebe lehrt.
Zu ihm winkt euch, ihr Schönen,
Der Amoretten Chor:
Singt ihm in Göttertönen
Von seinem Freunde vor!

An

Herrn Uz.

Nachläßig, im vertrauten Ton,
Ein kleines Liedchen Dir zu ſingen,
Befahl mir Gleim Anakreon;
Dir, den, mit abgelegten Schwingen,
Das Chor der Liebesgötter hört,
Und flatterhaft zu ſeyn verſchwört,
Wenn Deine Leyer Tugend lehrt;
Den echte Weiſen gern umringen,
Wenn Du bey vollem Becher wachſt,
Und eine Nymphe zärtlich machſt,
Und mit dem freyen Satyr lachſt,
Umſonſt! es ſieht auf meine Lieder
Hier keine Muſe günſtig nieder;
Hier, wo, mit abgemeßnem Gang,
Ein finſterer, gelehrter Zwang
In traurende Gemächer ſchleichet,
Und iede Grazie verſcheuchet;

Wo keine Schöne zärtlich ist,
Kein schöner, junger Busen winket,
Wo man bey kaltem Scherze trinket,
Und frostig, wie ein Ehmann küßt,
Selbst Orpheus hätte nie gesungen,
Hätt' er nur todten Fels gezwungen
Empfindungsvoll ihm nachzugehn,
Hätt' er nur Flüsse stille stehn,
Und Wälder nur im Tanz gesehn;
Das Mädchen, das die Lieder fühlte,
Blieb im Gebüsche nicht versteckt,
Und, wo er seine Leyer spielte,
Ward manche Schläferinn geweckt.

Was mir ein Amor längst entdeckt,
O dürft' ich Dir nur das erzälen!
Doch sanfte, süße Töne fehlen,

Und

Und Deine Muſe nur ſingt nach,
Was Amor oder Chloe ſprach.

Noch ſang Horaz, in Tiburs Gründen,
Zum Chierwein, auf lungen Moß,
Und ließ ein Mädchen Kränze winden,
Da fiel im Tartarus ſein Looß. a)
Ihn ſchützten nicht die Pierinnen,
Nicht Amor, der ſein Leben bat;
Allein es ſtreuten Charitinnen
Ihm Roſen auf den finſtern Pfad.
Geführt von kleinen Amoretten
Wird er an ſanften Blumenketten,
Und Charon blickt ihn lächelnd an.

Nun

a) — — omnium
Verſatur urna ſerius ocius
Sors exitura, cet. HORAT.

Nun ſteht er an dem ſchwarzen Kahn,
Ganz ohne Reue, ganz gelaſſen,
Und heiter wie Elyſium.
Der Weiſe ſieht um ſich herum
Die Götter, für Betrübniß' ſtumm,
Sein fliehendes Gewand umfaſſen,
Und tröſtet die getreue Schaar,
Und reicht die Leyer ihnen dar.
Dort, ſagte Flaccus, wo Teutonen
In unbeſiegten Wäldern wohnen,
Mit ihren Keulen in der Hand;
Wo Liebesgötter, unbekant,
Von eurer Cypria verbannt,
Auf unwirthbaren, rauhen Höhen,
Gehüllt in Tygerhäute, gehen;
Wo ſie kein Mädchen ſchalkhaft grüßt,
Wo, ſelbſt im Munde junger Schönen,

Der zärtlichſte von ihren Tönen
So rauh noch wie die Gegend iſt;
Da ſeht ihr einſt in Mirthenhainen
Die ſanftgewordne Schäferinn,
Gelehrt von einer Huldgöttinn,
An einem Venusbilde weinen.
Da trägt die kriegeriſche Schaar
Von Jünglingen, der Schönheit Bande,
Und kniet in ſeidenem Gewande.
Da höret das bekränzte Jahr,
Im Frühling, neue Melodien,
Und das, was eine Wüſte war,
Läßt für den Dichter Roſen blühen.

Er kömmt. O göttlicher Geſang!
Ich höre ſchon der Saiten Klang!
Zum Prieſter weihen ihn die Muſen;

Es macht der Gott von Amathunt
Ihm alle seine Thaten kund;
Euch singt er an geliebtem Busen.
Wie um ihn her Mänaden stehn!
Berauscht sieht er den Gott Silen.
Nun tobt in ihm ein kühnes Feuer;
Nun preiset er die Tugend schön,
Bezähmt des Wahnes Ungeheuer,
Und hört im Schoß der Unschuld nicht,
Was niedrige Verläumdung spricht.
Ihr Götter, ihm gebt diese Leyer.

Der alte Schiffer unterbrach
Den edlen Schatten. Amors Brüder
Sahn ihm noch lang' am Ufer nach,
Und dachten an die neuen Lieder,
Schon ward ihr Saitenspiel geschmückt;

Schon öfter ſuchten ſie die Spuren
Des Barden, auf noch öden Fluren;
Biß ſie frohlockend Dich erblickt.

Und ietzt? Ach! ewig ſoll ſie ſchweigen
Die goldne Leyer? Muſen ſteigen
Herab auf unſern Klageton;
Sie zeigen Wehmuthsvoll einander
Den Sänger an der Themis Thron;
Und Rache will Cytherens Sohn,
Er eilt, ein kleiner Alexander!
Da ſtürzet er um Dich herum
Papierne hohe Schanzen um.
Wie lachen nun die loſen Spötter!
Wie iauchzen alle Liebesgötter!

Und o die treue Zärtlichkeit
Erzälet Dir mit naſſen Blicken,

In ihrer süßen Trunkenheit,
Den Kuß von Gleim, und mein Entzücken.
Wenn er, so spricht sie, wenn er sieht,
Wie lächelnd jeder Tag entflieht,
Wie sie durch Liebe sich beglücken;
Dann singt mir Uz ein neues Lied

Anhang.

An Seline.

Wenn meine Tage sich in traurig Dunkel hüllen,
Wenn leder Trost entflieht,
Und der erschrockne Geist nur bange Scenen sieht,
Die ihn mit wildem Gram erfüllen:
Dann, o Seline, ruft Dein sanfter Blick
Der Freuden stilles Chor zurück.
Dein blaues Auge lacht: Die Scherze kehren wieder,
Und Götterruh steigt vom Olymp hernieder.

Wie oft ein mächtiger Orkan
Das Meer empört, und Himmelan
Die stolzen Wellen sich erheben;
Wie Venus dann, von Grazien umgeben,
Sich ohngefehr am Ufer zeigt,
Und Sturm und Fluth vor ihrem Lächeln schweigt.

Die Veſtale.

Da, wo bey ſtiller Mitternacht,
Am ewig flammenden Altare
Die Prieſterinn der Veſta wacht,
Vergebens ſchön im Lenz der Jahre;

Da traurt die junge Flavia,
Gequält von Liebe, von Verlangen,
Traurt um den Jüngling, den ſie ſah,
Mit mattem Aug' und blaſſen Wangen.

Als Sieger ſah das Mädchen ihn,
Wer kont' ihn ohne Rührung ſehen?
Aufs Capitol zum Opfer ziehn,
Umringt von glänzenden Trophäen.

Nun irrt sie durch das Heiligthum,
Wo nur sein Bildniß ihr erscheinet:
„O Göttinn, spricht sie, will dein Ruhm,
„Daß hier ein armes Mädchen weinet?

„Was hilft es, daß uns Rom verehrt,
„Der Consul die Vestale grüßet;
„Wenn Amor mich nicht seufzen hört,
„Kein Jüngling diese Lippen küsset?“

So klagt sie laut. Der Liebe Pein
Verachtet drohendes Verderben,
Und blasser Todtenlampen Schein,
Und langsam, so wie sie, zu sterben.

Doch Amor hört die Priesterinn;
Zum Tempel eilt er voll Erbarmen:

Schon

Schon führt er den Geliebten hin,
Schon ist der Held in ihren Armen,

Die Binde deckt nicht mehr ihr Haar,
Allmählich sinkt der heil'ge Schleyer;
Es beben Tempel und Altar,
Und iezt — Ach! iezt erlischt das Feuer.

Amor.

Iſt das der Gott, um den im Kühlen
Die ſanften Huldgöttinnen ſpielen,
Durch den die jungen Hirten fühlen,
Dem dieſe Wälder heilig ſind?
Iſt das Cytherens ſchönes Kind,
Erobernd durch die ſüße Rede;
Der kleine Zauberer, der Blöde
Vor unſren ſtrengen Nymphen kniet,
Von denen keine gern ihn flieht?

Wie? Grauſamkeit ſtrahlt aus den Blicken;
Der Köcher rauſcht auf ſeinem Rücken,
Von eiſernem Geſchoſſe voll.
Furchtbarer, als der Gott Apoll,

Umringt von dicken Finſterniſſen,
Geht er, und unter ſeinen Füßen
Erzittern Thäler, die verblühn;
Und Furien begleiten ihn.

So geht er, wenn, nach ſtrafbarn Küſſen,
Der Unſchuld ſpäte Thränen fließen!

Venus im Bade.

Schüchtern fliehn die jungen Hirten?
Wen verbergen dieſe Myrthen,
In geheimnißvoller Nacht,
Unter ihren leiſen Blättern?
O von tauſend Liebesgöttern
Wird der ganze Hain bewacht!

Täubchen laſſen ſich hernieder,
Huldgöttinnen ſingen Lieder:
Iſt es Venus? will ſie hier
In dem Silberteiche baden?
Ihr gefälligen Dryaden,
Einen Blick gewähret mir.

Wollt ihr unter euren Zweigen
Mich beschützen, mir sie zeigen?
Ewig dank ich euch mein Glück,
Ewig soll mein Lied euch ehren;
Zeigt, Ach! zeiget mir Cytheren:
O ihr Nymphen, einen Blick!

Die Gebüsche, die sie decken,
Hören mich. O süßes Schrecken!
Eine Göttinn unverhüllt?
Wag' ich es nach der zu blicken,
Die mit Liebe, mit Entzücken
Eine ganze Welt erfüllt?

Darf ein Sterblicher? Es glühet
Mars, wenn er die Reize siehet,
Wenn ihr Busen sich empört,
Und er nicht den Lerm des Krieges,

Nicht den wilden Ruf des Sieges;
Nur ein zärtlich Seufzen hört.

O ihr Myrthen, o umschließet
Sie vor mir. Der Gürtel fließet
Nun auf heil'gen Rasen hin.
Schon steigt sie hinab zur Quelle,
Schon berührt der Fuß die Welle,
Dem in Wüsten Rosen blühn.

Nie wird euch ein Sturm entehren,
Ihr Gebüsche, wo Cytheren
Der verliebte Frühling fand.
Kömmt ein Mädchen, sich zu kühlen,
An den Teich: so wird es fühlen,
Was kein Mädchen noch empfand.

An die Liebesgötter.

Entfliehet, ihr kleinen Heere
Der lächelnden Cythere,
Von Hügeln, die verblühn;
Eilt weg aus öden Gründen,
Dort könt' ihr für Belinden
Kein Blümchen mehr erziehn.

Dort sieht nicht mehr Belisse
Der Nachtigallen Küsse,
Kein Täubchen girret mehr;
Und unter jenen Bäumen
Giebt euren süßen Träumen
Aglaia nicht Gehör.

Seht! wilde Jäger würgen
Auf tönenden Gebirgen,
Sie spotten eurer Macht;
Von spröden Amazonen,
Die nun in Wäldern wohnen,
Wird Paphia verlacht.

Wollt ihr vielleicht beym Jagen
Die Mordgewehre tragen,
Der Netze Hüter seyn;
Gedungen von Centauren,
Auf hohen Aesten lauren,
Zum Klang der Hörner schreyn?

Und wenn die Stürme wehen,
Soll dann auf kalten Höhen,

Wo Sonnenſtral gebricht,
Euch eure Fackel wärmen?
Dem Wilde nachzuſchwärmen,
Gab ſie Cythere nicht.

Das Laub, dem Hain entriſſen,
Stirbt unter euren Füßen:
Flieht! alles iſt verheert.
O tragt die dürren Blätter,
Ihr artigſten der Götter,
Auf eines Dichters Heerd.

Hier lagert euch ums Feuer,
Hier ſtimmet meine Leyer,
Ihr liebſten Götter, ihr!
Erzält mir Amors Kriege,

Der Venus ſchönſte Siege,
Ihr Kleinen, ſinget mir.

Da kömmt mit friſchern Wangen
Mein Mädchen ſchon gegangen:
Bleibt hinter ihr verſteckt,
Um mit geübten Händen
Den Zobel zu entwenden,
Der ihren Buſen deckt.

Das Schattenspiel.

Chloe sah den kleinen Garten
Schon im zwölften Lenze blühn;
Ros' und Veilchen abzuwarten,
War ihr einziges Bemühn.

Strenge Zucht war sie gelehret,
Denn man weiß, wie Mütter sind,
Und vom Amor nichts gehöret
Hatte noch das gute Kind.

Einst, am Abend, in der Hütte
Saß die junge Schöne da;
Als sie mit gesetztem Schritte
Einen Knaben kommen sah.

Weißheit war in ſeinen Blicken,
Freundlich ſah er Chloen an;
Und ein Käſtchen auf dem Rücken
Trug der kleine Biedermann.

Lieder ſang er, ſüße Lieder
Zu der Laute ſanftem Ton.
Leiſe ſagten ſeine Brüder:
Dieſes iſt Cytherens Sohn.

An der Wand, in bunten Schatten,
Wieß er Chloen manches Bild;
Nachtigallen, die ſich gatten,
In Gebüſche halb verhüllt.

Einen Gott mit ſchönen Wangen,
Deſſen Auge zärtlich ſprach,

Sah das Mädchen. Welch Verlangen
Ward in ihrem Busen wach?

Im belebten Schattenbilde
Läßt sich eine Göttinn sehn;
Irrt durch schweigende Gefilde,
Bleibt an einer Quelle stehn;

Und auf Blumen liegt ein Hirte,
Den Diana schmeichelnd weckt.
Amor ach! wozu die Myrthe,
Welche beyde schnell bedeckt?

Küsse höret Chloe rauschen,
Die ein Seufzer unterbricht;
Aber länger sie belauschen
Kan das arme Mädchen nicht.

Das bezaubernde Gesichte
Wiederholt ihr jeder Traum;
Immer denkt sie die Geschichte,
Und verwünscht den Myrthenbaum.

Weinet sie noch oft im Stillen,
Kömmt sie oft in diesen Hain:
So gelinget es Myrtillen,
Ihr Endymion zu seyn.

Das Täubchen.

In diesen dunkeln Hainen
Gieng ich den losen Kleinen,
Die Köcher tragen, nach;
Hier, Chloe, hier im Grünen
War Amor unter ihnen,
Ich hörte, was er sprach.

O wenn in diesen Schlingen
Wir nun das Täubchen fiengen,
Das mir die Mutter wieß!
O lockt es, singt, ihr Brüder;
Ihr wißt, daß sich durch Lieder
Schon manches täuschen ließ.

Komm,

Komm Täubchen, komm: den Wagen
Der Venus ſollſt du tragen,
Dich ihrem Dienſte weihn;
Vertraulich unter Myrthen
Soll Amor dich bewirthen,
Und dein Geſpiele ſeyn.

Wir wollen dich ernähren;
Beſchützet von Cytheren,
Von Grazien gepflegt,
Darfſt du, in ſtillen Freuden,
Den Adler nicht beneiden,
Der Donnerkeile trägt.

Er muß den Zevs begleiten,
Und gegen Rieſen ſtreiten,

Und mit ins Treffen gehn;
Du kanst in kleinen Kriegen
Uns nur zur Seite fliegen,
Und überwinden sehn.

O komm: in wenig Tagen
Wirst du verlassen klagen,
Dein Liebling eilt von hier;
Getreuer sind die Gatten
In Paphos sichern Schatten;
Kein Falken raubt sie dir.

Du sollst mit Amoretten
Dich auf den Gürtel betten,
Der unsre Göttinn ziert;
Geschmeichelt von Naiaden,

Soll

Soll dich die Quelle baden,
Die Venus nur berühret.

So sangen sie, die Brüder.
O süße Macht der Lieder!
O angenehmer Wahn!
Das Täubchen kömmt geflogen,
Setzt sich auf Amors Bogen,
Und sieht den Knaben an.

Das Gewitter.

Chloe und Damon.

Chloe.

Siehst du die schnellen Wolken ziehn?
Schon donnerts hinter jenen Wäldern,
Schon wird es Nacht auf unsern Feldern:
Komm, liebster Damon, laß uns fliehn.

Damon.

Der Donner schweigt, wenn Chloe spricht.
Wir wollen jede Furcht verbannen;
Der Himmel droht nur den Tyrannen,
Auf unsre Küsse zürnt er nicht.

Chloe.

Ihr Götter! rührt auf dieser Flur
Euch noch die Unschuld armer Hirten:

Schont,

Schont, O verſchonet iene Mirthen,
Sie hörten meines Damons Schwur.

Damon.

Ich ſchwur ihr Liebe bis ins Grab:
Ihr Blitze hörts, um ſie zu rächen,
Und könt' ich ie die Schwüre brechen;
So fahrt auf dieſes Haupt herab!

Chloe.

Ihr fürchterlichen Blitze, nein!
Sollt' ihn der Liebe Schwur gereuen;
Ach! ſo verzeiht dem Ungetreuen,
Und laſſet mich das Opfer ſeyn.

Das Band
an Chloris.

Süßes, zärtliches Entzücken!
Einen Schäfer zu beglücken,
Hast du dies geliebte Band,
Kleiner Amor! ihr entwandt.

Darf ich eine Bitte wagen,
Liebster Amor, darf ich fragen:
Ob ihr schönes blondes Haar
Einst damit durchflochten war?

Sah es, Schäfer sind verschwiegen,
Wie geheime Seufzer stiegen?
Schlug mit sanftem Ungestüm
Chloris Busen unter ihm?

Dies Geſchenk, ihr Amoretten!
Tauſch' ich nicht um goldne Ketten,
Und um Ordensbänder nicht,
Die der Held mit Blut erficht.

Aber Ach! ihr ſpröddes Herze
Nichts empfand es! nur im Scherze
Haſt du dies geliebte Band,
Kleiner Amor, ihr entwandt.

Der Kuß.

Lalage, die kleine Sprödе,
Floh den jungen Lycidas;
Bittrer Spott war ihre Rede,
Und die Blicke lauter Haß.

In das Thal, zu jener Quelle
Lockte sie Dianens Schein;
Fernher murmelte die Welle,
Leise lispelte der Hain.

Sanfter wurden ihre Triebe,
Friede ward ihr Herz und Ruh,

Denn

Denn ein kleines Wort von Liebe
Rief ihr jedes Büschchen zu.

Liebe sprach die junge Rose,
Sprach der Quelle grüner Rand:
Als das Mädchen auf dem Moose
Schlafend einen Knaben fand.

Von dem Monde halb bestralet,
Halb in Schatten eingehüllt,
Lag er im Gebüsch. Es mahlet
Nur Albano dieses Bild.

Seine Miene sagt im Traume,
Was ein Hirte zärtlich denkt.
An dem nächsten Mirthenbaume
Ist ein Köcher aufgehängt.

Ihm zur Seite glänzt ein Bogen:
Näher geht das Mädchen hin,
Und allmählich ihm gewogen
Wird die gute Schäferinn.

Siehst du nicht auf jenem Hügel,
Lalage! die ganze Schaar?
Allerliebste kleine Flügel
Haben sie, und goldnes Haar.

Schnell bewegen sie die Schwingen:
An der Quelle sind sie schon,
Tanzen um das Kind, und singen
Lieder von Anakreon.

Aufgewecket durch die Lieder,
Sieht der kleine Gott umher;

Miſcht ſich unter ſeine Brüder,
Und der Hirtinn lächelt er.

Tauſend neue Blümchen ſprießen,
Wo ſie tanzen, aus dem Klee;
Mitten in den Reihen ſchließen
Sie die ſchöne Lalage.

Langſam ſteigt ihr Buſen; leiſe
Wünſchet ſie, und weiß nicht was.
Seht doch! neben ihr im Kraiſe
Steht der junge Lycidas.

Ihm entfliehen will die Spröde,
Ihn verachten ſoll ihr Blick;
Doch der Jüngling, nicht mehr blöde,
Hält die Schäferinn zurück.

Fliehen kan sie nicht: es haben
Ihren Bogen, aufgespannt,
Rings um sie die Götterknaben
In der rächerischen Hand.

Küssen muß sie nun den Hirten,
Und ein Wollustvolles Ach,
Unter sanftbewegten Mirthen,
Seufzet Philomele nach.

Im Triumphe weggeflogen
Sind die Götter, ohne Streit.
Mächtiger als Amors Bogen,
Ist ein Kuß der Zärtlichkeit.

Gr 676

Ueber den Apollo,

von

Jacobi.

Halberſtadt, 1769.

An den

Dohmherrn von * * *

Einen Hymnus an den Apollo verſprach ich Ihnen, mein Hochwürdiger Herr, oder, wenn Sie es lieber hœren, mein werthe-ſter Freund. Einen Hymnus will ich ſingen, und um Ihre Beſſerung den Gott der Muſen bitten; aber noch zu voll bin ich von denen tauſend Folianten, die ich über Apollo, den Arzt, nachgeſchlagen, und in denen ich ſo viel mangelhaftes und unrichtiges gefunden habe.

Nicht einmal von dem erſten Zeitalter des Gottes, eh' er in Ungnade fiel, iſt in den Gœtter-Chronicken etwas zu

finden. Von dieſer ſeiner erſten Zeit hætten die erſten Dichter, die Apollo begeiſterte, ſo ſchœne Sachen zu erzælen gehabt.

Da ſaſs er ganze Tage lang
Auf ſeinem Helikon, und ſang
Von Schifbruch und von Donnerwettern,
Von Rieſen und von Liebesgœttern,
Von Helden, Weiſen, Faunen, Spœttern;
Von Roſen und von Mirthenblættern;
Er ſang des Frühlings Wiederkehr,
Und, fand er keine Reime mehr,
Dann ſang er ſeine *Muſen*
Und ihre vollen *Buſen*.

Glücklich iſt derjenige, der immer ſingen kan, und Apollo war es. Dazu kam noch,

noch, daſs keiner beſſer ſang, und daſs alle Dichter ihn verehreten. Andre Zeitvertreibe konten ihm eben ſo wenig fehlen.

Wenn ihn der Hypochonder plagte,
Dann ſtieg er auf den Pegaſus,
Den Bogen in der Hand, und jagte
Bis zum beſchneyten Caucaſus:
Da dacht' er nicht an ſeine Leyer;
Er tœdtete die Ungeheuer.

Dieſe Glückſeeligkeit dauerte Jahrhunderte,

Bis endlich Doctor *Aeſculap* (*)
Geſtorbenen das Leben wiedergab;
Am unbeſuchten Hœllenfluſs

(*) *Des Apollo Sohn.*

Alecto ſich die Finger nagte,
Und über böſe Zeiten klagte;
Der alte Charon, voll Verdruſs,
Die groſſen Feueraugen rollte,
Den Abſchied förmlich nehmen wollte;
Und kurz, im ganzen Tartarus,
Im weiten Reiche blaſſer Schatten,
Die Richter und der Syndicus
Kein Protocoll und keine Sporteln hatten.

Pluto beſchwerte ſich über den Verfall ſeiner Staaten, welcher vielleicht dem politiſchen Syſtem der kleinen Gœtter, wie der groſſen, zuwider war; doch ſetzte dieſes noch den Olymp nicht genug in Bewegung. Zuletzt aber ſollte durch die Kunſt

des

des Aesculapius ein Mann vom Grabe zurückgerufen werden, der sich besser zu den Todten, als zu den Lebenden, schickte.

Ein Feind der holden Cypria,
Der nie empfand, und immer dachte,
Der allen Sterblichen, nur Langeweile brachte,
Und selbst den Vater Zevs, wenn er vom Himmel sah,
Bey seinem Nektar gähnen machte.

Dieses war die Kunst zu weit getrieben; deswegen erschlug Jupiter den Arzt mit seinem Donner, damit Leute, welche man weder im Himmel, noch auf der Erde verlangt, ruhig in die Unterwelt wandern könten.

Unmœglich iſt es, den Tod eines geliebten Sohns erlaſſener zu ertragen, als es Apollo that. Es iſt wahr, daſs er nach der Wohnung der Cyclopen gieng, welche den Donner geſchmiedet hatten; daſs er ſie aber alle hingerichtet, iſt eine falſche Beſchuldigung.

Er wollte Meiſter und Geſellen
Nur freundſchaftlich zur Rede ſtellen;
Doch, als der hinkende Vulcan
Ihm nicht die Werkſtatt aufgethan,
Da fieng er, ohne Blutvergieſſen,
Mit ſeinem ſtarken Bogen an,
Ihm Thür und Fenſter einzuſchieſſen.

Der Schade war beträchtlich; obgleich

Apollo

Apollo nicht verdiente, deswegen aus dem Himmel geſtoſſen zu werden. Es war einmal ſein Schickſal, und er muſst' es ſich gefallen laſſen, unter freyem Himmel, oder unter einem ſchlechten Dache: wie gemeine Hirten, zu leben. Man ſagt,

Daſs, wenn ſein göttlich Lied den ſtillen Hain erfüllte,
Die Heerde laut dazwiſchen brüllte;
Daſs ſein ambroſiſch, blondes Haar,
Oft ungekämmt, ein Spiel der Winde war;
Daſs er der Schweſter oft begegnet,
Von Kälte ſtarr, und naſs geregnet,
Und wenn der Gott ein Lamm auf ſeinen Schultern trug,

Diana

Diana voller Schaam die Augen niederſchlug. (*)

Er

(*) *O quoties, illo vitulum geſtante per agros,*

Dicitur occurrens erubuiſſe ſoror,

O quoties auſæ, caneret dum valle ſub alta,

Rumpere mugitu carmina docta boves.

..... Sæpe horrere ſacros doluit Latona capillos,

Quos admirata eſt ipſa noverca prius.

Quisquis inornatumque caput, crinesque ſolutos

Adſpiceret, Phœbi quæreret ille comam.

Tibull. L. II. Eleg. III. 17. ſeqq.

Er bewieſs ſich hiebey ſo, wie es dem Gotte der Muſen zukam.

Den Thoren wird ihr Unfall ſchwer;
Doch Weiſe lernen, in den Armen
Der Dürftigkeit, nur zärtliches Erbarmen.
Apollo gieng vergnügt umher,
Anſtatt dem Jupiter zu fluchen,
Geheime Kræuter aufzuſuchen;
Und auch ſein Hirtenſtand war nie von Wohlthun leer.

Seine Wiſſenſchaft war leyder den hübſchen Kindern am wenigſten nütze; zumal im Anfang', eh' er die ſterblichen Mædchen recht kante.

Zwar lernt' er, unter kleinen Spielen,

Wenn

Wenn ihm zur Seite Chloe ſaſs,
Ihr ganzes Spiel, und ſich vergaſs,
Und abgefallne Blüthen laſs,
Den Puls der Schæferinn zu fühlen;
Er ſah den Augenwinkel naſs,
Er ſah die ſchœne Wange blaſs;
Doch kam der Gott von Paphos ihn zu hœren,
Und læchelte bey ſeinen Lehren.

Indeſs erwarb er ſich durch ſeine geſammelten Kræuter und durch den Puls der Mædchen ſo viele Kentniſſe, daſs er bis auf den heutigen Tag, als ein Gott der Ærzte, verehret wird.

Sehen Sie, liebſter Freund, eine recht gelehrte

gelehrte Abhandlung, anſtatt des verſprochnen Hymnus! und nun iſt keine Zeit mit Verſen zu verderben. Sie ſtürben darüber hin, und Sie ſollen geſund werden. Nichts iſt alſo nothwendiger, als mein Anliegen kurz und gut in Proſa vorzutragen.

Tibullus hat zu dir, gütiger Apoll, für das Mædchen ſeines Freundes gebetet; ich bitte für meinen Freund.

Er liebet dich, und hœret gern
Auf deine goldne Leyer,
Und, ohne Band und ohne Stern,
Iſt ihm die Muſe theuer;

Die Muſe, die ſich Crænze flicht,
Und Hirtenſtæbe wæhlet,

Und

Und halb erloſchne Wapen nicht;
Nur Gœtter-Ahnen zæhlet.

Es werden Seine Kinder einſt
In deinem Tempel ſtehen;
Dich, wie Du Grazien erſcheinſt,
In mildem Glanze ſehen: ——

So ſtanden, deiner Gottheit voll,
Der Rœmer holde Chœre; ——
Schœn iſt der Knabe, wie Apoll,
Das Mædchen, wie Cythere.

Wenn Sie von dieſem Geſange nicht beſſer werden; ſo liegt die Schuld nicht an dem Gotte; ſondern an meinen Verſen. Leben Sie wohl!

Apollo
unter den Hirten.

Ein Vorſpiel mit Arien.

An dem

Geburtsfeſte
Ihro Majeſtät des Königs

aufgeführet

von der Hanndveriſchen Geſellſchaft
Königlicher Schauſpieler.

---

den 4ten Junii 1770.

Prolog.

Eine Nymphe mit einem Cranze in der Hand.

Ein Mägdchen, das im stillen Hain
Die keuschen Nymphen auferzogen,
Das seit dem ersten Sonnenschein,
Seitdem der erste West im Hain
Dies Haar und dies Gewand umflogen,
Die grunen Büsche nie verließ,
Und seine Wälder glücklich pries;
Ein Göttermägdchen kömmt, o Volk, zu Deinem Feste.

Wir Nymphen kennen jene Zeit,
Voll Unschuld und voll Seligkeit,
Als jeder König noch der beste
Von seinem Volke war; als noch ein schlechtes Band
Die Königliche Stirn umwand,
Und, wo Palläste sind, nur eine Hütte stand.
Doch bey der Hütte war die redende Natur:
Ein König sah die ofne Flur,
Sah, wie der Morgen kam, und wie die Sonne wich;
Er sah den Himmel über sich;
Er hörte Warnungen in kommenden Gewittern,
Ihm rief des Donners Wiederhall,
Er hörte rund um sich die hohen Eichen splittern;
Und glaubte der Tyrannen Fall.
Ihn segnete der Flöten süßer Schall,
Ihn lohnten, unter frohen Schnittern,
Die Lieder der Zufriedenheit.
Wir Nymphen kennen jene Zeit.

O Volk, **Dein König** ist, was, in den schönsten Jahren
Der Welt, die guten Fürsten waren.
Auf **Seinem** Thron, umringet von der Pracht,

Die

Die oft den Geiſt entnervt, und Seelen kleiner macht,
Iſt Er, im Schooße der Natur,
Dich zu beglücken, König nur.

O kömmt Er einſt, Dich näher zu beglücken.....
Laß dieſe Säule mich mit einem Cranze ſchmücken.
Georg verſchmähet nicht, was Ihm die Einfalt giebt;
Er ſehe dieſen Cranz.
Und Ihr, von Ihm geliebt,
Ihr Fürſten (**), denen das Entzücken
Des Volkes heilig iſt; wenn Er vorüber geht,
So zeigt mein Opfer Ihm, und wenn Er ſtille ſteht:
So ſagt, Ihr Fürſten, welche Hand,
Und wie getreu ſie dieſe Blumen wand.

(**) Die Durchlauchtigen Brüder der Königinn, die Prinzen Carl und Ernſt von Mecklenburg-Strelitz.

Perſonen:

Apollo, unter dem Namen Daphnis.

Seline.

Chloe.

Lycas.

Das Theater ſtellet einen Hain vor, worinnen ein von Raſen gebauter Altar ſteht.

Apollo unter den Hirten.

Erſte Scene.

Apollo.

Auf dieſer Erde ſoll,
Verbannt von den ewigen Göttern, Apoll,
Ein Gott wie ſie, die Heerde weyden,
Und unter rohen Hirten ſich
Von ſeinem Glanz' entkleiden?
Belohnt Ihr mich,
Ihr Götter, ſo für meine Lieder,
Und für mein Saitenſpiel, das Eure Wolluſt war?
Grauſame Götter! ſchaut hernieder
Auf dieſen Altar!
Ich könnt' ihn entheiligen; aber nein!
Wer frohe Lieder ſingt, der lernet auch verzeihn.
Ich will mit Hirten Euch verehren,
Und Euren Dienſt die Menſchen lehren.
Auf dieſem Altar
Bringt Phöbus Euch die beſten Opfer dar:

Die besten Opfer soll mein Lobgesang erhöhn.....,
Auch diese kleine Welt ist schön!
Sie kam, Ihr Götter, aus Euren Händen:
Im Zorne schuft Ihr keine Welt;
Die Schöpfung mußtet Ihr vollenden,
Und einen Strahl in sie von Eurer Freude senden;
Den Menschen ward die Liebe zugesellt:
Und wo man liebt, ist eine schöne Welt!

Willkommen, ruhige Gebüsche!
Geliebter, stiller Hain! in dir
Sind alle Rasen Göttertische,
Sind Nectar alle Quellen mir.
Willkommen, ruhige Gebüsche!
Mein zweytes Vaterland ist hier.

Ein Gott, wenn er im Staube wandelt,
Vergrößert sich durch seinen Fall,
Und sieht, indem er göttlich handelt,
Den ofnen Himmel überall.

Aber ich verrathe mich den Bewohnern dieser Gegend, vor denen ich meine goldne Leyer in jenem Gesträuche versteckte. Noch haben sie keine Lieder; ihr Gesang ist wild, wie der Gesang der Vögel: und ich will den Augenblick suchen, in welchem ich sie am schönsten überraschen kann. —— Welch ein liebenswürdiges Mägdchen kömt über die Wiese gelaufen? Gewiß hat sie mich singen gehört. Jetzt muß ich die Sprache der Götter vergessen, und wie ein Hirte mit ihr reden.

Zweyte

Zweyte Scene.

Apollo. Chloe.

(Chloe ſieht hinter den Geſträuchen hervor, und wagt es nicht, näher zu kommen.)

Apollo.

Die Götter ſegnen dich, ſchönes Mägdchen! Fürchte nichts; ich bin ein Fremdling; ich will euch bitten, mich unter euch eine Hütte bauen zu laſſen; in allem, was ihr thut, will ich euch helfen, und von euren Früchten ſollt ihr mir geben, was ich verdiene. Komm näher, ſchönes Mägdchen: wie könnte man dir etwas zu leyde thun?

Chloe, [indem ſie allmählig ſich nähert, und den Fremden betrachtet.]

(Vor ſich) Erſt hat er ſo lieblich geſungen? Und nun ſpricht er ſo lieblich? (zu Apollo.) O ich fürchte mich nicht; aber wenn du mir gut biſt; ſo ſage mir, wie du heiſſeſt; und wo du herkömmſt? Ich heiſſe Chloe, und hüte Schaafe, die meinem Vater gehören.

Apollo.

Ich heiſſe Daphnis; ich komme von denen hohen Bergen, welche du ganz in der Ferne ſiehſt.

Chloe.

Warum kömmſt du von den hohen Bergen zu uns? Hörteſt du, daß wir beſſere Wieſen, und beſſere Wälder hätten, und im Meere fiſchten?

Apollo.

Nein, liebe Chloe, die Leute, die auf den Bergen wohnen, haben mich von sich gestossen; ich mußte lang' in der Wüste herumirren, eh' ich euch fand.

Chloe.

Dich von sich gestoßen? Ach! da mögen böse Leute wohnen: Du hast ihnen gewiß nicht geschadet, und dann singest du so schön! Siehest du die Hütte, die auf dem ersten grünen Platze zwischen zween Oelbäumen steht? Das ist die Hütte meines Vaters; ich will dich zu ihm führen. Mein Vater wird sich freuen, wenn er dich singen hört; so, wie er sich oft über mich gefreuet hat.

Apollo.

Singest du auch, du gutes Mägdchen?

Chloe.

Ja, wenn ich nicht traurig bin; aber seit langer Zeit bin ich traurig gewesen, und, glaubst du es? ich habe nicht einmal gesungen, als unsre Oelbäume wieder grün wurden.

Apollo.

Du, traurig?

Chloe.

Höre, Daphnis, ich will dir sagen, warum ich traurig bin? Unter uns wohnt ein Hirte; sein Name ist Lycas; Du sollst sehen, wie schön er ist! Dieser Hirte kam auf meine Weyde, als ich noch

noch ein kleines Mägdchen, und er ein kleiner Knabe war. Schlief ich, dann wachte Lycas, und wann die Sonne unterging, dann half er mir die Lämmer zählen; aber bey jedem Lamm gab er mir einen Kuß. Niemals vergaßen wir die Lämmer zu zählen.

Apollo, (vor sich.)

Damals war ich im Olympus nicht glücklicher, als Lycas bey seiner Chloe.

Chloe.

Ich war so groß, wie der Lorbeer, der da bey den Rosen steht, und wir zählten noch immer; aber zuweilen, ich wußte nicht warum, wurde mir bange, wenn der Lämmer zu viele waren. Meine liebe Chloe, sagte Lycas, wenn mein Vater mir eine Heerde giebt, dann wollen wir sie theilen, und immer zusammen bleiben. — — — O ich glaubte alles, und war nicht mehr bange. — — — Aber einst kam ein Wolf unter die Heerde; da sprang Lycas auf, riß einen Ast von dem nechsten Baume, und erschlug den Wolf, und hieng dessen Haut über seine Schulter. Seine Brüder ehrten ihn, weil er den Wolf erschlagen hatte, und nun machte Lycas sich eine Käule, und gieng aus, die Wölfe zu tödten, und ließ mich bey den Schaafen allein.

Apollo.

Der grausame Lycas!

Chloe.

An einem Abend, in eben der Stunde, in welcher wir sonst die Lämmer zählten, lag er unter einer

einer Cypresse und schlief; denn er war im Sande der Wüsten müde geworden. Auf einmal schoß ein Mägdchen durch die Gebüsche; Lycas erwachte, und sah das Mägdchen. Es hatt' einen Bogen in der Hand, einen Köcher auf dem Rücken, und gefiel dem Jüngling, weil es den Köcher trug und so schnell vorbey schoß. Er lief der Jägerinn nach; es wurde dunkler; fast hätt' er sie eingeholt; aber die Jägerinn wandte sich um, nahm einen Pfeil, spannte den Bogen, und Lycas mußte zurück bleiben.

Apelle.

Gewiß hat er nachher sie feuriger geliebt.

Chloe.

Ach! immer noch liebt er sie, und immer wird er von ihr verachtet. Seline, so heißt die Jägerinn, wurde von ein Paar Hirtenmägdchen, als sie kaum gebohren war, unter einer Myrthe gefunden, in einem Korbe von Weiden geflochten, und mit einem Jasminstrauche bedeckt. Die Hirtenmägdchen bewachten wechselsweise das Kind, und weil in drey Tagen die Mutter nicht erschien, nahmen sie es mit sich, und wir zogen es auf, und es ward ein schönes Mägdchen, und liebte uns, wie seine Schwestern. Bald aber hieng es einen Köcher um, und suchte die Spur des Wildes, und war stolz gegen alle Hirten. Heimlich muß es ein Gott mit einer Nymphe gezeugt haben.

Apelle.

Arme Chloe! Vielleicht.....

Chloe.

Chloe.

Du hoffest umsonst. Ein Mägdchen, das nichts, als seine Schaafe weyden kann, ist ihm verächtlich, seitdem er Selinen sah. Man muß in der heissen Wüste die Ferfen verbrennen; man muß auf den Bergen und in den Wäldern das Blut der wilden Thiere vergiessen; und ------ Ach! ich kann nicht würgen!

Apollo.

(Vor sich.) Ein solches Mägdchen unter einem so rohen Volke? Wenn es mir gelingt, sie glücklich zu machen; so gereut es mich nicht, aus dem Himmel verbannet zu seyn. (zu Chloe.) Aber weiß der Jüngling, daß du noch um ihn weinest?

Chloe.

Er weiß es, Daphnis! er weiß es! Vor wenigen Tagen erst nahm er ein Fahrzeug, und gieng auf das Meer, um zu fischen. Auf unserm grossen Eichenwalde hiengen schwarze Wolken, als er das Fahrzeug nahm. Ich sah die Wolken, und lief hin, und wolt' ihn zurückhalten. Er blieb nicht. Der ganze Himmel wurde schwarz; und das Meer wurde schwarz. O wenn du den Sturm gesehen hättest! Darauf fieng es an, zu blitzen. Da brannte das ganze Meer. Ich stieg in ein anderes Fahrzeug, den Lycas zu suchen, und ihm zu helfen. Der Sturm warf mich wieder an das Ufer. Da lag ich die Nacht hindurch, und rief laut meinen Lycas. Endlich wurd' es Morgen, und der Undankbare kam. Ich streckte die Arme nach ihm aus, ich weinte..... „Lycas! Geliebter Lycas!„ ------ Er schwieg.....

„Die

„Die ganze Nacht lag ich hier„..... Nun waren Thränen in seinen Augen. „Meine Chloe!„ so sagt' er..... Indem wurd' er von weitem die Jägerinn gewahr..... Er sah mich an, der Undankbare! warf sich in den Sand; hob sich auf, und verfolgte Selinen.

Apollo.

O du bist ein zärtliches Mägdchen! Fasse Muth, ich verspreche, dir deinen Geliebten wiederzugeben. Aber zuvor laß mich hören, wie du singest.

Chloe.

Gerne will ich singen, wenn ich meinen Lycas wieder bekomme. [sie singt.] Ta ha, ta ha, ta ta, — —

Apollo.

Deine Stimme ist lieblich, aber du sollst einen besseren Gesang von mir lernen. Singe mir nach.

Es sey der Hirten erstes Lied
Ein frommer Lobgesang;
Denn jede Staude, welche blüht,
Verschönert unser Dank.

Denn schöner ist die Rosenzeit
Dem Mägdchen, das voll Zärtlichkeit
Sich vor den Göttern neigt.
Und süßer ist des Frühlings Hauch
In Hainen, wo der Opfer Rauch
Zur Morgensonne steigt.

[Chloe giebt zuerst ihre Verwunderung zu erkennen. Nachher singt sie dem Apollo nach.]

Chloe.

Chloe.

Daphnis, du bist mehr, als ein Hirte. Wenn die Götter auf mich böse wären, und ich sänge ihnen.....

Apollo.

Glaube mir, Chloe, sie würden sich mit dir versöhnen.

Chloe.

Und Lycas?

Apollo.

Du sollst ihm ein Lied singen. Aber siehst du zwischen den Lorbeern -----

Chloe.

Es ist Seline: rede mit ihr. Ich will indessen hingehen, und meinem Vater verkündigen, daß du hier bist, und unter den Oelbäumen dir ein kleines Mahl bereiten.

Dritte Scene.

Apollo. Seline.

Apollo, (indem er nach Selinen sieht.)

Wie die Jägerinn zwischen den Lorbeern so stolz einhergeht! Ihr Gang ist, wie der Gang einer Nymphe.

Seline. [vor sich.]

Was ist das für ein unbekannter Jüngling? Himmel, wie schön!

Apollo. [vor sich.]

Sie trägt die Gottheit in ihrem Gesichte.

Seline.

Seline. [vor sich.]

Welch ein lockichtes Haar! Sein Aug' ist voll Feuer, als wenn er gewohnt wäre, mit Löwen zu streiten; und dennoch voll Güte. Seine Stirne ..... Man sollte glauben, es hätten einmal Hirten vor ihm gekniet.

Apollo.

Die Götter geben dir Freude, du liebenswürdige Nymphe!

Seline.

Und dir, du guter Jüngling. Bist du schon lang' auf unsern Triften?

Apollo.

Seitdem die Sonne aufgegangen ist, bin ich hier.

Seline.

Du mußt fern her kommen; denn alle diese Wüsten und Wälder hab' ich durchirrt, und nirgend eine Hütte gesehen.

Apollo.

Meine Hütte steht auf jenen blauen Bergen, dem Meere gegen über.

Seline.

Und du hast sie verlassen?

Apollo.

Auf den Bergen wohnen Männer, groß, wie die Eichen des Waldes. Die Männer thaten mir Unrecht; ich schoß unter sie mit meinen Pfeilen, und da stiessen sie mich aus der Hütte.

Seline.

Seline.

(Vor ſich.) O ich betrog mich nicht; er iſt ſo tapfer, als er ſchön iſt! [zu Apollo.] Unter uns, du guter Jüngling, wird niemand dir Unrecht thun. Wenn du hier eine Hütte..... [vor ſich.] Ihr Götter! was ſagt' ich? .....

Apollo.

Du ſchweigſt? Gereut es dich, einem unglücklichen Verbannten geſagt zu haben, daß er hier eine Hütte bauen könne? Gereut es dich, Seline?

Seline. (vor ſich.)

Er weiß meinen Namen? ..... Mit welcher Stimm' er den Namen ausſpricht!

Apollo.

Wenn es dich gereut; O dann will ich mir ein Fahrzeug machen, und über das Meer fahren, und ein Stückchen Land ſuchen, wo man mitleydiger iſt.

Seline. (vor ſich.)

Noch nie hat ein Hirte ſo mit mir geredet.

Apollo.

Wär ich hier geblieben; ich hätte dir einen beſſeren Bogen, und beſſere Pfeile gemacht; ich hätte Blumen um deine Hütte gepflanzet, und dir unter den Blumen Geſchichten erzählt. Von einer Göttinn hätt' ich erzählt, die aus dem Meere ſtieg. Ueberall, wo ſie nur hinſah, blühten Roſen. Wo ſie gieng, da wurden die Thiere zahm. Die reiſ-

senden Thiere leckten ihr die Füße. Wo sie gieng, da war Freude, und die Menschen, wenn sie lächelte, fingen an, zu lieben und zu küssen. Die Nymphen ließen von Jünglingen ihren Bogen sich nehmen, und lagerten mit ihnen sich unter Myrthen. Ich hätte dir erzählt von drey lieblichen Mägdchen, die sich umfassen, und der Göttinn folgen. Wenn sie reden, oder tanzen, oder singen, oder Blumen pflücken; so ist es schön. Und wenn die lieblichen Mägdchen einer Nymphe günstig sind; so ist alles schön, was die Nymphe thut..... Wie viel hättest du von mir unter den Blumen gehört!

Seline.

[Vor sich.] Welch ein Jüngling! (zu Apollo) Ich habe dir nicht verbothen, hier zu bleiben, und wie könnt' ich es? Mir gehören diese Triften und diese Büsche nicht. Ich habe nichts, als meine Hütte. Niemand wird dir wehren, unter uns zu wohnen. Von dem Meere, bis an die blauen Berge steht alles dir offen. Sieh nur jenen Bach, an welchem die hohen Bäume stehen! Unter ihren Schatten könntest du bauen.

Apollo.

Habe Dank, gütige Seline..... Aber wessen ist die Hütte, nicht weit von den hohen Bäumen am Bache?

Seline.

Es ist.... (vor sich) O ihr Götter und Göttinnen! (zu Apollo.) Es ist-------- (Sie will gehen.)

Apollo.

Apollo, (indem er zärtlich ihre Hand faßt, und sie zurück hält.)

Es ist deine Hütte, Seline! Warum schämst du dich, es zu sagen? Der Ort, wo du wohnest, ist mir heilig..... Lebe wohl, und vergiß den Daphnis nicht.

Vierte Scene.

Seline, nachher Lycas.

Seline alleine.

Bin ich noch eure Schwester, ihr Nymphen dieses Haines? Dem schönen Daphnis hab' ich den Bach gewiesen, an welchem ich wohne! Der schöne Daphnis hat meine Hand berührt! Bin ich noch wehrt, ihr Nymphen, euren Bogen und euren Köcher zu führen? Dort geht er. Unglückliche Seline! Zur jungen Chloe geht er. Ach! sie wird ihn gütiger aufnehmen, als ich..... Aber was glänzet im Gesträuche? (sie findet die goldne Leyer des Apollo.) Gewiß hat der fremde Jüngling es da verborgen. [sie rührt an die Saiten.] Welch ein Klang! So singen die Vögel nicht; so singt keine Hirtinn. Das Wasser, das in der Ferne von den Felsen herunter fließt? Der Wind, der die Blätter beweget? Nein, ich habe nie einen Klang gehört, wie diesen. Warum fürcht' ich mich? Es zittert in meiner Hand. Geschwind muß ich es wieder verbergen. [sie legt die Leyer in das Gesträuche. Lycas springt hinter demselben hervor. Seline will fliehen; aber Lycas erhascht sie.]

Lycas (mit wilder Geberde.)

Endlich, Seline!

Seline (will sich losreissen.)

Verwegner!

Lycas, (wie zuvor.)

Seline!

Seline.

Laß mich, Lycas: bey allen Göttern!

Lycas.

Grausame! Du fürchtest mich mehr, als du die Schlangen auf dem Gebirge fürchtest. Ganze Tage muß ich in der Wüste schmachten; in der Mittagssonne muß ich die Klippen besteigen, um dich aufzuspüren. Grausame! Du willst mich verdorren sehen, wie die Blätter, die du mit dem Fuße trittst. O dieser Arm hat keine Stärke mehr. Kaum daß er die Käule noch tragen kann. Aber ich schwöre - - - - -

[Er will Selinen umfassen; diese windet sich los und läuft zum Altar.]

Seline (an den Altar gelehnt.)

Hier ist der Altar der Götter!

[Lycas will ihr nach; bleibt aber plötzlich stehen, indem er sie starr ansieht. Darauf geht er wüthend fort.

Fünfte Scene.

Seline.

Wie ungestüm! [indem sie dem Lycas nachsieht.] Wie er mit seiner Käule die Blüthen abschlägt! Dies könnte der schöne Fremdling nicht - - - - Aber wo gerath ich hin? Ich ward unter Nym-

phen

phen gebohren, und hoffte, daß ein Gott mich in diesem Haine besuchen würde. Den Fremdling hätt' ich für einen Gott gehalten; aber aus seiner Hütte geflossen?.... Dennoch sah ich keinen Hirten, der ihm gliche. Sein Haar, sein Auge, seine Stimme..... Vielleicht küßt er, wie die Götter küssen..... [Apollo, im Gebüsche verborgen, spielt die Leyer.] Ach! Da kömmt er, mit dem glänzenden Spiele, das im Gesträuche lag. Mehr ist darinn, als ein süßer Klang. Ich muß mit der Stimme folgen. Ich muß..... Ihr Nymphen! Was ist in dem glänzenden Spiele? (Sie singt nach der Leyer des Apollo.) Der Wald ist grüner geworden, und klarer die Sonne. Bist du es, o Liebe? Wie süß! Wie süß! Bist du es, o Liebe? Wie klopfet mein Herz! Es klopfet noch stärker, als wenn ich, mit meinem gespannten Bogen, ein Reh von Hügel zu Hügel verfolge. Der schöne Jüngling! Wenn er liebt, wie er spielet, o Himmel!.... Und gewiß wird er eben so lieben; Denn ich liebe, seitdem ich ihn hörte. Daphnis, Daphnis! Aber, o Himmel! Er ein Hirtensohn, und ich die Tochter eines Gottes?

Ich muß den Jüngling, den ich liebe,
Den schönen Jüngling sterben sehn,
Und ewig unter Nymphen leben,
Und ewig weinen, wenn er stirbt.

O wenn er stirbt, ihr guten Götter!
O dann erbarmet euch,
Und, zur Belohnung meiner Opfer,
Gewähret mir den Tod.

Sechste Scene.

Seline, Apollo, nachher Lycas.

[Seline lehnt ſich an einen Baum, und verbirgt das Geſicht.]

Apollo [umfaßt mit der größten Zärtlichkeit ihren Arm.]

Beſte Seline! Du verbirgſt dich vor deinem Daphnis? O du weißt nicht, wie oft ein Hirte von einer Göttinn geliebt wurde. Die keuſche Göttinn, deren Bogen du trägſt, vergaß den Himmel, um einen Sterblichen zu küſſen.....

[Seline ſieht voll Empfindung ihn an. In dem Augenblicke ſpringt Lycas hervor, und hebt gegen den Apollo die Keule auf.]

Apollo. [mit Unerſchrockenheit und mit Sanftmuth.]

Lycas!

[Lycas läßt die Keule fallen; Apollo führt Selinen weg.]

Lycas.

Wer iſt der Jüngling? Er ſah mich an, und ich glaubte, daß ein Gott mich anſähe. Noch bebt meine Hand. Als er Selinen wegführte, mußt' ich ihn lieben. Und Selinen mußt' ich verzeihen. ..... Ihr Götter, da kömmt Chloe. Wenn ich Selinen je vergeſſen könnte..... Nein! ich will dieſe Wälder fliehen, wo die ſchöne Nymphe mit ihren Geliebten geht. In die entlegenſte Wüſte.....

[Chloe nähert ſich, und Lycas will gehen.]

Siebente Scene.

Lycas, Chloe.

Chloe.

O Lycas! Lycas! fliehſt du mich?
Kein Mägdchen liebte mehr, als ich.

Dir hätt' ich durch den heiſſen Sand
Den ſchweren Köcher nachgetragen,
Und Hütten, vor der Sonne Brand,
An friſchen Quellen aufgeſchlagen.

O Lycas! Lycas! fliehſt du mich?
Kein Mägdchen liebte mehr, als ich.

Bereitet hätt' ich deine Koſt,
Dein Lager dir mit Laub umſtecket,
Und gerne, vor der Nächte Froſt,
An meinem Buſen dich bedecket.

O Lycas! Lycas! fliehſt du mich?
Kein Mägdchen liebte mehr, als ich.

(Lycas bleibt, indem Chloe an zu ſingen fängt, in der Ferne ſtehen. Während des Geſanges kömmt er immer näher; endlich faßt er ihre Hand; zuletzt umarmen ſie ſich.)

Achte Scene.

Die vorigen. Apollo.

Apollo. (vor ſich.)

Dies ſind auf dieſer Erde die erſten Umarmun-

gen, wovon ich ein Zeuge bin. O ein schöner Augenblick! schön, wie das Leben der Götter!

Chloe. (sie wird den Apollo gewahr, entreißt sich den Armen des Lycas und läuft auf jenen zu.)

Daphnis, gütiger Daphnis, ich habe meinen Geliebten wieder. Wie soll ich.....

Apollo.

Deine Freude belohnt mich genug.

Lycas. (zu Apollo.)

Du bist ein großer Mann! Kannst du mich lieben?

Apollo.

Ich will dich Gesänge lehren, und wir wollen Freunde seyn.

Chloe.

Gewiß haben die Lieder ihren Gott, wie die Wälder und Heerden ihren Gott haben. Ein Hirte war es nicht, der das erste Lied sang. Ich will dem Gotte Blumen hohlen, und auf diesen Altar sie streuen. Komm, Lycas, zu jenem Rosengebüsche.

Apollo.

Ihr werdet da Seinen finden; sie pflücket Blumen, euch zu bekränzen.

Neunte Scene.

Apollo.

Dank sey dem ewigen Geschicke, von dem ich die goldne Leyer erhielt. Pfeil und Bogen gab es

mir

mir auch; aber beſſer iſt die goldne Leyer. Im Hirtenkleide bekomm' ich ihrentwegen ein Opfer: das ſüßeſte, das jemals gebracht wurde: denn dieſe Menſchen fürchten den Gott der Lieder nicht, wie ſie die übrigen Götter fürchten; ſie fühlen nur, daß er ſie glücklich machte. Hätt' ich mit meinem Bogen das Land von Ungeheuren befreyt: dann vär' ich auch ihr Wohlthäter; aber zugleich wäre mein Bogen ihnen ſchrecklich. Ihr Opfer wäre nicht das Opfer eines ſo reinen Dankes. Dies Saitenſpiel iſt lauter Freude, und ſchreckt ſie nicht. ..... Ach! in ihrer Hand wird es dennoch gefährlich werden. Einſt, wenn die Erde weniger beglückt iſt; wenn ſie des beſten Troſtes bedarf; Dann werden die Menſchen den Geſang entweihen, der ihren Kummer verſüßen könnte. Das, was nur die Sprache der Liebe ſeyn ſollte, wird oft die Sprache des Haſſes ſeyn, und mit Liedern werden ſie..... O da kommen die Mägdchen von dem Roſengebüſche zurück. Wie voll Unſchuld! wie zärtlich!.....

Letzte Scene.

Apollo, Seline, Lycas, Chloe.

(Lycas und Chloe ſind mit Blumen geſchmückt. Chloe hat den Schoos voll Blumen, und Seline ihren Köcher und Bogen damit umwunden.)

Chloe. (nachdem ſie die Blumen auf den Altar geſtreuet.)

Lycas, wir müſſen dem Gott' ein Lied ſingen. Es iſt das erſte, das du ſingſt; aber liebſt du deine Chloe, ſo iſt es nicht ſchwer.

Seline. (zu Apollo.)

Sie haben dich noch nicht spielen gehört. Wenn du spielest; so werden sie fühlen, was ich fühlte; gewiß wird ihre Stimme dir folgen müssen.

[Apollo rührt die Leyer.]

Lycas.

Das beste Mägdchen dank' ich dir,

Chloe.

Den besten Jüngling gabst du mir,

Beyde.

Du Gott der holden Lieder!

Lycas.

O nimm die ersten Rosen hier;
Sie opfert meine Chloe dir:

Chloe.

Mein Lycas pflückte sie mit mir;
O nimm die ersten Rosen hier:

Beyde.

Mit jedem Lenze kehren wir
Zu dem Altare wieder.

Lycas.

Aber wie die Bäche schweigen!

Chloe.

Chloe.

Wie ſich alle Büſche neigen!

Beyde.

Iſt es der Gott? Will er herniederſteigen?

Apollo.

Es iſt der Gott! er will herniederſteigen.

Lycas.

Das beſte Mägdchen dank' ich dir,

Chloe.

Den beſten Jüngling gabſt du mir,

Beyde.

Du Gott der holden Lieder!

Lycas.

O nimm die erſten Roſen hier;
Sie opfert meine Chloe dir:

Chloe.

Mein Lycas pflückte ſie mit mir;
O nimm die erſten Roſen hier:

Beyde.

Mit jedem Lenze kehren wir
Zu dem Altare wieder.

Lycas.

Lycas.

Höreſt du das leiſe Wehen?

Chloe.

Hörſt du ſanft auf Blumen gehen?

Beyde.

Iſt es der Gott? will er das Opfer ſehen?

Apollo.

Es iſt der Gott; er will das Opfer ſehen.
Es iſt der Gott, und Göttermägdchen gehen
Auf Blumen mit ihm: ſein leiſes Wehen
Breitet Segen umher.

Lycas und Chloe.

Daphnis hat die Götter geſehen:
Wie die Sonne ſtrahlet er.

Apollo.

Es iſt der Gott, und Göttermägdchen gehen
Auf Blumen mit ihm: ſein leiſes Wehen
Breitet Segen umher.

Alle drey.

Es iſt der Gott! ſein leiſes Wehen
Breitet Segen umher.

Seline.

Daphnis, du bist ein Gott, oder ein Sohn der Götter!

Apollo.

Wer ich bin, entdecket vielleicht die Zukunft. Nur du, Seline, fürchte nicht, daß ich sterbe..... Laßt mich hier wohnen, und ein Hirte seyn: es ist mir genug, wenn eure Kinder die Zeiten segnen, da ich unter euch gewesen bin. Ich habe angefangen, euch Lieder zu lehren; aber mehr, als Lieder, bin ich euch schuldig. Eure Heerden sollen sich mehren, eure Triften fetter, und eure Hütten anmuthiger werden. Ich will mit euch arbeiten, und nach der Arbeit wollen wir singen. Wie schön aus der Knospe die Blüthe bricht, wie die Traube zwischen den Weinblättern locket; wie ein Hirte der Hirtinn getreu bleibt, und sie mit Küssen ihn belohnt: alles dieses könnt' ihr in eurem Gesang' erzählen. Vornemlich aber preiset die Götter, und die Menschen, welche besser, als andre sind.

Die Götter, die das Grün der Erde,
Der Bäume Frucht, die Milch der Heerde,
Den Morgenthau, den Sonnenschein,
Den kühlen Schatten in dem Hain,
Und jede süße Freude geben;
Die guten Götter muß der Hirten Lied erheben.

Alle.

Die Götter, welche Freude geben,
Soll unser schönstes Lied erheben.

Apollo.

Den Jüngling, der, den müden Hirten
In seinem Schatten zu bewirthen,
Mit ihm die Milch der Heerde theilt;
Ein fremdes Lamm zu retten eilt;
Und lebet, wie die Götter leben;
Den guten Jüngling muß der Hirten Lied erheben.

Alle.

Die Götter, welche Freude geben,
Die Menschen, die wie Götter leben,
Soll unser schönstes Lied erheben.

Chloe an das Parterre.

Den König, den die Länder lieben,
Der auf dem Thron ein Mensch geblieben,
Und nur ein Gott im Wohlthun ist;
Den König, welcher nie vergißt,
Daß Fürsten ihrem Volke leben;
Georg den Gütigen muß Euer Lied erheben.

Alle.

Alle.

Die Götter, welche Freude geben,
Die Fürsten, die dem Volke leben,
Soll unſer ſchönſtes Lied erheben.

III

Zween Briefe

von

Jacobi und Michaelis

Paſtor - Amors Abſolution betreffend

Halberſtadt
bey Johann Heinrich Groſs
1771

J., [Johann Georg]
N., [Johann Benjamin]

Tan Yoc 1910

An Herrn Michaelis zu Halberſtadt.

Düſſeldorf, den 16 Auguſt 1771.

Vorgeſtern, liebſter *Michaelis*, erhielt ich Ihren gedruckten Brief *an den Herrn Canonicus Gleim*, nebſt einigen *Satyriſchen Verſuchen*, die Sie meinen Amorn zuſchreiben. Dieſe Knaben lernen in Ihrer Schule recht artige Verſe machen, und bekommen eine ganz eigenthümliche, den Deutſchen bisher unbekannte Laune. Vortreflich iſt das Gedicht des *Buſen-Juvenals* über die Roſe. Wie lieb' ich Sie, daſs Sie der Keuſchheit, *der ſchœnſten unter den Grazien*, in einem ſo entzückenden Tone das Wort reden, und wie ſehr wünſcht' ich, das Gedicht auf den Fächern

chem aller unſerer Damen zu leſen! Zu dem *Exorciſmus* will ich auch einige Beſchwœrungen gern hinzumurmeln; nicht aus Rache, denn mir haben die *Journaliſten* keinen Schaden gethan, ſondern weil ich denen Zeiten mit Verlangen entgegen ſehe, da man alles, was in den Wiſſenſchaften gut und ſchœn iſt, nicht mehr dem Gelæchter der Unheiligen bloſſtellt. Nur, mein Freund, befehlen Sie *dem Amor im geiſtlichen Kleide*, daſs er bey niemanden mich in den Verdacht bringt, als hätt' ich an ſeiner *Abſolution* den geringſten Antheil. So geneigt ich auch bin, *das Herz meines Gleims*, in deſſen geheimſtem Winkel gewiſs keine *Niedertrachtigkeit* verborgen ſeyn *kann*, überall, mit Ihrem Amor frey zu ſprechen; ſo muſs ich doch fürchten, daſs man über die *Abſolution* allerhand Auslegungen mache, und mir eine Spötterey zur Laſt lege, die *ich*, um meinen Einſichten gemäſs zu handeln, mir nicht erlauben darf. Jederzeit iſt es für mich ein heiliges Geſetz geweſen, Männer zu ſchonen, die etwas Gutes gethan haben, oder noch thun wollen, damit dieſes Gute nicht bey leichtſinnigen Köpfen ſeine Kraft zu wirken verliere.

liere. Beſchuldigen Sie, liebſter *Michaelis*, mich keiner albernen *Gravität*, der ich todt feind bin, und zu der ich, als *Doge* mitten in Venedig, mich nimmer verſtehen würde, weil ſie die gefälligen Tugenden gänzlich unterdrücket. Noch weniger bin ich irgend einer *Heucheley* fähig, und würd' es nicht ſeyn, wenn ich die heiligen Schlüſſel damit erkaufen könnte. Allein es muſs mir am Herzen liegen, daſs die Welt in meinen Schriften und Handlungen keine Widerſprüche finde. Schon zu oft hat das Publikum mich verkannt, und ich hab' es im Stillen erdulden müſſen, weil andere Pflichten, wenn ich redete, in Gefahr waren, oder weil ich keine Bosheiten, zum Nachtheil der Menſchenliebe, aufdecken wollte. Man hat ſich an meinen Schriften, wegen eines ungegründeten Argwohns, zu rächen geſucht, man hat mir Bitterkeiten geſagt, über mich geſpottet; und ich freue mich, geſchwiegen zu haben, weil ich keiner ſchlechten Abſichten mich bewuſt bin. Wär' es Feigheit oder Unſchlüſſigkeit geweſen; ſo würd' ich es mir ſelbſt nicht verzeihen.

Bey

Bey *dieſer* Gelegenheit, mein Freund, *muſs* ich mit eben der Ehrlichkeit reden, mit welcher ich damals ſchwieg, und ich bin verſichert, daſs Sie ſelbſt mein Betragen billigen. Leben Sie wohl, und grüſſen Sie unſern lieben *Gleim*.

Jacobi.

An Herrn Canonicus Jacobi zu Düſſeldorf.

Halberſtadt, den 30. Auguſt 1771.

Da ſitzen wir, lieber Paſtor-Amor! — Alle deine Stiefcollegen ſpeyen Feuer und Flamme; *Gleim* kennet dich nicht: und *Jacobi* weiſs nichts von dir! *I nunc, & verſus tecum meditare canoros!*

Aber, mein Freund, habe ich es Ihnen nicht voraus geſagt, daſs wir an dem Buben nicht viel Gutes erleben? — Nein, da hatte ich ihm Unrecht gethan; da war er der Hofmeiſter eines reitzenden Mädchens geweſen, das Sie kannten; da hatte er es, in der Geſellſchaft der ſittſamen Grazien, zu jeder edlen Empfindung auferzogen; da hatte er es mit aller ſittlichen Schönheit begabt, die jemals in einer weiblichen Seele geweſen — Sehen Sie nun ein, daſs ich ein beſſerer Phyſiognomiſt bin, als Sie?

Trotz

Trotz Ueberſchlag, Muff, Mantel und Perücke,
Hieſs ich ihn gleich den Ausbund aller Tücke.
Und ach! — trotz Ueberſchlag, Muff, Mantel und Perücke,
War er der Ausbund aller Tücke;
Und ach! — trotz Ueberſchlag, Muff, Mantel und Perücke,
Blieb er der Ausbund aller Tücke;
Und ach! — trotz Ueberſchlag, Muff, Mantel und Perücke,
Lieb' ich ihn noch den Ausbund aller Tücke;
Ihn, der ſo keck anathematiſirt,
Daſs ſich bey jedem Fluch die Keule Ziska's rührt:
So ritterlich exorciſirt,
Daſs ſich der Satanas *in jubilo* ſkiſirt;
Und ſo erbaulich abſolvirt,
Daſs Petrus in der Angſt den Schlüſſelbart verliert!

Unmöglich, liebſter Freund, kann er unter meiner Zucht ſeinen ganzen Character geändert haben. Faſt ſollte ich glauben, er hätte nie zu *Ihren* Amorn gehört; und ſich blos unter dieſem Vorwande in meine Freundſchaft einſchleichen wollen: ſo wie ſich etwan die Chriſten in China für Holländer ausgeben, damit ſie als Holländer, wie Chriſten gebühret, handeln können: Liſtig genug ſieht er mir dazu aus!

Der

Der Spott, der wie ein Luchs, aus einer alten Klauſe,
Aus ſeinen Lämmermienen ſchielt:
Und, von dem Käppchen bis zur Krauſe,
Halb den Skarmuz, halb den Anſelmo ſpielt:
Der Muff, der nicht umſonſt durch Paphos Luſtgehölze
Im ſchönſten Sommer mit ihm ſchwärmt:
Und ganz gewiſs in ſeinem kleinen Pelze
Zum Epikur den Plato umgewärmt;
Dieſs Mäntelchen, das, durch den Arm gezogen,
Mit ſeinem ſchwarzen Boy ein ſchneeweiſs Herzchen deckt:
Und, weil der Schneider nicht die Breite gnug erwogen,
Bald mit dem Amor ſich, bald mit dem Paſtor neckt.
Der Zwitterritt, der mit geſuncknen Knien,
Ein ſchwäbiſch Pas im halben Seyn erknickt:
Und, will die Ferſe nach Nanien,
Die Zehe tief ins Thal der Thränen drückt:

Alles dieſes beſtärket meinen Verdacht: und mich wunderts weiter gar nicht, daſs Sie ſich von ſeiner Gemeinſchaft ſo feyerlich losſagen. Nur in die Zeitungen hätten Sie es nicht ſetzen müſſen. (*) Es kriegt gleich darinne den Schein eines gelehrten Steck-

(*) Der voranſtehende Brief von Herrn Jacobi ſtand in verſchiedenen Zeitungsblättern.

Steckbriefes: und man traut selten den Leuten viel über den Weg, welche das Glück haben, auf diese Art der Nachfrage des Publikums empfohlen zu werden. Ich weiss freylich, dass es in unsern Tagen Mode wird: und mancher wohl die Kirchthüren zu Hülfe nähme, um seinem Freunde, bey dem geringsten Argwohn einer Beleidigung, Unwürdigkeiten zu sagen, über die sein eigener Stolz erröthen muss; aber dieſs ist nicht der Fall bey uns: und wie könnte er es auch je bey einem Herzen, wie das Ihrige, werden!

Frank und frey soll Sie also der kleine Böſewicht von allem Antheile sprechen, den Sie an seiner *Absolution* durch Rath und That, auch nur im Traume, haben konnten. Und nicht allein Sie: sondern auch meinen *Gleim*, sondern auch alle, die mündlich oder schriftlich mit mir in der geringsten Verbindung stehen. Lassen Sie nun die Auslegungen wider mich anrücken! — Nicht nur *zugeben* will ich sie; trotz sogar will ich jedem ehrlichen Manne biethen, mir eine zu machen, die ich nicht zugeben *müsste*; aber, für diese unbedingte Gefalligkeit, erlauben Sie mir auch, unbedingt

dingt jeden für einen Nichtswürdigen zu halten, der mich der geringſten Nichtswürdigkeit zeiht, ehe er ſie mir bewieſen. Was für Thorheiten hat man wider mich vorgenommen! Die Religion ſieber ſelbſt hätte ihren Bannſtrahl ergreifen mögen, in mir den verruchteſten Verächter ihrer Geheimniſſe, den zügelloſeſten Schänder ihrer Diener, zu vertilgen: wenn die Religion nicht ihre wahren Verehrer beſſer kennte, als dieſe Herren Wölfe in Schaafspelzen ſich einbilden; dieſe Herren Wölfe in Schaafspelzen, die,

Wie Jupiter - Muſcarius, (*)

Aus ihrer Fliege zevsiſiren;

Und, zupft ein Spötter ſie bey ihrem Fliegenfuſs,

Auf

(*) Winkelmann, in ſeiner Beſchreibung der Stoſchiſchen Gemmenſammlung, gedenkt zweer Paſten, die den Jupiter Apomyos oder Muſcarius vorſtellen. Auf der einen, worauf ich eigentlich anſpiele, ſieht man Jupiters Kopf in Geſtalt einer Fliege: die Flügel des Inſects machen ſeinen Bart aus, der Körper ſein Geſicht, und den obern Theil der Stirne, der Fliegenkopf.

Auf einmal die Geduld verlieren,
Und, *stante pede* für Verdruſs,
Den ganzen Himmel allarmiren,
Der ſeinem Popanz helfen *muſs!*

Kann ich dafür, daſs ich in dem Exorciſmus, und den Miſsbräuchen gewiſſer Abſolventen, nicht die ganze heilige Kraft finden kann, derer ſich dieſe Herren rühmen? Oder ſoll ein armer Laye ſeinen Mitbrüdern nicht wenigſtens ins Ohr ziſcheln, was ſeine geſunden Augen offenbar ſehen? — Doch ſelbſt bey dieſem frommen Ungeſtüme hat man es nicht bewenden laſſen. Wenig genug zufrieden, daſs man mir nichts mehr, als den Himmel verſperren könnte: raubte man mir auch den bürgerlichen Vorzug eines ehrlichen Mannes. Man erniedrigte mich zu dem feilſten Miethlinge fremder Affecten; Namen, die unſerer ganzen Nation ehrwürdig ſeyn ſollten, verband man mit mir zu Complotен. Und warum denn das alles, andächtige und geliebte Freunde? — Weil ich den unſeeligen Stolz gewiſſer höhern Geiſtlichen nicht für den Geiſt der Salbung hielt, die ſie bey ihrer Prieſterweihe erhalten? Weil ich unanſtändig fand, daſs man ſeine

ne Maximen nach dem Ammte zuſpitzte? weil es mir unerträglich vorkam, durch Männer, deren einziges Beyſpiel vermögend war, die Freude wieder in alle Stände einzuführen, einen Schwarm Enkratiten verſtärckt zu ſehen, der bereits ſein Felleiſen aufpackte, um ihr Platz zu machen? — Glauben ſich Einzele dadurch getroffen; ich, als Satyriſt, will es ihnen nicht wehren! — Mein Original heiſst Kalchas; ſetzen Sie nun dafür Probſt, ſetzen Sie Prior, ſetzen Sie Biſchoff, ſetzen Sie Generalſuperintendent; wenns ins Syllbenmaas paſst — mir kanns gleich viel gelten! Nur Kalchas muſs es ſeyn, der ganze Kalchas,

Der ſeine Freundſchaft nach den Graden
Des Würdenthermometers miſst:
Als Prieſter von Empfindung überflieſst,
Als Biſchoff aber, tief gegrüſst,
Mit einem: Wir von Gottes Gnaden!
Vor ſeinem alten Freund, dem Weltkind, ſich verſchlieſst:
Und, wenn ſein Freund ihn nicht den Augenblick vergiſst —
Vor allen Heiligen ſich den Leviten lieſst,
Dals er ſein Freund geweſen iſt!

Un-

Unglücklich genug, wenn dieſer Kalchas, zu Aufrechthaltung des Guten, das er vielleicht auf andere Art geſtiftet, meiner Schonung bedarf! — Aber an das Gute, das andere ſtiften konnten, die er durch ſein Verfahren der zweydeutigen Auslegung des Publikums Preiſs gab, dachten Sie nicht, liebſter Jacobi, als Sie mich zu dieſer Schonung aufforderten? nicht an das Hohngelächter derjenigen, die zu jeder Wärme des Herzens, zu jedem Adel der Freude verwahrloſt, die heiligſten Gefühle der Freundſchaft der Verachtung bloßſtellen: Scherz und Schandthat mit einerley Stempel brandmarken: und auf immer in unſerer Seele eine Heiterkeit untergraben, welche die Grundfeſte aller freywilligen Tugend, ſelbſt vielleicht aller vernünftigen Wünſche eines ewigen Glücks, iſt? — Wollen wir unthätig die Wahrheit bis an den Abgrund führen laſſen: und uns dann erſt zu ihrer Rettung entſchlieſſen, wenn der Fanatiſmus auch auf uns mit dem Strick in der Hand zukömmt? —

Das arme Täubchen krümmt in ſeines Wüthrichs Hand
Dem Tode wehrlos ſich entgegen.

Die

Die kühne Schlange ſtreckt den Mörder in den Sand:
Nicht einen Augenblick, ob ihrer That, verlegen,
Weil er, indem ſein Arm die Mörderkeule ſchwang.
Wach auf mein Herz, und ſinge, ſang.

Schwerlich, liebſter Freund, iſt in Abſicht meiner Entſchlieſſungen, etwas für mich von wenigerer Beſtimmung, als das ſogenannte *Ærgerniſs*. Wie viel unſchuldige Herzen muſste Luther *ärgern*, um einen Götzen von ſeinem Throne zu reiſſen, den ganz Europa anbetete. Immer laſſen Sie uns dieſem ehrwürdigen Manne ſeinen Muth ablernen:

Mit gleichen frömmen, heitern Mienen,
Dem heiterſten der Weſen dienen;
Vertilgen dieſen Schwarm von Heiden,
Die Mönchsgeſichter vor ihm ſchneiden,
Von auſſen Glanz, von innen Wind,
Und, Zungen ohne Herzen, ſind;
Zertreten ihre Biſchoffsmützen,
Auf welchen Grimm und Falſchheit ſitzen
Und dieſen ſtolzen Biſchofsſtab,
Der manchem den Genickfang gab;
Dem Fegefeuer widerſtreben,
Womit man, hielten ſie nur ſtill,

Am

Aus Wahnwitz, ſchon in dieſem Leben
Die armen Seelen braten will;
Mit keiner Heilgenthat uns brüſten,
Nur ſimple gute Thaten thun:
Um einſt, als ſimple gute Chriſten
Im Arm der Hoffnung auszuruhn!

Wollen Sie aber durchaus, liebſter Jacobi, weniger die Stimme der Gefahr, als die Stimme Ihres guten Herzens hören: ſo bleiben Sie mein Melanchthon. Maſſigen Sie durch Ihre Sanftmuth meine Hitze, durch Ihre Warnungen meinen Eyfer; aber glauben Sie gewiſs, daſs weder Leichtſinn, noch Muthwille den geringſten Antheil, auch nur an Einer Syllbe gehabt, die Sie bisher von mir geleſen: allenfalls meinen *Æneas* ausgenommen, deſſen Fortſetzung ſich mit nächſten Ihrem gütigen Andencken gehorſamſt aufdringt.

Tauſend Küſſe von mir und meinen Amorn. Unſer Gleim liebt Sie zärtlicher, als jemals.

Ihre Stube und meine Umarmungen erwarten Sie.

Michaelis

Die ersten Menschen.

An

den Herrn Canonicus Gleim.

Der du die Wahrheit gern, in leichten Chören,

Bey Reihentänzen siehst,

Und in der Weisheit höchsten Lehren

Den Ernst der Patriarchen fliehst!

Die Muſe will für Dich, O Freund,

Mit ſcherzenden Nymphen vereint,

Sich eine Schäferflöte wählen:

Der ſcherzenden Nymphe fingt ſie nach,

Um Dir den groſſen Schöpfungstag

Der erſten Menſchen zu erzählen.

Unter tauſendfachem Grün

Fiengen Roſen an zu blühn,

Und

Und der GOtt der Freude, der ſie ſchuf,

Wollte nun, durch einen zweyten Ruf,

In den reitzendſten Gefilden

Ein Männchen und ein Weibchen bilden.

Eine jugendliche Schaar

Kleiner Engel flieg hernieder;

O wie ſchön und heiter war

Ihre Stirne! Blondes Haar

Deckte flatternd ihr Gefieder,

Das dem Regenbogen glich;

Und die Knaben wiegten ſich,

Mit den kaum gebohrnen Weſten,

Auf den Blumenvollen Aeſten;

Flogen ſchnell den Blüthen nach,

Die an einen Silberbach,

Auf bethaute Raſen fielen,

Und rühmten der Geſchöpfe Glück,

Und warteten, mit frohem Blick,

Auf ihren werdenden Geſpielen.

Er trat hervor, im Sonnenſchein,

Aus einem hohen Cedernhain.

Sein Weibchen träumte noch, in einer Myrte

Schatten,

Den erſten, langen Traum;

Denn ihre Wangen hatten

Sich kaum gefärbt, ihr Buſen hob ſich kaum:

Nun rauſchte durch den Myrtenbaum
Ein Lüftchen: ſie erwachte
Mit ſanftem Blick, und lachte
Den Myrtenbaum, ſich ſelbſt, und ihren Mann,
Und um ſich her die ganze Schöpfung an.

Und

Und die Schöpfung fühlte neuen Se-
gen,

Und der Tiger ſank in ſtille Ruh;

Felſen jauchzten ihr entgegen;

Selbſt die Engel eilten, ihretwegen,

Freundlicher dem Sohn der Erde zu.

Als ſie brüderlich die Hand ihm reichten,

Brüderlich ihm alle Büſche zeigten,

Alle

Alle Veilchen, alle Roſen, tief

In den Thälern, hoch auf grünen Hügeln,

Und das Moos, wo mit geſenkten Flügeln

Noch die junge Wolluſt ſchlief;

Als ſie lächelnd zu der Myrte giengen,

Das beſchämte Weibchen dort empfiengen,

Und ein jeder ihren Nahmen rief;

Als ſie milder ihr entgegen glänzten,

Und der Erde Königinn

Mit den erſten Blumen cränzten;

Ueber bunte Wieſen hin

Sie zur nächſten Quelle führten,

Und, indem ſie an der Quelle ſtand,

Und der Schönheit ſüſſes Recht empfand,

Ihre goldnen Harfen rührten:

Da kam die Liebe vom Himmel, da ließ

Die Freude ſich herab ins Paradies;

Da tönte das Thal, da rollte der Fluß

Geſchwinder, und ſchöner blühte der Hügel;

Da regte die Wolluſt ihre Flügel:

Da gab die Liebe den erſten Kuß.

Und jedes Wäldchen murmelte leiſer:

In der Unſchuld Armen lag

Der Freund der Engel, und ward ein

Weiſer,

Und hörte, was die Freude ſprach;

Und

Und hörte, zwiſchen unſterblichen Brüdern,

Am ſchönſten Buſen, ungeſtört,

Was jetzt, O Freund, in Deinen Liedern,

Sein ſpäter Enkel hört.

4

Zwote

Cantate

auf das Geburtsfest

des Königs

von dem

Herrn Canonicus Jacobi.

Halberstadt,

bey Johann Heinrich Groß,

1772.

J., [Johann Georg]

Inhalt.

Unſer König hat, ſeit der letzten Feyer Seines Geburtsfeſtes, durch Ankauf fremden Getreides die allgemeine Theurung verhindert; der Provinz Halberſtadt ſechs und zwanzig Tauſend Reichsthaler geſchenkt, und die Wittwen Seiner Officiere mit jährlichen Gehalten verſorgt.

Die Aufführung der Cantate geschah in einem erleuchteten Saale, mit Tannen geschmückt. In dessen Mitte stand, unter Lorbeer- und Mirthen-Kränzen, das Bildniß des Königs.

Cantate.

Chor.

König und Vaterland:
Heilige Nahmen,
Die vom Himmel kamen;
Süsse Nahmen,
Vom getreuen Volke genannt!

Heiligt unsre Lieder;
Tönet sanft in jedem Herzen wieder:
Wonne dem, der euch empfand!

Unser Vaterland,
Unser König: Süsse Nahmen,
Die vom Himmel kamen;
Heilige Nahmen,
Vom getreuen Volke genannt!

Recitativ.

Ihr Bürger! fühlt ihr schon
Der seeligen Nazmen holden Ton?
Hat er euren Herzen
Sich auf ewig eingedrückt?
Ihr Bürger! O so blickt
Umher, und seht die flammenden Kerzen,
Womit ihr Heiligthum die junge Freude schmückt.
O seht die Liebe niedersteigen.
Unter diesen Zweigen,
Welche für sie der Winter grünen ließ,
Baut sie sich ein Paradies;
Bringt sie tausend Opferkränze,
Nicht vom fliehenden Lenze
Dem schönsten Feste geraubt.

Weissen ist das Heldenhaupt,
Das sie mit tausend Kränzen umlaubt,

Ihrem

Ihrem Opfer noch zu wenig?
Weſſen iſt das Heldenhaupt?
Getreues Volk! es iſt dein König.

Chor.

Unſer König!

Recitativ.

Und der Boden, wo die Myrthe ſtand,
Die Sein Bild umſchlinget;
Wo, durch ihren Hauch verjünget,
Sich die Freude Lorbeern wand,
Iſt, o Volk! dein Vaterland.

Chor.

Unſer Vaterland,
Unſer König: Süſſe Nahmen,
Die vom Himmel kamen!
Wonne dem, der euch empfand!

Recitativ.

Ihr Bürger, ja!
Geprüft iſt eure Wonne.
Friedrichs Thaten, die der Sonne
Letzter Umlauf ſah;
Friedrichs Thaten faßt auch ihr.

Unter dieſen Lorbeern hier,
Der jauchzenden Liebe noch zu wenig,
Ihr Bürger! richtet euren König.

Arie.

O Wahrheit! deine milde Rechte
Begleit' uns bis an deinen Thron,
Wo dem dich ſuchenden Geſchlechte
Der Unſchuld, keine Donner drohn.

O! daß ein Volk in deinem Lichte,
Vor aller Völker Angeſichte,

Die Thaten seines Königs richte;
Denn nur in diesem reinen Lichte
Verkläret sich ein Göttersohn.

Recitativ.

Richtet Ihn!
Friedrich will, wenn Enkel sprechen werden,
Einst dem Urtheil einer Erden,
Jetzt dem euren nicht entfliehn.

Hinter eine Wolke,
Die von fern den Nahenden schreckt,
Oder Stürme wider ihn weckt;
Hinter eine Wolke
Verbirgt sich nur die Tyranney;
Aber Friedrich wandelt frey,
Wie der Mittag, unter Seinem Volke;
Sieht, im unsterblichen Lauf,
Nicht die Sclaven an, die vor Ihm sich neigen,

Legt kein ungerechtes Schweigen
Freygebohrnen Bürgern auf;
Und soll' aus Finsternissen herauf
Eine dunkle Rotte steigen,
Und dem niedrigen Verdacht,
Im Arm des Pöbels erwacht,
Lauter Flecken der Nacht
In Königlichen Thaten zeigen;
So straft Er die Verwegenheit
Nicht mit rächenden Flammen;
Zufrieden, wenn Gerechtigkeit
Und Menschenhuld ihn nicht verdammen,
Vor dem Stuhl der kommenden Zeit.

Richtet Ihn!
Denn Er will, wenn Enkel sprechen werden,
Einst dem Urtheil einer Erden,
Jetzt dem euren nicht entfliehn.

Chor.

Wir richten Ihn!

Accom.

Accompagnement.

Zeugt ihr friedlichen Gefilde!
Von den Thaten Seiner Milde;
Zeugt ihr friedlichen Gefilde!
Von der Bürger Glück.

Recitativ.

Aber die Thaten Seiner Milde
Werfen sanftere Strahlen zurück;
Heller leuchtet euer Glück,
Wenn in nachbarliche, trauernde Gefilde
Das Mitleid geht,
Und still bey jedem Bilde
Des Kummers steht.
Euren Jubel stören
Will das Mitleid nicht.
Wenn es leise spricht;
Wenn es, zwischen euren Chören,

Seine

Seine Stimme hören,
Seine Thränen fallen läßt;
So verschönert sich das Fest.

Terzett.

1.

Seelig, wer, im Schoos der Freuden,
Oft an den Verlaßnen denkt;

2.

Wer, auf Heerdenvollen Weiden,
Einen Blick dem Armen schenkt;

3.

Wer sein Ohr zu fernen Leiden
Weg vom Nectartische lenkt!

1.

Edler werden seine Freuden,

2.

Schöner werden seine Weiden,

3.

Süſſer werden ſeine Freuden,

Alle.

Und der Nectar, der ihn tränkt.

Recitativ.

Sie kommen herüber.

Welch ein dumpfer Schall!

Die nachbarlichen Klagen all

Kommen herüber,

Wie langſamer, trüber

Winterwolken Zug,

Den ein verheertes Gebirge trug.

Drey Stimmen.

Stille Wehmuth ſoll dich hören,

Ernſtes Klagelied!

Aber ſtille Wehmuth flieht:

Töne leiſer in unſren Chören.

Recitativ.

Klagt um den sterbenden Greiß!
Wohlthun war sein Leben;
Er hat dem Müden seinen Schweiß,
Dem Hungrigen sein Brodt gegeben.
Sein Haar wurde weiß
In der Unschuld heiligem Schatten.

Ach! um den Sterbenden her
Ist die Hütte leer;
Um den Sterbenden her
Sind die Hütten alle leer,
Die sein Haupt gesegnet hatten.

Ein ruhiger Abend wäre sein Tod,
Denn Wohlthun war sein Leben;
Aber das letzte Brodt
Hat er Kindeskindern gegeben;

Und ihre Seufzer umschweben
Seinen Tod.

Accompagnement.

Vom Himmel Friede
Dem Jüngling, und dem Mann,
Und dem Mädchen Friede,
Wenn ihr Auge weinen kann!

Drey Stimmen.

Nimm, bey deinem Klagelliede,
Menschheit! unsre Thränen an.

Recitativ.

Klagt um die bekränzte Braut,
Welche, mit nassen Blicken,
Die Myrthen, die sie schmücken,
Voll banger Ahndung schaut.

Was hilft die Myrthe den Hagren?
Ach! des Hungers bleiche Schaaren
Warten auf der Liebe Schwur.
Elend, welches nimmer raſtet,
Hat den Schwur
Mit doppeltem Fluche belaſtet.
Wenige Monden nur:
Dann folgt der Liebe traurigem Genuß,
Beym letzten Brodt, ein letzter Kuß.

Accompagnement.

Vom Himmel Friede
Dem Auge, das weinen kan!

Drey Stimmen.

Nimm, bey deinem Klageliede,
Menſchheit! unſre Thränen an.

Reci-

Recitativ.

Euer ganzes, zärtliches Erbarmen
Für den mütterlichen Schmerz.
Eine Mutter! und ihr Herz
Fühlt nicht mehr. In schwachen Armen
Trägt sie kaum
Ihr einziges Kind, mit wankendem Schritte,
Durch die brodtlose Hütte.
Jammer ist jeder Tag; Entsetzen jeder Traum,
Und ihre letzte Bitte,
Des Kindes Tod.

Drey Stimmen.

GOtt der Erbarmung!

Recitativ.

Aber, ohne Brodt,

Iſt mehr, als Tod, ...
In des hungernden Kindes Umarmung.

Eine Mutter, und das Lächeln
Der kleinen Unſchuld fühlt ſie nicht?
Und des Geſängten letztes Röcheln,
Und ſein ſterbendes Geſicht
Erſchreckt ſie nicht?

Accompagnement.

Himmel, ach! in dir kein Friede
Für den Jüngling, und den Mann,
Und das Mädchen, ach! kein Friede,
Wenn ihr Auge nicht weinen kan.

Drey Stimmen.

Nimm, bey deinem Klageliede,
Menſchheit! unſre Thränen an.

Reci-

Recitativ.

Weg vom winselnden Lauf,
Und vom Ringen der Hände
Des Greises, und der Braut!
Von des Säuglings unbetrauertem Ende,
Von der Mutter stummen Angst
Weg!

Aber, O! den eilenden Schritten
Folgst du nach in tausend Hütten;
Elend! Elend! giebt es Hütten,
Worinn du nicht die Hände rangst?

Elend! und du zwangst,
In der stummen Angst,
Ein armes Volk zu blutigen Verbrechen.
Keine Barmherzigkeit
In Tempeln, die das Volk entweiht!

Keine Warmherzigkeit,
Wenn Himmelan die Tugend schreyt!
O! der Himmel muß sie rächen.
Stimmen des Zorns und Donner sprechen
Um den Altar,
Der die letzte Zuflucht war.

Drey Stimmen.

Unsern Jubel willst du stören,
Ernstes Klagelied!
Ach! die Freude flieht:
Töne nicht länger in unsren Chören.

Arie.

Genießt, ihr guten Herzen!
Der friedenvollen Tage,
Wozu des Mitleids Klage

Den

Den Freund der Menſchen weiht.

Im Aehrenkranze ſcherzen
Die Freuden euch entgegen,
Weil Friedrich ſelbſt den Segen
Auf arme Saaten ſtreut.

Recitativ.

Als unter Fluten eure Felder lagen;
Neben der Erndte leerem Wagen
Mangel und Sorge gieng;
Und in kaum bedeckten Scheunen,
Ohne Schnitterfeſt, mit Weinen,
Den Pflüger die Gattinn empfieng;
Da nannte Friedrich euch die Seinen,
Und ihr alle ſahl,
Was ein getreuer König that.

Verbargen jener Zaubergärten
Liebliche Grotten Ihn?
Wollt' Er euren Thränen entfliehn,
Seine Seele verhärten,
Und sonder Reu', als ob für Ihn
Allein die Morgenröthe schien,
Vor jeden Trauerblick der Wollust Schleier ziehn?
Entschlüpfte so der Völker Quaal
Seinen berauschten Sinnen,
Unter dem Liede der Sängerinnen,
Beym Göttermahl?

Ihr Bürger, nein! Am unentweihten Thron,
Erscholl der leiseste Jammerton;
Und den Jammerton empfand
Friederich: und Seine Gnade
Wandelte durch das Land.

Auf Königlichem Pfade,
Trug der Ueberfluß in das bedrängte Land
Garben, welche fern, am reicheren Geſtade,
Der fremde Schnitter band;
Füllte dem Pflüger die Scheunen,
ließ ihn ſeelige Thränen weinen;

Friedrich aber wurde von den Sei-
nen
Vater genannt.

Chor.

Hör' uns, väterliches Land!
Wir ſchwören, daß er uns die
Seinen,
Und wir Ihn Vater genannt.

Recitativ.

Und der König fand,
Als er wandelte, noch halb erloschne Spuren
Des alten Kriegs auf euren Fluren;
Und Sein Auge war nicht weggewandt.
Er achtete wenig,
An Ehrensäulen umher, des hallenden Siegs;
Aber Seines Kriegs
Letzte Spuren tilgte der König.

Denn Er gab, mit friedlicher Hand,
Sein Gold der Bürgerlichen Treue:
Da gieng der müßige Pflug aufs neue,
Mit doppelten Rossen bespannt,
Durch das glückliche Land.

Drey Stimmen.

Und Friedrich ward aufs neue
Von der Bürgerlichen Treue
Vater genannt.

Recitativ.

Sein Auge war nicht weggewandt,
Als Er umringt von Ehrenſäulen ſtand;
Gedacht' Er an der Krieger Muth,
Die unter Ihm den Tod der Helden ſtarben;
Gedacht' an ihr vergoßnes Blut;
Und ſah der Krieger Wittwen darben.

Er rief die Wittwen, und gab
Sein Gold der Kriegeriſchen Treue:

Da ſchwuren Helden Ihm aufs neue,
Bey der Helden Grab.

So kam die Gnade vom Thron herab,
Im Königlichen Gang.
Vor ihren Winken iſt der Jammer ſtumm ge-
worden;
Sind des Elends ungezählte Horden
Gebändigt; und der eiſerne Zwang
Des Frevels, der in Hütten drang,
Und dem Hunger gebot, vernichtet.

Drey Stimmen.

O Volk! dein König iſt gerichtet:
Sing' Ihm deinen Lobgeſang.

Chor.

Chor.

Wir ſahen den Königlichen Gang.

Er iſt gerichtet.

Ewiger Lobgeſang!

Recitativ.

Aber, o Volk! es wartet deiner
Auch ein lautes Gericht.
Heilig iſt der Bürger Pflicht;
Und der Ungetreuen keiner
Steht verhüllt vor jenem Gericht.

Ach! entweiht den Frieden nicht,
Der um dieſe ruhigen Mauren
Seinen Epheu wachſen läſſt.

Und ihr Frölichen! vergeßt
Nie, daß eure Brüder trauren.

Ohne Lied, und ohne Feſt,
Weint in dieſen Augenblicken,
Fern von eurem Entzücken,
Bey der Lampe dürftigem Schein,
Mancher Jüngling, allein;
Mancher Greiß, unter den Dächern,
Der aus euren vollen Bechern
Einen Tropfen nur begehrt.

Seyd der Freude werth,
Ihr Frölichen! und wiſſt,
Daß der Bürger unverletzte Treue,

Mit einem Leben ohne Reue,

Der beſte Lobgeſang für einen König iſt.

Alle.

Friedrich und Vaterland:

Groſſe Nahmen,

Die aus dem Munde der Liebe kamen;

Ein Himmel dem, der ſie empfand!

Chor.

Friedrich! DIR die flammenden Herzen;

DIR, mit Lorbeern in der Hand,

Die Tänze, die der Jubel erfand.

Aber, mit DIR, in unſren Herzen

Alle Tugenden auch, vom Deutſchen

Volke gekannt.

Alle.

Alle.

Grosse Nahmen,

Die aus dem Munde der Liebe kamen;

Ein Himmel dem, der sie empfand:

Friedrich und Vaterland!

Ueber den Ernst,

von Jacobi.

Dem

Herrn Canonicus Gleim

zugeeignet.

Halberstadt,

bey Johann Heinrich Groß,

1773.

Ein Sterblicher, mit hohen Rechten,
Den eine Götterſtimme, tief
Aus ſiebenfachen Mitternächten,
Zum Anblick einer Sonne rief!

Und Hofnung eines beſſern Lebens;
Und niedrer Lüſte Schmeicheley,
Und mancher fromme Wunſch vergebens,
Und Klageton, und Luſtgeſchrey!

Apoſtel, Prieſter, Höllen, Himmel,
Und Glorien; und die dem Meer
Entſtiegne Venus, ein Gewimmel
Von Liebesgöttern um ſie her;

Und bald ein Märtyrer in Ketten,
Und Pilgerſtab, und Ordenskreuz;
Und bald, auf ihren Zauberbetten,
Der Wolluſt halb verſteckter Reiz;

Ein Ambra-Wölkchen, in Capellen
Der Grazien; und ein Geruch
Von Heiligkeit, in armen Zellen:
Und eine Welt voll Widerſpruch!

Da ſteht denn, unter Nymphen, Drachen,
Und Götterſöhnen, ein Biedermann,
Und ſieht von Freuden, Ernſt, und Lachen
Den ungewiſſen Wettſtreit an.

Wir aber wollen ſie vereinen;
Denn jedes Ding hat ſeine Zeit:
Des Menſchen Looß iſt Lachen, Weinen,
Und ſeine Pflicht, Verträglichkeit.

Es ſoll, in eines Tempels Hallen,
Verſchleyerte Betrachtung gehn,
In Weihrauchdüften Andacht wallen,
Und Demuth an Altären ſehn;

Ein dreymahl Heilig! soll ertönen;
Es lieg' ein Volk im Staube da,
Den Weltenrichter zu versöhnen,
Und fühle sich der GOttheit nah.

Jedoch, ein Tanz in grünen Lauben,
Wenn nicht vor ihm die Weisheit flieht;
Auf lauten Hügeln, zwischen Trauben,
Ein unbescholtnes Winzerlied;

Des Hirten Dank, wenn, bey den Heerden,
Er seinen Freudenbecher leert,
Sind heilig auch dem Gott der Erden,
Und hundert Litaneyen werth.

Sind heilig: weil ein Gott, im Kleinen,
Die Welt mit gleicher Sorge liebt;
Vergebens nicht das Land den Hainen,
Und zum Gesang die Stimme giebt.

Der Bach, um den sich Rosen schlängeln,
Der Kranz, in keuscher Mädchen Haar,
Bewacht ein Chor von reinen Engeln
So gern, als Tempel und Altar.

Du dessen Fest die Sonnen feyren,
Und dessen Lob die Hölle brüllt;
Der Wald und See mit Ungeheuren,
Mit Seraphim den Himmel füllt;

Unendlicher! der alle Kräfte
Des rollenden Gestirns bewegt,
Und Gift und Balsam in die Säfte
Der hingeworfnen Pflanze legt;

Um deinen Thron ist Ernst und Schweigen,
Und eines Weltbaus Huldigung:
Vor dir im Stillen nur sich neigen
Kann sterbliche Bewunderung.

Wenn aber ungezählte Schaaren
Von Geistern dieser Erde nichts,
Als deiner Gottheit Ströme, waren,
Dein Hauch, ein Funke deines Lichts;

Wenn du den Seelen ihre Schranken
Gefunden und befeſtigt haſt;
In dir, der Endlichkeit Gedanken
Ein einzelner Gedanke faßt;

So kömmt nicht minder jede Freude
Von dir, in ein zufriednes Herz;
Von dir, im tauſendfachen Kleide,
Der holde, jugendliche Scherz.

Du ſendeſt, in verborgnen Gängen,
Den Donner aus, nach ſeinem Ziel;
Und weißeſt himmliſchen Geſängen
Ein dir beſpanntes Harfenſpiel.

Du läſſeſt Abendlüfte fächeln,
Erweckeſt ein geſtorbnes Thal;
Und meiner Muſe frohes Lächeln
Erzeuget ſich in deinem Strahl.

Dein Feuer, das im Norden ſchimmert,
Verkündigt Völkern deine Macht;
Für dich mit gleicher Ehre, flimmert
Ein Würmchen durch die Sommernacht.

Iſt denn im Wunderbau der Seelen,
Die, näher dir verwandt zu ſeyn,
Sich deine GOttheit ſelbſt erzählen,
Das kleinſte Triebwerk dir zu klein?

O! laß mich überall dich finden.

Ihr aber, ſtolze Geiſter! wiſt:

Daß nicht in tiefer Weisheit Gründen

Allein, der Finger GOttes iſt.

Der Witz, der unter Blumen ſchwärmet,

Der Phantaſeen leicht Gewühl,

Das ſich am Dichter-Heerde wärmet,

Und jedes Anmuthvolle Spiel

Erſchien, im unentweihten Tanze,

Dem Ewigen, am groſſen Tag',

An dem er ſchuf, und ihm das Ganze

Der Geiſterwelt entwickelt lag. . . . . .

„Allein,

„Allein, bey jenen Aſchenkrügen,
Soll da der Scherze Jugend auch
Im Walde von Cypreſſen liegen,
Und athmen der Verweſung Hauch?

„Willkommen, furchtbares Gepränge
Des Todes! Ernſte Weisheit ſchaut
In Gräber: Eine Hymne dränge
Sich an der Schatten dumpfen Laut.

„Es rauſchen um mich her die Schrecken
Der Nacht, und prüfen meinen Geiſt,
Der, ohne Schauder, alle Decken
Der Sterblichkeit vom Auge reißt. . . . . „

Ha

Halt ein, du Göttersohn! ich ehre
Den Nachtgesang voll hohem Ernst,
Und heilig ist mir deine Lehre,
Wenn du mit Wonne sterben lernst.

Indeß begnüg' ich mich, ein Weiser
Im Schooße der Natur zu seyn,
Und will die letzte Stunde leiser
Zum Lobgesang des Todes weihn.

Erschaffe dir gesunkne Mauren
Mit Epheu; laß die Schöpfung, wild,
In dämmernden Gebüschen trauren,
Um der Zerstörung grauses Bild.

Und jauchze, wenn mit dunklen Freuden
Der Mond auf Grüften dich beſtrahlt;
Es lebt ein Volk, das mir, beſcheiden,
Den Tod mit leichtern Farben mahlt. (*)

Ehrwürdig iſt mir ſeine Sitte
Voll Einfalt: Junges Grün umzäunt,
Mit einem Blümchen in der Mitte,
Die Grabſchrift: Heim gieng unſer Freund.

Der Erdgeſchäfte lacht im Stillen
Die Weisheit: Gröſſer iſt ein Mann,
Wenn er, um ſeiner Unſchuld willen,
Auch mit dem Tode ſcherzen kan.

Es

(*) Die Herrnhuter.

Es öfnet ſich die Sonnen-Pforte
Der Ewigkeit vor meinem Blick:
Ein Allerheiligſtes! und Worte
Des Himmels! und der Engel Glück!

Und Auserwählte, die ſich lieben;
Triumph und Palmen nach dem Streit;
Verklärte Nahmen, angeſchrieben
Im Buche der Gerechtigkeit!

Und Zweifel, aufgelöſt in Klarheit;
Enträthſelt, der Geſtirne Gang;
Ein langer Mittag; lauter Wahrheit;
Ein GOtt; und ſeiner Welten Dank!

Wer biſt du, jenen Finſterniſſen
Entwundner, über Zeit und Raum
Erhöhter Geiſt! emporgeriſſen
Zum Glanz, und ſelber dir ein Traum?

Ein zweeter Anblick hat den Schwachen
Zur neuen Schöpfung eingeweiht;
Er lebt: und wiederum erwachen
Wird jede Götter-Fähigkeit.

Und jede Freude kömmt allmählich
Ihm wieder, welche ſchon das Kind
Auf Erden fühlte, weil unzählich
Des Paradieſes Freuden ſind.

Zu Himmliſchen Bewohnern bilden
Soll dann ein Chor von Scherzen ſich,
Das, in den lachenden Gefilden
Der Unſchuld, mir zur Seite ſchlich.

So baue denn, von ſüſſen Träumen
Geführt, du kleine Schwärmerey!
Dir etwas unter Myrthenbäumen,
Das auch dem Himmel ähnlich ſey.

Laß Hügel grünen, Bäche quillen;
Ein Roſenlicht, um dich herum,
Die ſingenden Gebüſche füllen:
Und nenn' es dein Elyſium.

Laß, in verherrlichten Geſtalten,
Wie Grazien, zur Blumenzeit,
Ihr Friedens-Mahl die Schatten halten,
Umglänzt von eigner Seeligkeit.

Ich folge dir auf deinen Wegen:
Und kommen aus dem ſchönſten Hain
Geſänge freundlich mir entgegen;
So laß es Gleim und Wieland ſeyn!

Anmer-

Anmerkungen.

I.

In der Vorrede zu den Briefen, über die wichtigſten Wahrheiten der Offenbahrung, ſagt der Herausgeber der Geſchichte Uſongs: „Nach einer mehrern Ueberlegung ---- habe ich gefühlt, daß alles, worinn die Angelegenheiten der Ewigkeit vorkommen, viel zu ernſthaft iſt, als daß man es mit einer Geſchichte vermiſchen ſollte, worinn von Liebe, von Kriegen,

und von andern Geschäften des gemeinen Lebens die Rede ist.„ In dem folgenden Absatze behauptet er: Es wäre eine unerträgliche Eitelkeit, (als Schriftsteller) an sich selber zu denken, wenn man von GOtt spräche. So lange dergleichen Urtheile noch aus dem Munde unserer gröſten Männer kommen; so lange dürfen wir freylich nicht hoffen, die gewöhnliche Classe der Priester, und das Volk von ihren Vorurtheilen, in Absicht des Heiligen und Unheiligen, zurückzubringen. Alle Gesetzgeber, die wir kennen, haben gewisse Zeiten, Oerter und Gebräuche vorzüglich geheiligt, um sinnliche Menschen zu erinnern, daß, ausserhalb ihrer Sinne, ein geistiges Gute lä-

ge, nach welchem sie sich bestreben sollten, und dessen Erlangung sie vollkommener machte. Nothwendig war es, zu diesem Endzwecke, vom Geweihten das Gemeine abzusondern, und alles zu entfernen, was den Geist, in gewissen der Andacht gewidmeten Augenblicken, in seinen Betrachtungen stören, oder in seinem Fluge zurückhalten könte. Soll man aber das, was nicht unmittelbar auf eine höhere Absicht gerichtet ist, deswegen ausdrücklich für unheilig erklären, auch dann, wann es mit unsern Pflichten nicht streitet? Sollen wir Bedenken tragen, Geschäfte des Lebens, und aus der bürgerlichen Gesellschaft hergenommene Dinge mit denen Wahrheiten zusammenzusetzen, deren Ausübung wir im

Leben und in der Gesellschaft zeigen müssen? Wenn unsere Sinne die Werkzeuge zur Erwerbung geistiger Begriffe, und wenn Empfindungen nöthig sind, so bald wir edlere Begriffe in Handlung bringen wollen; so kan das Sinnliche, mit dem ganzen Gewebe der Empfindungen, unmöglich so tief unter der menschlichen Würde, für uns so entfernt von dem Gedanken eines GOttes seyn, als es obige Grundsätze andeuten. Eine unrichtige Absonderung des Unheiligen von dem Heiligen, leitet in tausend practische Irrthümer. Eben daher die Trennung der Religion von den gesellschaftlichen Pflichten; eingebildete gute Gefühle, die nimmer würksam werden; und ein ganzes verworrenes System, das endlich auf eine Art der Verzweiflung hin-

hinausläuft, die ſonſt erlaubten Ergötzlichkeiten des Lebens mit einer ſo genannten heiligeren Moral verbinden zu können. Der Philoſoph däucht mich, ſollte das für heilig halten, was zum Glücke der Menſchen, auch in den kleinſten Theilen deſſelben, das ſeinige beyträgt.

II.

Die Grenze des geziemenden Ernſtes und Scherzes iſt nicht weniger unbeſtimmt, als die Grenze des Heiligen und Unheiligen. Die daraus entſtehenden Folgen ſind nicht weniger gefährlich. Dem Jüngling, deſſen Nerven und Fiebern jetzt eben die gehörige Kraft und Spannung erhalten, um jeder Ein-

ladung der Freude zu antworten; der jeden rechtmä-
ßigen Anspruch an dieselbe fühlt; dessen freyer Geist
seinen eigenen, für ihn mehrentheils wahren Gesichts-
punct hat, welcher sich schwer verrücken läßt; ihm
predigt man einen gewissen Ernst, den sein Alter
nicht gestattet. Man arbeitet wider die Natur, und
sie empört sich; oder ihr Schüler fängt an, erst mit
andern, und zuletzt mit sich selber zu heucheln. Er
wird zweifelhaft, bey den deutlichsten Aussprüchen sei-
ner ersten Lehrerinn; mißtrauisch gegen die unver-
dorbensten Gefühle; und wie soll er den, von der Natur
angegebnen, Plan eines weisen Lebens vollführen,
wenn ihm fremde Hände denselben beständig verwir-
ren? Auch bey den besten Seelen leidet darunter die

Offen-

Offenherzigkeit, eine der ſchönſten Tugenden, und die Harmonie der innern Empfindungen, ohne welche kein wahres Gute hervorgebracht wird.

III.

Noch immer giebt es wenige denkende Seelen, die genug in das nackte Weſen alles deſſen, was gut und ſchön iſt, eindringen, um es überall zu erkennen und hochzuſchätzen. Ich wünſchte, daß einer von dieſen wenigen zeigen möchte, wie unſre verſchiedenen moraliſchen Syſteme, ſo weit ſie auch von einander abzugehen ſcheinen, dennoch in eben denſelben Punkte zuſammen laufen. Die Verſchiedenheit der Syſteme rührt von der Verſchiedenheit der Gei-

ſter, welche die Eindrüke der Wahrheit und Tugend empfangen ſollen, her: ein jeder ſucht Bewegungsgründe, die auf ihn am gewiſſeſten wirken. Der thätige Geiſt wählt ſeine Stelle da, wo er ſeine Kräfte gebrauchen, und gegen Schwierigkeiten angehen kan. Der von ſanfteren Empfindungen, bemüht ſich, in ſeinen Pflichten das eigentliche Schöne zu finden, und die Erfüllung einer jeden in Vergnügen aufzulöſen. Der Frölíche läßt ſich vom Scherz, auf ſeinem Wege, begleiten; und der feuerreiche Mann von der Einbildungskraft emporheben. Daraus entſteht auch der verſchiedne Vortrag der Moral; ihr körnigter, ſtarker Ausdruck;

ihre

ihre Gefühlvolle Sprache; ihr feyerlicher Schwung; und ihre leichte, lachende Rede. Nach und nach ſollte moraliſche Verträglichkeit uns lehren, in jeder Einkleidung das Gute willkommen zu heiſſen; obgleich der Sittenverbeſſerer am mehrſten ſich freuen muß, wenn er die Erwerbung deſſelben mit den wenigſten Anſtalten verbunden ſieht.

IV.

Je weniger wir alſo dazu brauchen, um mit dem Gedanken des Todes vertraut zu werden, deſto beſſer! Die Herrnhuter pflegen ihre Kirchhöfe mit Alleen zu bepflanzen. An einigen Orten faſſen ſie jedes Grab, wie ein Gartenbeet, mit Buchsbaum ein,

ein, und ſetzen in die Mitte deſſelben eine Lilie, oder andere Blume. Das Grabmal des Vornehmen, wie des Geringen, iſt ein kleiner Stein, worauf, unter dem ſimplen Nahmen des Geſtorbnen, die Worte ſtehen: Gebohren den ... Gieng heim den ... Iſt es möglich, von der wichtigſten Angelegenheit der Menſchen eine leichtere und ſüſſere Vorſtellung zu geben? Ich finde darinn etwas unbeſchreiblich Erhabenes, und mit mir werden es einige gute, unverdorbene Seelen finden, die ſich gewöhnt haben, das, was der Menſchheit Ehre macht, unter allen Völkern auszuſpähen. Dieſe, das weiß ich, ergreiffen, mit edler Wärme, jede Gelegenheit, welche ſie berechti-

gen

gen kan, den von ihnen Abgeſonderten die Hand zu bieten, und zu ſagen: Ihr ſeyd unſre Brüder!

V.

Alle Fähigkeiten unſrer Seele, deren keine an ſich böſe iſt, ſind göttlichen Urſprungs. Witz und Einbildungskraft ſind es auch. Die unendlich verſchiedne Art, nach welcher dieſelben, als Fähigkeiten, ſich äußern können, muß in dem Gedanken des Schöpfers da geweſen ſeyn. Dieſer Reichthum der Seele; dieſes unabſehliche Gebiet, worinn ſie, auch in den kleinſten Dingen, ihre Kräfte zu verſuchen, neue Kräfte zu entwickeln, und den ſchon geübten eine andere Richtung zu geben im Stande iſt,

gehört

gehört zu der immer abwechselnden Glückseeligkeit eines jeden vernünftigen Wesens insbesondere, und zum grossen Plan der Geisterwelt. Wer sind denn die stolzen Weisen, die auf dasjenige, als auf ein verächtliches Spielwerk, herabsehen, dessen geringste Triebfeder die Allmacht eines GOttes erforderte, und von ihm in Bewegung gesetzt wurde? Aber noch mehr. Sollten, mit diesem kurzen Leben, einige von jenen Fähigkeiten, der Seele gleichsam absterben, und sie nicht dahin begleiten, wo sie ein unaufhörliches Leben hindurch sich beschäftigen soll? Oder wird eben das, was einst, als er die Geister schuf, ihres Urhebers

nicht

nicht unwürdig war, es künftig seyn? Oder kan, in irgend einer andern Welt, in irgend einer veränderten Lage, Menschenseelen etwas entheiligen, das sie von dem heiligsten Wesen empfiengen? Vielmehr bin ich versichert, daß, so wie das unmerklichste wahre Vergnügen, dessen ich auf dieser Erde geniesse, mir eine Anlage zu künftigen Seeligkeiten ist; auch jedes geistige Vermögen, in einem Himmel, zu grösserer Reife gelangen, und um sich her den Bezirk, in welchem es sich üben kan, weiter ausdehnen wird. Ich begreife nicht, warum wir den Scherz von einer höhern Stufe der Vollkommenheit ausschliessen wollen?

Am

Am wenigſten fürchte ich mich, zu ſagen, daß ich dort, auſſer ihren Hymnen, noch andre Lieder von meinen Freunden zu hören gedenke, weil jede würklich gute Begeiſterung des Dichters gewiß ein Ausfluß der GOttheit iſt.

Der

Schmetterling

nebst

drey Liedern

von

Johann Georg Jacobi.

Halberstadt,

bey Johann Heinrich Groß.

1772.

An Panthea.

Noch immer, liebste Freundinn, denk' ich an das siebenzehnjährige Mädchen, das Ihnen, nach seinem Tode, für die Mittheilung meines Elysiums, und, wie das gute Kind sich ausdrückte, für das Vergnügen der letzten Freudenthränen, danken liess. „Zween Tage vor

ihrem Ende: so erzähl'ten Sie mir: hatte die junge Sterbende noch alle Kräfte gesammlet, um Elysium anzuhören, und nachher mit einem englischen Lächeln gesagt: O gewiß werd' auch ich in Elysium bekränzt!„

Dieses rührende Bild ist mir, seit Ihrer Erzählung, überall gefolgt. Insonderheit, beste Panthea, war es mir damals gegenwärtig, als eine Gesellschaft artiger Zellenserinnen mich in einen öffentlichen Garten führte, mir ein vor kurzem darinn angelegtes Elysium wies, und

zwischen

zwiſchen kleinen Raſenaltären die Schluß-
arien meiner Schatten ſang.

Sie fragten mich, liebſte Freundinn,
ob die letzte Rede des ſiebenzehnjährigen Mädchens nicht der beſte Lohn meiner Arbeit, und ob es nicht eine der ſeeligſten Empfindungen wäre, Süßigkeit in die bittre Schale des Todes zu gießen? . . . . . .
Allerdings, Panthea, und aus eben der Urſache wird Elyſium beſtändig mein Lieblingswerk ſeyn. Was kann ich iemals angenehmeres thun, als einige Seelen Ihres

res Geschlechts verschönern, und deren Hoffnungen über die kurzen Ansprüche vergänglicher Reize hinaussetzen?

Lassen Sie mir, ohne deswegen einen Kenner des Alterthums zu befragen, die lachende Vorstellung, daß die griechischen Mädchen auf ihren Ringen den Schmetterling, als ein Sinnbild der Unsterblichkeit, trugen. Auf denen Steinen, welche sich von jenen Zeiten her erhalten haben, ist der Schmetterling zu wiederhohlten malen abgebildet, und gemeiniglich in den Händen des Amors, oder

oder neben dessen Geliebten, der jungen Psyche.

Oft hab' ich die Abdrücke solcher griechischen Steine betrachtet, oft, zur Blumenzeit, den Schmetterling flattern gesehen; beyde mit dem Gedanken an meine künftige Bestimmung, dem ich alle das Liebliche geben möchte, was die süßeste Schwärmerey in ihrer Gewalt hat: und daraus entstand folgendes Gedicht.

Ihnen, würdige Freundinn, bin ich mein Gedicht wegen des Mädchens schul-

dig, das vielleicht, bey seinem Eintritt in eine bessere Welt, mich segnete. Nehmen Sie die Geschichte des Schmetterlings, als eine Beylage zur Danksagung der Sterbenden, an, und lassen darauf einige von denen ruhigen Thränen fallen, die nur wenige mit Ihnen weinen können; durch welche Sie aber Ihre Verwandschaft mit allen schönen Seelen bestätigen.

Der Schmetterling.

„Friede mit euch, ihr Morgenſtunden!
Ich habe den Hain der Pſyche gefunden:
Küßt, erwachende Lerchen! euch.
Jeder blühende Zweig
Halte den blühenden Zweig umwunden!
Ich habe den Hain der Pſyche gefunden.
Stiller Glanz, ihr Morgenſtunden!
Und der Seegen der Liebe mit euch.“

So sang, auf Rosen und Nelken,
Der schönste Gott von silbernen Gewölken
In Psychens Hain hinab, und schlug
Geschwinder die eilenden Flügel;
Und letzt betrat er den Hügel,
Der ihre Hütte trug.

Aber, Ach! verlassen war die Hütte;
Fern, in eines stillen Thales Mitte,
Hielten um einen Aschenkrug
Nymphen ihren Trauerzug.
Und der Gott der Liebe schlug
Voller Angst die raschen Flügel;
Eilte weg vom Hügel;
Setzte sich auf den Aschenkrug,

Neben dem die kleine Pſyche ſtand,

Und von Lorbeern Todtenkränze band.

Sie weinte mehr, als ihre Geſpielen;

Tauſend Thränen fielen

Auf ihr Gewand.

Sie weinte ſchöner, als ihre Geſpielen,

Klagte ſüßer; und es fielen

Ihr die Lorbeern aus der Hand.

Mit Tönen, welche Seelen erweichen,

Sprach der Venus holdes Kind . . . . .

So flüſtert ein Abendwind

In Cypreſſenſträuchen,

Deren beschattete Leichen
Ihm heilig sind . . . . . .
„Psyche, sprach es, wie du mich beglückest,
Beglückte diese Nymphe dich einst;
Und der Schatten, um den du weinst,
Und die Asche, die du schmückest,
Winkten Freude den Hirten zu;
Waren ein liebliches Mädchen, wie du.“

Psyche sah den bangen Schmerz
Tief im Auge des weinenden Knaben;
Und die Huldgöttinnen gaben
Sanfte Weißheit in ihr Herz.

Denn sie gieng, mit ernstem Schweigen,
In das nächste Wäldchen, und fieng

Zwischen

Zwiſchen Myrthenzweigen

Einen Schmetterling.

„Amor! Dieſer Schmetterling,

Welcher kroch an jenen Blättern hier,

Ward aus ſeinen Finſternissen

Von der weckenden Sonne gerissen.

Sieh, O ſieh, das Thierchen lebt.

Nur vom Morgenthaue

Lebt es, in der lachenden Aue,

Wo es über Blumen ſchwebt,

Und die Blumen es gerne bewirthen.

O wie glänzend es iſt!

Amor! und es küßt

Immer zwiſchen jenen Myrthen.“

Pſyche ſah die Freude bald
Wieder im Auge des Knaben!
Und die Muſen gaben
Ihr der Begeiſterung ſanfte Gewalt.

„Amor! wenn aus deinen Armen
Endlich meine Seele flieht;
Und mein Schatten, voll Erbarmen,
Hier, im Thal, dich irren ſieht;
Wenn den erſten Schmetterlingen
Dann die erſte Roſe blüht;
O ſo komm, ein Frühlingslied
Deiner Pſyche vorzuſingen.

Bald erwacht aus einer kurzen Ruh,
Gleich den Schmetterlingen,
Eil' ich, schön wie du,
Neben dir, auf goldnen Schwingen,
Deinem Vaterlande zu.

Schwebend über diesen Flüssen,
Ueber dem heiligen Opferhain,
Neben dir, und ewig dein,
Soll dich Psyche küssen.
Nimmer soll, an diesen Flüssen,
Und im Opferhain,
Sie dich rufen müssen.
Amor! keine Gebirge schließen
Mehr das himmlische Mädchen ein.

Welch ein Rosenfarbner Schein!
Amor! diese Locken strahlen;
Und aus goldnen Schalen
Trink' ich Götterwein.
Neben Dir, und ewig, ewig dein,
Lächelt, in dem Wiederschein
Jener Olympischen, ewigen Strahlen,
Unter goldnen Nectarschalen,
Psyche Dir allein.
Amor! und ein Kuß von Dir
Giebt die ganze Gottheit mir.

Lieder.

Die Auferſtehung, an Eliſen.

Horch, Eliſe! da rollen Geſänge
Goldner Harfen her;
Ueber hohe Felſengänge
Rollen ſie, wie der Donner, ſchwer.

Barden ſingen von der Welten
Vater, der als Richter kömmt;
Singen, wie vor ſeinem Schelten
Meere fliehen, und der Strom ſich hemmt;

Singen vom allmächtigen Erstaunen,
Das die Sonne faßt, in ihrer Bahn,
Und von Gräbern, aufgethan
Bey dem Rufe der Posaunen;

Von der Erden Untergang,
Welche sich in Feuerflammen wälzen,
Und von Sternen, welche schmelzen,
Bey der Todesengel Gesang.

Deine Seele bebt, Elise?
Wie das fromme Lämmchen bebt,
Wenn sich über seiner Wiese
Schnell ein hohler Sturm erhebt?

Zittre nicht: Ein Gott will richten;

Richten will er iede That;

Aber kann er dieſe Welt zernichten,

Dieſen Boden, den Eliſe betrat?

Schaffende Liebe gebeut der Erde,

Daß ein neuer Frühling werde;

Zeichnet neuen Sonnen ihre Bahn:

Und ein beſſerer Tag bricht an.

Friede zieht in iede Höle;

Still und lieblich ſoll der Hain,

Und ſo ſchön, wie deine Seele,

Soll die ganze Schöpfung ſeyn.

Ueberall Frühlingsluft:
Ueberall ein ruhiges Wehen.
Blumen werden auferſtehen
Rings um deine Gruft;

Blumen, welche Deinem Schatten
Mädchen einſt geſtreuet hatten
Hin auf jene Gefilde der Ruh;
Blumen, längſt geſtorben, wie Du.

Wenn ſie blühend auferſtehen;
Dann erwachen, bey dem Wehen
Einer ſtilleren Luft,
Nachtigallen rings um Deine Gruft.

Neben ihr hatten ſie geſungen
Durch die Gefilde der Ruh;
Neben ihr in Abenddämmerungen;
Und ſie ſtarben längſt, wie Du.

Komm, Eliſe! Gerüche wallen
Von verjüngten Bäumen herab:
O, beym Gruſſe der Nachtigallen,
Oeffnet ſich Dein Grab.

Komm, Eliſe! Schon umringen,
Wie Geſpielen einer Braut,
Seelige Geiſter Dich, und ſingen
Deines Lebens ſtille Thaten laut.

Und du gehst an ihrer Seite,
Mit erhabner Majestät,
Wie die Tugend, im Geleite
Neugebohrner Engel, geht.

Einen Zweig von deinem Kranze
Bietest Du mir lächelnd an:
Und ein Strahl von Deinem Glanze
Fällt auf meine Leyer dann.

Welch ein Strahl! Dem Paradiese
Nenn' ich Dich; und bin verklärt;
Bin ein Engel: und, Elise!
Deiner Liebe werth.

An Antonetten,

Als ſie, am Feſte des heiligen Nicolaus, einen neuen Schleyer bekam.

Frommes Mädchen! nimm den Schleyer,
Den ein Heiliger Dir giebt;
Und dann höre meine Leyer:
Mädchen hat ſie nie betrübt.

Fromm, wie Du, ſind ihre Saiten;
Aber Ach! was ſing' ich Dir?
Ernſte Todtenglocken läuten;
Opferkerzen ſchimmern hier.

Sing' ich, wie der Engel beſter
Deine Schönheit ſich bekennt,
Und Dich ſeufzend ſeine Schweſter,
In dem Chor der Engel, nennt?

Wie, wenn er dein kleines Bette
Voller Zärtlichkeit bewacht,
Süßer ihm, als Antonette,
Kein geweihtes Mädchen lacht?

Wie, bevor die Morgenſonne
Hinter Bergen ſich entdeckt,
Er vertraulich ſeine Nonne
Mit dem goldnen Flügel weckt;

Jedes Aemtchen treu verwaltet,
Emsig um den Nachttisch irrt,
Und den Schleyer selbst entfaltet,
Welcher Dich verschönern wird?

Wie die kleinsten Seraphinen,
Wenn Du dich zum Feste schmückst,
Um die Wette Dich bedienen,
Und Du alle sie entzückst?

Oder, wenn in Deine Zelle,
Bey gestorbner Lampe, still,
Von den Geisterchen der Hölle
Sich der Kühnste wagen will,

Wie er nach dem rothen Kreuze
Deines Schleyers ängstlich sieht;
Aber schneller vor dem Reize
Deines sanften Auges flieht?

Soll ich singen, wie die Seelen
Der Verklärten, unsichtbar,
Mit dem Himmel Dich vermählen,
Im erleuchteten Altar?

Wie die lauchzenden Gerechten
Dort, im Paradiese, schon
Myrthen Dir zum Kranze flechten,
Bey der Hymne lautem Ton;

Und, für dieſe dunkle Zelle,
Schon die jüngſte Himmelsbraut
Dir, an ewig grüner Quelle,
Friſche Roſenhütten baut?

Wie Du, glänzender und freyer,
Einſt in Sonnentempeln ſtehſt,
Und den Engeln, ohne Schleyer,
Freudiger entgegen gehſt?

Mein, geliebtes, holdes Mädchen!
Meine Lieder ſagen nur
Dieſem oder jenem Städtchen
Die Befehle der Natur.

Lerne denn von meiner Leyer,
Daß der Liebe Lächeln nicht
Deinem Creuze, Deinem Schleyer,
Deiner Zelle widerſpricht.

Daß ein zärtliches Verlangen
Noch kein Götterſpruch verwarf,
Und ein Kuß auf keuſche Wangen
Sich dem Himmel zeigen darf.

Du bedrohſt mich, Antonette?
Blickſt hinweg, und athmeſt ſchwer,
Als bewegten ihre Kette
Schwarze Geiſter um Dich her?

Schrecken Dich, an jenen Wänden,
Stumme Bilderchen von Stein,
Mit emporgehobnen Händen,
Und mit einem goldnen Schein?

Weil sich Heilige betrübten,
Kniest Du einsam hin, und weinst?
Gutes Mädchen! O sie liebten;
Glaube mir, sie liebten einst.

Um die Höle, wo sie lagen,
Standen Liebesgötter da;
Zwischen manchen leisen Klagen
Sang ihr Lied Cäcilia.

Nur ein Irrthum jener Zeiten
Schuf den Bannstrahl für die Lust;
Tilgte süße Zärtlichkeiten
Aus der Jungfräulichen Brust;

Ließ, die Freude zu entfernen,
Arme Mädchen Buße thun;
Aber, wandelnd unter Sternen,
Folgen sie der Liebe nun.

Und noch zärtlicher, als diese,
Küssen Engelchöre sich:
O was wären Paradiese,
Wenn daraus die Liebe wich?

An die Unschuld.

Schwester der Huldgöttinnen,
Die dem Schäfer einst die Flöte gab,
Und ihr Lied den Schäferinnen,
Unschuld! komm herab.

Komm herab von deinen Sternen,
Denn Elise winket dir;
Denn Elise will Gesänge lernen:
Sing dein erstes Lächeln ihr.

Wie, am schönsten Morgen,
Du das erste Mädchen umfiengst;
Und, dem Himmel nicht, der Erde nicht verborgen,
Zwischen Lilien giengst.

Spielende Gewölke schwebten
Unter blauem Himmel nur:
Unschuld! deine Kinder lebten
Friedlich, wie die ganze Natur.

Denn das Täubchen und der Täuber
Küßten ruhig überall;
Denn es saß der Lüfte Räuber
Horchend bey der Nachtigall.

Kein geſchmücktes Lämmchen brannte
Noch auf blutigem Altar,
Weil von Göttern, die man kannte,
Jeder Gott ein Gott der Liebe war.

Liebender Geiſter leiſe Flügel
Lockten jedes Blättchen hervor;
Und kein trauriger Todtenhügel
Stieg in Blumengefilden empor.

Jede Cypreſſe ſtand mit Myrthen,
Als ein Bäumchen der Liebe, vereint,
Denn es hatt' um ihren Hirten
Keine Hirtinn noch geweint.

In die rauschende Quelle
Murmelte stiller Dank;
Eine fromme That umglänzte iede Stelle,
Die den Thau des Himmels trank.

Unschuld! O ein seeliger Morgen,
Als du froh das erste Mädchen umfiengst;
Und, dem Himmel nicht, der Erde nicht verborgen,
Zwischen Blumen giengst!

Aber waren deine Sitten
Schon geprüft im Paradies,
Und der Tempel schon erstritten,
Welchen dir die Einfalt liess?

Vor Tyrannen da gestanden,
Unerkannt in deiner Götterracht,
Warst du nicht; in schmähenden Banden,
Hattest du dem Tode nicht gelacht;

Nicht, umringt von deinen Strahlen,
Und von künftiger Wonne gerührt,
Höhere Geister, unter Qualen,
Ihrem Himmel zugeführt.

Und du hattest nicht Elisen
Die zur Priesterinn bestellt;
Nicht den Engeln sie gewiesen
Mitten in einer entheiligten Welt.

Einſt, an einem ſchöneren Morgen,
Wandelt Eliſe neben Dir,
Nicht der Erde mehr verborgen;
Allen ſichtbarlich, wie mir;

Wandelt im unvergänglichen Lenze,
Wie die Blumenkönigin;
Und du reicheſt ihre Kränze
Deinen Schweſter-Seelen hin.

Kein Kauf bereichert, überfüllte jene Hand, die zuerst sich aufthat: Sie hat das Empfängliche erfunden, weil sie Ueberflüssiges unendlich darzureichen hatte. J. Görres

Ueberflüßiges Taschenbuch für das Jahr 1800.

Herausgegeben von

Johann Georg Jacobi.

dazu eine Vorrede

von

Friedrich Heinrich Jacobi.

Hamburg bey Friedrich Perthes

HALLE (SAALE)

1924 A 178

Calender

für

das Jahr

1800.

Das Jahr nach Christi Geburt

1 8 0 0

ist ein gemeines Jahr von 365 Tagen.

Von Erschaffung der Welt	5754	Jahre.
Von Christi Tod und Himmelfahrt	1767	
Von der Regierung des römischen Kaisers Franz II.	8	
Von der Regierung des Churfürsten von Sachsen Friedrich August III.	32	
Von Stiftung der Universität Leipzig	391	
Von Stiftung der Universität Wittenberg	298	
Von Erfindung der Buchdruckerkunst	360	
Von der Kirchenverbesserung durch Luther	283	
Von Einführung der republikanischen Regierung und der französischen Zeitrechnung, in welcher das Jahr mit der Herbst Tag- und Nacht-Gleiche anfängt	9	

	Im neuen Calender.	Im alten Calender.
XV.	Die goldne Zahl	XV.
XVII.	Der Sonnenzirkel	XVII.
III.	Der Römer Zinszahl	III.
E.	Sonntagsbuchstabe	A. G.
IV.	Mondzeiger	XV.

Im verbesserten Calender sind von Weihnachten bis Fastnachten 9 Wochen.

Die 4 Quatember und Vierquartale sind:

I. Reminiscere den 5. März von 11 Wochen.
II. Trinitatis den 14. Junius von 13 Wochen.
III. Crucis den 17. September von 15 Wochen.
IV. Luciä den 17. December von 13 Wochen.

In dem Jahre 1800 sind 2 Sonnen- und 2 Mondfinsternisse, wovon aber nur die zweyte Mondfinsterniß für uns sichtbar seyn wird, als:

Die erste ist eine für uns unsichtbare partiale Mondfinsterniß den 9. April Abends vor Aufgang des Monds.

Die zweyte ist eine bey uns unsichtbare ringförmige Sonnenfinsterniß in der Nacht vom 23. auf den 24. April.

Die dritte eine zwar sichtbare aber partiale kleine Mondfinsterniß am 2. October des Abends. Der Anfang ist um 9 Uhr 50 Min. Abends; das Mittel um 10 Uhr 45 Min.; das Ende um 11 Uhr 41 Min.

Die vierte eine unsichtbare Sonnenfinsterniß am 18. October Vormittags.

Der Frühling fängt an den 20. März.
Der Sommer fängt an den 21. Junius.
Der Herbst fängt an den 23. September.
Der Winter fängt an den 21. December.

Jannar hat 31 Tage.

Mitt.	1 Neujahr	11 Primidi Nl.	☽ Das erſte Viertel den 2. Nachts um 11 Uhr 41 Min.
Don.	2 Melchior	12 Duodi	
Freyt.	3 Caſpar	13 Tridi	
Son.	4 Balthaſar	14 Quartidi	
1. S.	5 n. Neujahr	15 Quintidi	
Mon.	6 Erſch. Chr.	16 Sextidi	
Dien.	7 Juliana	17 Septidi	
Mitt.	8 Erhard	18 Octodi	● Der Vollm. den 11. früh um 2 Uhr 58 Min.
Don.	9 Ehrenfried	19 Nonodi	
Freyt.	10 Zacharias	20 Decadi	
Son.	11 Aloyſia	21 Primidi	
2. S.	12 1. n. Epip.	22 Duodi	
Mon.	13 Hilarius	23 Tridi	
Dien.	14 Felix	24 Quartidi	
Mitt.	15 Traugott	25 Quintidi	☾ Das letzte Viertel d. 18. Morgens um 8 Uhr 31 Min.
Don.	16 Erdmuthe	26 Sextidi	
Freyt.	17 Antonius	27 Septidi	
Son.	18 Felicitas	28 Octodi	
3. S.	19 2. n. Epiph.	29 Nonodi	
Mon.	20 Fab. u. Sc.	30 Decadi	
Dien.	21 Agnes	1 PLUVIOSE	
Mitt.	22 Vincentius	2 Duodi	
Don.	23 Charitas	3 Tridi	
Freyt.	24 Timotheus	4 Quartidi	● Der Neum. den 25. früh um 4 Uhr 0 Min.
Son.	25 Pauli Bekeh.	5 Quintidi	
4. S.	26 3. n. Epiph.	6 Sextidi	
Mon.	27 Jo. Chryſ.	7 Septidi	
Dien.	28 Carolina	8 Octodi	
Mitt.	29 Theobald	9 Nonodi	
Don.	30 Adelgunda	10 Decadi	
Freyt.	31 Virgilius	11 Primidi	

Februar hat 28 Tage.

Son.	1 Brigitta	12 Duodi PLU.	
5. S.	2 (4. n. Epiph. Mar. Rei.)	13 Tridi	☽ Das erſte Viertel den 1. Abends um 9 Uhr 14 Min.
Mon.	3 Blaſius	14 Quartidi	
Dien.	4 Veronia	15 Quintidi	
Mitt.	5 Agatha	16 Sextidi	
Don.	6 Dorothea	17 Septidi	
Freyt.	7 Richard	18 Octodi	
Son.	8 Honoratus	19 Nonodi	
6. S.	9 Septuag.	20 Decadi	● Der Vollm. den 9. Ab. um 5 Uhr 38 Min.
Mon.	10 Scholaſtica	21 Primidi	
Dien.	11 Euphroſina.	22 Duodi	
Mitt.	12 Jordanus	23 Tridi	
Don.	13 Eulalia	24 Quartidi	
Freyt.	14 Valentin	25 Quintidi	
Son.	15 Fauſtin	26 Sextidi	
7. S.	16 Sexa eſ.	27 Septidi	☾ Das letzte Viertel d. 16. um 4 Uhr 24 Min. Abends
Mon.	17 Conſtantia	28 Octodi	
Dien.	18 Concordia	29 Nonodi	
Mitt.	19 Suſanna	30 Decadi	
Don.	20 Lebrecht	1 VENTOSE	
Freyt.	21 Eleonora	2 Duodi	
Son.	22 Petri Stuhlf.	3 Tridi	○ Der Neum. d. 23. Abends um 5 Uhr 44 Min.
8. S.	23 Eſtomihi	4 Quartidi	
Mon.	24 Matthias	5 Quintidi	
Dien.	25 Faſtnacht.	6 Sextidi	
Mitt.	26 Aſchermit.	7 Septidi	
Don.	27 Voſprecht	8 Octodi	
Freyt.	28 Macarius	9 Nonodi	

März hat 31 Tage.

Son.	1 Albinus	10 Decadi	VEN. ☽ Das erſte Viertel d. 3. Abends um 6 Uhr 35 Min.
9. S.	2 1. Invoca.	11 Prim.	
Mon.	3 Cunigunde	12 Duodi	
Dien.	4 Hadrianus	13 Tridi	
Mitt.	5 (Quatem. Friedrich)	14 Quartidi	
Don.	6 Friedelinus	15 Quintidi	
Freyt.	7 Perpetua	16 Sextidi	
Son.	8 Philemon	17 Septidi	● Der Vollm. den 11. Morgens um 6 Uhr 39 Min.
10. S.	9 2. Remin.	18 Octodi	
Mon.	10 Alexander	19 Nonodi	
Dien.	11 Roſina	20 Decadi	
Mitt.	12 Gregorius	21 Primidi	
Don.	13 Salomon	22 Duodi	
Freyt.	14 Abigail	23 Tridi	
Son.	15 Chriſtoph	24 Quartidi	◐ Das letzte Viertel d. 17. Nachts um 11 Uhr 57 M.
11. S.	16 3. Oculi	25 Quintidi	
Mon.	17 Gertrud	26 Sextidi	
Dien.	18. Anſelmus.	27 Septidi	
Mitt.	19 Joſeph	28 Octodi	
Don.	20 Joachim	29 Nonodi	
Freyt.	21 Benedict	30 Decadi	
Son.	22 Caſimir	1 GERMINAL	
12. S.	23 4. Lätare	2 Duodi	● Der Neum. den 25. Vormittags um 9 Uhr 5 Min.
Mon.	24 Gabriel	3 Tridi	
Dien.	25 Mar. Verk.	4 Quartidi	
Mitt.	26 Caſtulus	5 Quintidi	
Don.	27 Rupert	6 Sextidi	
Freyt.	28 Angelica	7 Septidi	
Son.	29 Euſtachius	8 Octodi	
13. S.	30 5. Judica	9 Nonodi	
Mon.	31 Detlaus	10 Decadi	

April hat 30 Tage.

Dien.	1 Theodora	11 Primi. GER.	
Mitt.	2 Roſimunda	12 Duodi	
Don.	3 Tugendreich	13 Tridi	
Freyt.	4 Ambroſius	14 Quartidi	
Son.	5 Maximus	15 Quintidi	
14. S.	6 6. Palmar.	16 Sextidi	
Mon.	7 Luiſe	17 Septidi	
Dien.	8 Cöleſtinus	18 Octodi	
Mitt.	9 Theophilus	19 Nonodi	
Don.	10 gr. Donn.	20 Decadi	
Freyt.	11 Charfrey.	21 Primidi	
Son.	12 Euſeraius	22 Duodi	
15. S.	13 H. Oſterf.	23 Tridi	
Mon.	14 Oſtermon.	24 Quartidi	
Dien.	15 Oſterdien.	25 Quintidi	
Mitt.	16 Aaron	26 Sextidi	
Don.	17 Rudolph	27 Septidi	
Freyt.	18 Chriſoſtom.	28 Octodi	
Son.	19 Hermogen	29 Nonodi	
16. S.	20 1. Quaſim.	30 Decadi	
Mon.	21 Adolarius	1 FLOREAL	
Dien.	22 Soter	2 Duodi	
Mitt.	23 Georgius	3 Tridi	
Don.	24 Albertus	4 Quartidi	
Freyt.	25 Marcus	5 Quintidi	
Son	26 Cletus	6 Sextidi	
17. S.	27 2. Miſeric.	7 Septidi	
Mon.	28 Vitalis	8 Octodi	
Dien.	29 Sybilla	9 Nonodi	
Mitt.	30 Eutropius	10 Decadi	

☽ Das erſte Viert. den 2. Nachmitt. um 1 Uhr 34 Min.

● Der Vollm. d. 9. Abends um 3 Uhr 6 Min. mit einer unſichtb. Mondfinſterniß.

☾ Das letzte Viertel d. 16. Morgens um 7 Uhr 58 Min.

● Der Neum. d. 24. früh um 1 Uhr 22 Min. mit einer unſichtbar. Sonnenfinſterniß.

Ludw. Strauch del. Lütke sc.

Aussicht auf den Keller-See

May hat 31 Tage.

Don.	1 (Ph. Jac. Walpurgis)	11 Primi. FLO.	☽ Das erſte Viertel den 2. früh um 4 Uhr 57 Min.
Freyt.	2 Sigismund	12 Duodi	
Son	3 Kreuz Erfind.	13 Tridi	
18. S.	4 Jubilat.	14 Quartidi	
Mon.	5 Gotthard	15 Quintidi	
Dien.	6 Joh. v. Pforte	16 Sextidi	
Mitt.	7 Gottfried	17 Septidi	
Don.	8 Dietericus	18 Octodi	● Der Vollm. den 9. früh um 1 Uhr 38 Min.
Freyt.	9 Benigna	19 Nonodi	
Son.	10 Victoria	20 Decadi	
19. S.	11 Cantate	21 Primidi	
Mon.	12 Pancratius	22 Duodi	
Dien.	13 Servatius	23 Tridi	
Mitt.	14 Christian	24 Quartidi	☾ Das letzte Viertel d. 15. Abends um 5 Uhr 22 Min.
Don.	15 Sophia	25 Quintidi	
Freyt.	16 Sara	26 Sextidi	
Son.	17 Jodocus	27 Septidi	
20. S.	18 Rogate	28 Octodi	
Mon.	19 Potentiana	29 Nonodi	
Dien.	20 Thereſia	30 Decadi	
Mitt.	21 Prudentius	1 PRAIRIAL	● Der Neum. d. 23. Abends um 5 Uhr 33 Min.
Don.	22 Himm. Eh.	2 Duodi	
Freyt.	23 Deſiderius	3 Tridi	
Son.	24 Johanna	4 Quartidi	
21. S.	25 Exaudi	5 Quintidi	
Mon.	26 Beda	6 Sextidi	
Dien.	27 Florens	7 Septidi	☽ Das erſte Viertel d. 31. Abends um 4 Uhr 36 Min.
Mitt	28 Wilhelm	8 Octodi	
Don	29 Manilius	9 Nonodi	
Freyt.	30 Wigand	10 Decadi	
Son.	31 Petronilla	11 Primidi	

Junius hat 30 Tage.

22. S.	1 H. Pfingſt.	12 Duodi	PRAI.
Mon.	2 Pfingſtm.	13 Tridi	
Dien.	3 Pfingſtd.	14 Quartidi	●
Mitt.	4 Quatemb.	15 Quintidi	Der Vollmond den 7. Morgens um 8 Uhr 30 Min.
Don.	5 Bonifacius	16 Sextidi	
Freyt.	6 Benignus	17 Septidi	
Son.	7 Lukrezia	18 Octodi	
23. S.	8 Trin. Feſt	19 Nonodi	
Mon.	9 Primus	20 Decadi	
Dien.	10 Onophrius.	21 Primidi	
Mitt.	11 Barnabas	22 Duodi	◐
Don.	12 Baſilides	23 Tridi	Das letzte Viertel den 14. früh um 4 Uhr 51 Min.
Freyt.	13 Tobias	24 Quartidi	
Son.	14 Eliſäus	25 Quintidi	
24. S.	15 1. n. Trin.	26 Sextidi	
Mon.	16 Engelbert	27 Septidi	
Dien.	17 Laura	28 Octodi	
Mitt.	18 Arnolph	29 Nonodi	
Don.	19 Gervaſius	30 Decadi	
Freyt.	20 Sylverius	1 MESSIDOR	○
Son.	21 Philippina	2 Duodi	Der Neumond den 22. früh um 8 Uhr 43 Min.
25. S.	22 2. n. Trin.	3 Tridi	
Mon.	23 Baſilius	4 Quartidi	
Dien.	24 Jo. d. Täuf.	5 Quintidi	
Mitt.	25 Elogius	6 Sextidi	
Don.	26 Jeremias	7 Septidi	
Freyt.	27 Geb. Schläf.	8 Octodi	◑
Son.	28 Leo	9 Nonodi	Das erſte Viertel d. 30. früh um 1 Uhr 5 Minut.
26. S.	29 3. n. Trin.	10 Decadi	
Mon.	30 Pauli Geb.	11 Primidi	

Julius hat 31 Tage.

Dien.	1 Theodoricus	12 Duodi	MES.
Mitt.	2 M. Heims.	13 Tridi	
Don.	3 Cornelius	14 Quartidi	
Freyt.	4 Ulricus	15 Quintidi	● Der Vollm. den 6. Nachmittags um 3 Uhr 39 Minuten.
Son.	5 Charlotte	16 Sextidi	
27. S.	6 4. n. Trin.	17 Septidi	
Mon.	7 Willibald	18 Octodi	
Dien.	8 Kilian.	19 Nonodi	
Mitt.	9 Cyrillus	20 Decadi	
Don.	10 Gottlob	21 Primidi	
Freyt.	11 Pius	22 Duodi	☾ Das letzte Viertel den 13. Abends um 6 Uhr 35 Min.
Son.	12 Heinrich	23 Tridi	
28. S.	13 5. n. Trin.	24 Quartidi	
Mon.	14 Bonavent	25 Quintidi	
Dien.	15 Apost. Theil.	26 Sextidi	
Mitt.	16 Raphael	27 Septidi	
Don.	17 Alexius	28 Octodi	
Freyt.	18 Eugenius	29 Nonodi	
Son.	19 Ruffinus	30 Decadi	○ Der Neum. d. 21. Nachts um 10 Uhr 28 Min.
29. S.	20 6. Trinit.	1 THERMIDOR	
Mon.	21 Praxedes	2 Duodi	
Dien.	22 M. Magdal.	3 Tridi	
Mitt.	23 Apollinar.	4 Quartidi	
Don.	24 Christina	5 Quintidi	
Freyt.	25 Jacobus	6 Sextidi	
Son.	26 Anna	7 Septidi	
30. S.	27 7. Trinit.	8 Octodi	☽ Das erste Viertel den 29. Morgens um 7 Uhr 28 Min.
Mon.	28 Pantaleon	9 Nonodi	
Dien.	29 Beatrix.	10 Decadi	
Mitt.	30 Ruth	11 Primidi	
Don.	31 Florentina	12 Duodi	

August hat 31 Tage.

Freyt.	1 Petri Kettenf.	13 Tridi TH.	
Son.	2 Guſtav	14 Quart.	
11. S.	3 (8. Trin. Auguſt)	15 Quintidi	● Der Vollm. den 4. Nachts um 11 Uhr 28 Min.
Mon.	4 Dominicus	16 Sextidi	
Dien.	5 Oswald	17 Septidi	
Mitt.	6 Ulrica	18 Octodi	
Don.	7 Donatus	19 Nonodi	
Freyt.	8 Severus	20 Decadi	
Son.	9 Ericus	21 Primidi	
12. S	10 9. Trinit.	22 Duodi	◐ Das letzte Viertel d. 12. Nachts um 11 Uhr 32 Min.
Mon.	11 Herman	23 Tridi	
Dien.	12 Clara	24 Quartidi	
Mitt.	13 Aurora	25 Quintidi	
Don.	14 Euſebius	26 Sextidi	
Freyt.	15 Mar. Him.	27 Septidi	
Son.	16 Rochus	28 Octodi	
13. S.	17 10 Trinit.	29 Nonodi	
Mon.	18 Auguſtina	30 Decadi	○ Der Neum. den 20. Vorm. um 11 U. 32 Min.
Dien.	19 Sebald	1 FRUCTIDOR	
Mitt.	20 Bernhard	2 Duodi	
Don.	21 Anaſtaſius	3 Tridi	
Freyt.	22 Alphonſus	4 Quartidi	
Son.	23 Zachäus	5 Quintidi	
14. S.	24 (11. Trin. Bartholom.)	6 Sextidi	
Mon.	25 Ludwig	7 Septidi	◑ Das erſte Viertel d. 27. Nachmitt. um 0 Uhr 30 M.
Dien.	26 Samuel	8 Octodi	
Mitt.	27 Gebhard	9 Nonodi	
Don.	28 Pelagius	10 Decadi	
Freyt.	29 Joh. Enth.	11 Primidi	
Son.	30 Erneſtus	12 Duodi	
15. S.	31 12. Trinit.	13 Tridi	

Ludw. Strack del. Lütke f.

Fissau bey Eutin

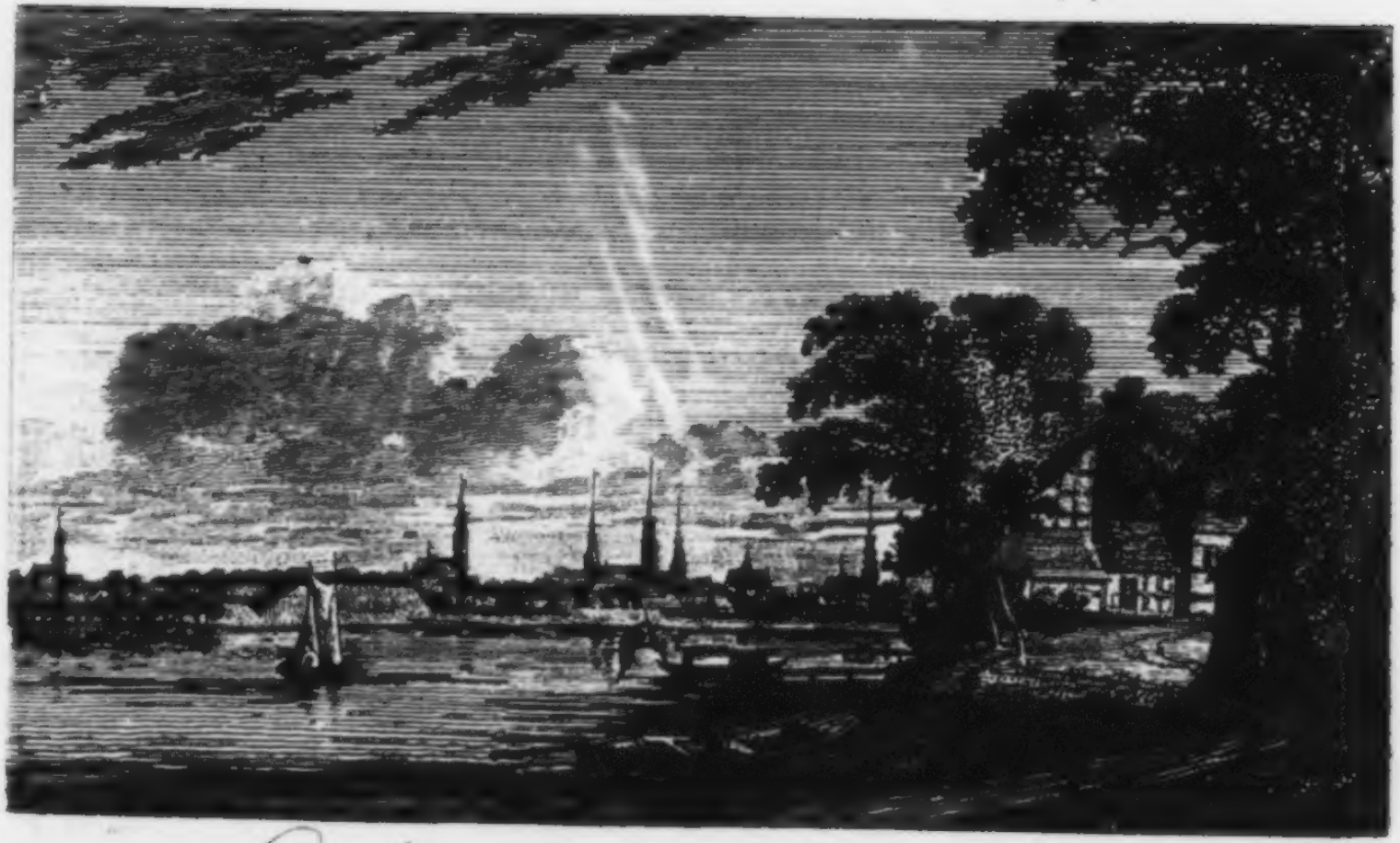
September hat 30 Tage.

Mon.	1 Egidius	14 Quartidi	FRU. ●
Dien.	2 Abſalon	15 Quint.	Der Vollm.
Mitt.	3 Manſuetus	16 Sextidi	den 3. Vor-
Don.	4 Moſes	17 Septidi	mittags um 9
Freyt.	5 Nathanael	18 Octodi	30 Min.
Son.	6 Magnus	19 Nonodi	
36. S.	7 13. Trinit.	20 Decadi	
Mon.	18 Ma. Geb.	21 Primidi	◐
Dien.	9 Sidonia	22 Duodi	Das letzte
Mitt.	10 Palcheria	23 Tridi	Viertel d. 11.
Don.	11 Abraham	24 Quartidi	um 5 Uhr 56
Freyt.	12 Gottlieb	25 Quintidi	Minut. Mor-
Son.	13 Amatus	26 Sextidi	gens.
37. S.	14 14. Trinit.	27 Septidi	
Mon.	15 Friederica	28 Octodi	
Dien.	16 Euphemia	29 Nonodi	
Mitt.	17 Quatemb.	30 Decadi	○
Don.	18 Titus	1 Primidi	Der Neum.
Freyt.	19 Renatus	2 Duodi	d. 18. Nachts
Son.	20 Calixtus	3 Tridi	um 10 Uhr 52
38. S.	21 15. Trinit.	4 Quart.	Min.
Mon.	22 Moritz	5 Quint.	
		IX. Jahr	
Dien.	23 Thecla	VENDEMIAIRE	◑
Mitt.	24 Joh. Empf.	2 Duodi	Das erſte
Don.	25 Cleophas	3 Tridi	Viertel den
Freyt.	26 Cyprian	4 Quartidi	25. Abends
Son.	27 Coſ. u. Dam.	5 Quintidi	um 6 Uhr 27.
39. S.	28 16. Trinit.	6 Sextidi	Min.
Mon.	29 Michaelis	7 Septidi	
Dien.	30 Hieronymus	8 Octodi	

Enthält 5 T.

October hat 31 Tage.

Mitt.	1 Remigius	9 Nonodi	●
Don.	2 Rahel	10 Decadi	Der Vollm. den 2. Nachts um 10 Uhr 36 Min. mit einer ſichtbaren Mondfinſterniß.
Freyt.	3 Maximian	11 Primidi	
Son	4 Franziſcus	12 Duodi	
40. S.	5 17. Trinit.	13 Tridi	
Mon.	6 Fides	14 Quartidi	
Dien.	7 Eſther	15 Quintidi	
Mitt.	8 Ephraim	16 Sextidi	
Don.	9 Dionyſius	17 Septidi	
Freyt.	10 Athanaſius	18 Octodi	◐
Son.	11 Gereon	19 Nonodi	Das letzte Viertel d. 11. früh um 1 Uhr 0 Min.
41. S.	12 18. Trinit.	20 Decadi	
Mon.	13 Colomannus	21 Primidi	
Dien.	14 Burkhard	22 Duodi	
Mitt.	15 Hedwig	23 Tridi	
Don.	16 Gallus	24 Quartidi	○
Freyt.	17 Innocent	25 Quintidi	Der Neum. den 18. Vormitt. um 10 Uhr 0 Min. mit einer unſichtbar. Sonnenfinſterniß.
Son	18 Lucas Ev.	26 Sextidi	
42. S.	19 19. Trinit.	27 Septidi	
Mon.	20 Wendelin	28 Octodi	
Dien.	21 Urſula	29 Nonodi	
Mitt.	22 Cordula	30 Decadi	
Don.	23 Severin	1 BRUMAIRE	
Freyt.	24 Salome	2 Duodi	
Son.	25 Wilhelmine	3 Tridi	☽
43. S.	26 20. Trinit.	4 Quartidi	Das erſte Viertel d. 25. früh um 1 Uhr 37 Min.
Mon.	27 Sabina	5 Quintidi	
Dien.	28 Sim. Jud.	6 Sextidi	
Mitt.	29 Narciſſus	7 Septidi	
Don.	30 Claudius	8 Octodi	
Freyt.	31 Reform. F.	9 Nonodi	



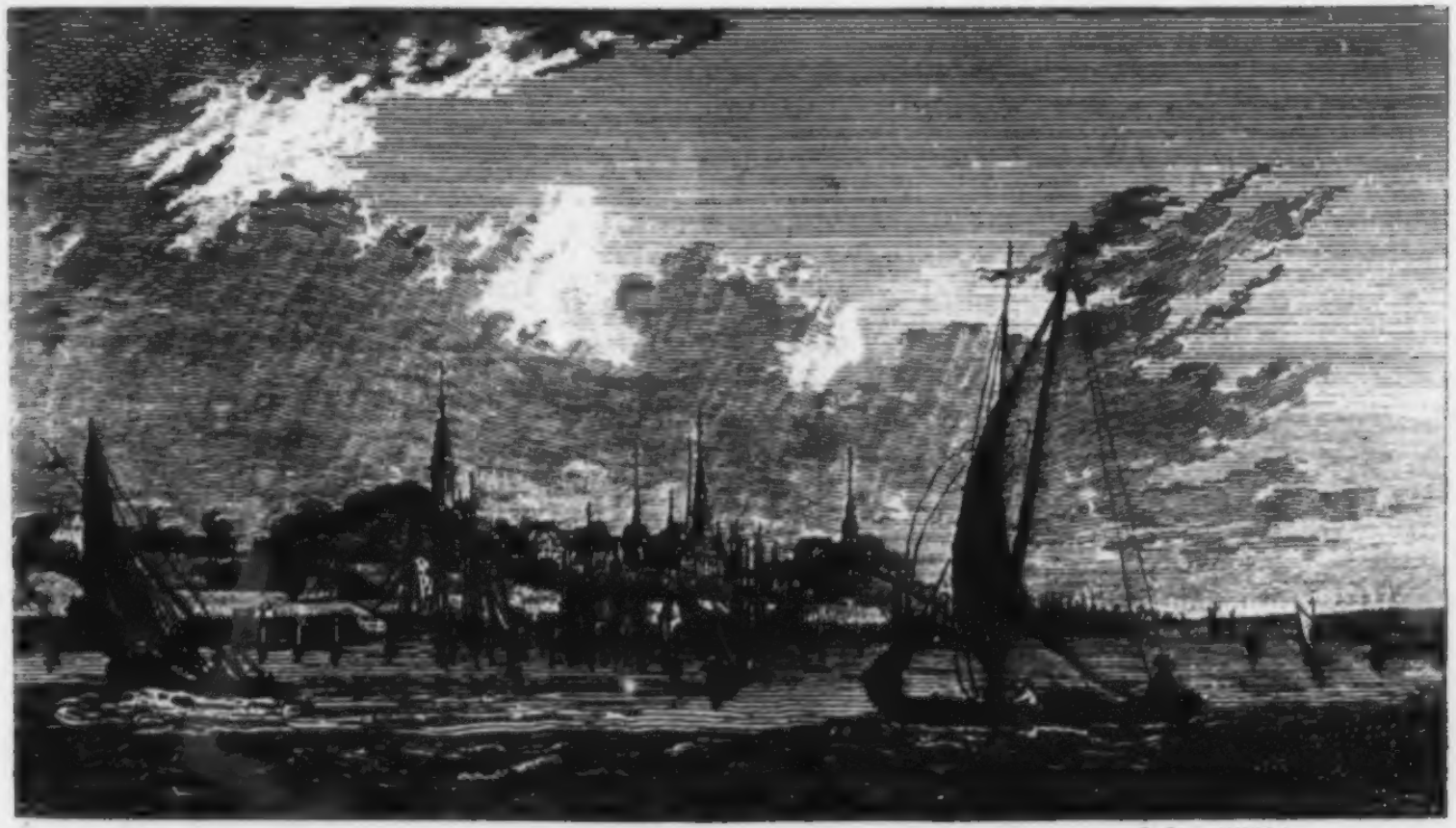
Hamburg von der Aussen-Alster

November hat 30 Tage.

Son.	1 Allerheiligen	10 Decadi	● Der Vollm. den 1. Nachmittags um 2 Uhr 47 Min.
44. S.	2 21. Trinit.	11 Primidi	
Mon.	3 Hubertus	12 Duodi	
Dien.	4 Carolus	13 Tridi	
Mitt.	5 Blandina	14 Quartidi	
Don.	6 Leonhard	15 Quintidi	
Freyt.	7 Erdmann	16 Sextidi	
Son.	8 Emericus	17 Septidi	◐ Das letzte Viertel d. 9. um 7 Uhr 27 Min. Abends.
45. S.	9 22. Trinit.	18 Octodi	
Mon.	10 Mart. Luther	19 Nonodi	
Dien.	11 Mart. Bisch.	20 Decadi	
Mitt.	12 Modestus	21 Primidi	
Don.	13 Arcadius	22 Duodi	
Freyt.	14 Levinus	23 Tridi	○ Der Neum. d. 16. Abends um 8 Uhr 39 Min.
Son.	15 Leopold	24 Quartidi	
46. S.	16 23. Trinit.	25 Quintidi	
Mon.	17 Hugo	26 Sextidi	
Dien.	18 Hesychius	27 Septidi	
Mitt.	19 Elisabeth	28 Octodi	
Don.	20 Aemilia	29 Nonodi	
Freyt.	21 Mar. Opf.	30 Decadi	◑ Das erste Viertel d. 23. Vormitt. um 11 Uhr 36 Min.
Son.	22 Cäcilia	1 FRIMAIRE	
47. S.	23 24. Trinit.	2 Duodi	
Mon.	24 Chrysogen	3 Tridi	
Dien.	25 Catharina	4 Quartidi	
Mitt.	26 Conrad	5 Quintidi	
Don.	27 Günther	6 Sextidi	
Freyt.	28 Ruffus	7 Septidi	
Son.	29 Walther	8 Octodi	
48. S.	30 (1. Adv. Andreas)	9 Nonodi	

December hat 31 Tage.

Mon.	1 Longinus	10 Decadi	●
Dien.	2 Aurelia	11 Primidi	Der Vollm.
Mitt.	3 Franz Xav.	12 Duodi	den 1. Vor-
Don.	4 Barbara	13 Tridi	mittags um 9
Freyt.	5 Amos	14 Quartidi	Uhr 13 Min.
Son.	6 Nicolaus	15 Quintidi	
49. S.	7 2. Advent.	16 Sextidi	☾
Mon.	8 Mar. Empf.	17 Septidi	Das letzte
Dien.	9 Agrippina	18 Octodi	Viertel den 9.
Mitt.	10 Judith	19 Nonodi	um 0 Uhr 2
Don.	11 Damasus	20 Decadi	Min. Nach-
Freyt.	12 Epimachus	21 Primidi	mittags.
Son	13 Lucia	22 Duodi	
50. S.	14 3. Advent.	23 Tridi	●
Mon.	15 Ignatius	24 Quartidi	Der Neum.
Dien.	16 Anastas	25 Quintidi	den 16. um
Mitt.	17 Quatemb.	26 Sextidi	6 Uhr 56 Min.
Don.	18 Wunibald	27 Septidi	Morgens.
Freyt.	19 Reinhard	28 Octodi	
Son.	20 Ammon	29 Nonodi	
51. S.	21 4. Advent.	30 Decadi	☽
Mon.	22 Beata	1 NIVOSE	Das erste
Dien.	23 Dagobert	2 Duodi	Viertel d. 23.
Mitt.	24 Adam, Eva	3 Tridi	früh um 1
Don.	25 H. Christt.	4 Quartidi	Uhr 7. Min.
Freyt.	26 Stephan.	5 Quintidi	
Son.	27 Jo. Evang.	6 Sextidi	
52. S.	28 (S. n. Chr. Unsch. K.)	7 Septidi	●
Mon.	29 Jonathan	8 Octodi	Der Vollm.
Dien.	30 David	9 Nonodi	den 31. früh
Mitt.	31 Sylvester	10 Decadi	4 Uhr 46 Min.



Hamburg von der Elbe.

Inhalt.

Seite.

Vorrede. Von F. H. Jacobi. Wird über-
schlagen! 1

Es ist eine alte Klage, daß die Vorreden, zumal von Leserinnen, überschlagen werden. Die unsrige will überschlagen seyn, weil sie überflüßig seyn will, und sonst nicht gut wäre. Um in dieser Absicht gewiß zu gehen, ist sie so eingerichtet, daß wenn sich ja Leser zu ihr finden sollten, diese wenigstens keine Leser des Taschenbuchs seyn werden; so wie die

Seite.

Leſer des Taſchenbuchs, keine Leſer dieſer Vorrede. Es war eine ſchwere Aufgabe, ſie in ſolchem Maße anpaſſend, und dadurch im höchſten Grade paſſend zu machen. Jezt mag ſie geleſen oder nicht geleſen werden, ſie iſt und bleibt an ihrem Ort, als Vorrede, ein rein Ueberflüßiges.

Nachſchreiben. Von demſelben . 25

Nachdenkende Leſer und Leſerinnen werden in dieſem Nachſchreiben, welches nicht überſchlagen wird, einen Anachronismus bemerken, wegen des wir lieber hier um Verzeihung bitten, als das wahre Datum des Briefes verändern wollten. Der Herausgeber des Taſchenbuchs iſt dabey ganz ohne Schuld, da ſich geachteter Anachronismus erſt nach Ablieferung des Manuſcripts an den Verleger, heimlich noch eingeſchlichen hat. Wir zeigen bey dieſem Anlaß für alle Fälle an, daß auch die im Taſchenbuche befindlichen Beyträge von Jens Baggeſen, weil ſie zu ſpät eingelaufen, dem Herausgeber nicht vor dem Abdruck haben können vorgelegt werden: Auch dieſe alſo verantwortet allein der überflüßige Vorredner.

Die Dürftigkeit und der Ueberfluß. Nach Platons Allegorie. Von Herder . 31

Seite.

Winter.

Huldigungspredigt vor und unter dem Regierungsantritt der Sonne, gehalten am Neujahrsmorgen 1800 vom Frühprediger dahier.

Von Jean Paul Fr. Richter. . 43

Familien-Gemählde, der Familie des Herrn Präsidenten, Freyherrn von B.. gewidmet.

Von J. G. J. . . 55

Die allherrschende Roma.

Nach der Anthologie. Von Voß . 60

Ode an Voß. Von Baggesen . . 61

Der entlaufene Eros.

Nach Moschos. Von Voß . 65

Des Eros Macht.

Nach demselben. Von Voß . 68

An Thallarchus.

(Horaz I. 9.). Von demselben . 69

Seite.

Frühling.

An Herrn Schnetzler. Von Friedrich von Zinck 73

Sehnsucht. Von F. L. Graf zu Stolberg . 87

Ein hohes Tribunal . . . 88

Einfalt. Von J. G. J. . . . 89

Neobule an sich selbst. (Horaz III. 12.) Von Voß . 91

Der Löwe, der Fuchs und der Esel. Nach Luthern. Von Pfeffel. . 94

Wahres Gespräch. Von Christian Graf zu Stolberg 95

Die Venus 1769. Von Pfeffel . 96

An den Herausgeber. Von Friedrich von Zinck 97

Liebhaberey. Von J. G. J. . 105

Seite.

An meine Freunde.
Im May 1799. Von demſelben 106

Sommer.

Sokrates. An C*** S** . 113

Dem Landſtändiſchen Präſidenten Freyherrn von Baden am Nahmensfeſte deſſelben von ſeinen Kindern bey der Tafel überreicht.
Von J. G. J. . 123

An die Nacht. Von demſelben . 126

Die Muſen und Croë.
Nach Dien. Von Voß. . 130

Der Vogelſteller.
Nach demſelben. Von Voß . 132

Das Fußwaſchen. Aus einem größeren Gedicht (Parthenais). Von Bagueſen . 134

Seite.

Die Reliquien. Von Pfeffel . . 145

Auf Beccarias Grab. Von demſelben 146

Bey ihrem Grabe. Von M. Claudius 147

An meine Frau an ihrem Geburtstage.
Von J. G. J. 149

Hymen und der Tod.
Nach Imbert. Von Pfeffel . 163

Der Kuß 164

Le Baiſer 165

Herbſt.

Zwey Briefe aus St. Croix an F. H. Jacobi.
Von C. Vanderbourgh . . 169

Seite.

Klopstock. Von Pfeffel . . . 183

Die Erscheinende.
(Im September 1798.) Von Klopstock 189

Son pittore anch'io. Von J. G. J. . 191

An die Natur. Von demselben . 192

Erbsus. Von Pfeffel 197

Aufklärung. Von J. G. J. . 197

Mein Abenteuer in Rastadt.
Bruchstück aus meinem ungedruckten
Tagebuche. Von Baggesen . 198

Der Nahmenstag. Von J. G. J. . 220

Nach dem Durchblättern einer poeti-
schen Blumenlese . 224

Wißbegierde.
(Im Januar 1799.) Von Klopstock 225

Seite.

Die Ruhe in Egypten. Ein Gemählde von Hannibal Carraccio.
Von J. G. J. . . . 228

Der Schwan, die Taube und der Truthahn.
Von Pfeffel . . . 230

Vorrede.

Ein Brief an den Herausgeber.

Der Verfasser des folgenden Briefes hält es für nöthig, über die Anwendung der neuesten Philosophie, welche darin beyläufig statt gefunden hat, folgende Erklärung — gewisser unjovialischer Leser wegen — von sich zu geben. Er versichert:

1. Daß dieser Brief nicht mit der Absicht jene Anwendung zu machen begonnen wurde. Sie hat sich unter der Hand eingefunden; hat sich der Laune gewissermaßen aufgedrungen — gerade so wie nachher die Anwendung der Oekonomistenlehre, deren Grundsätze die eigenen Grundsätze des Verfassers sind.

Er bittet zu bemerken:

2. Daß wenn die neueste Philosophie durch die hier von ihr gemachte Anwendung ein etwas lächerliches Ansehen bekommt, man dieses allein seiner Kunst sie auf solche Weise zu gebrauchen, oder geltend zu machen, beyzumessen und zu verdanken habe. Nur hat Er nicht diese Kunst zuerst erfunden, sondern er stellt sie nur nachahmend dar. Wenn jene Originale, die ihm wahrscheinlich, bekannt und unbekannt, vorschwebten, durch seine Darstellung an sich selbst erinnert, und des Dienstes, den sie der Philosophie leisten, inne werden sollten, so hätte er sich einer guten Handlung, die vielleicht ersprießlich würde, zu erfreuen; aber keiner verdienstlichen: Denn, wahrlich! auch diese Absicht lag ihm nicht im Sinne während er schrieb; er folgte, wie schon ge-

lagt, blos seiner Laune, und hatte nur sein Ziel, die Rettung des Ueberflüßigen, im Auge.

Seine aufrichtige Meynung in Absicht der Transscendental-Philosophie selbst ist:

3. Daß nur derjenige, der unwissend und abgeschmackt genug wäre, um Geometrie und Arithmetik gering zu schätzen und zu verspotten; jene, weil sie keine Substanzen; diese, weil sie keine Zahlenbedeutung, nicht das Werthsiehende hervorbringt; daß nur ein solcher auch Transscendental-Philosophie gering schätzen und verspotten dürfte. Dieses konnte um so weniger des Verfassers Fall seyn, da er nicht ohne Antheil an der Entstehung der neuesten Philosophie, und keineswegs diesen Ruhm aufzugeben gesonnen ist. Aus dieser Blutsfreundschaft erklärt sich die Vertraulichkeit, worin er mit ihr lebt. Er darf mit ihr scherzen, und den Scherz bis zum Muthwillen treiben, ohne Gefahr zu laufen, daß sie ihn je mißverstehen werde. Sie weiß, daß er sie nicht aufziehen kann, ohne sich selbst mit zum Besten zu geben. — Und gehörte es nicht zum Triumph der Imperatoren, daß ihre Siegsgefährten sie mit Spottliedern begleiteten? Dies sey gesagt dem Starken: Zugleich lasse er sich erinnern an jene Rede des alten Shandy, als diesem, anstatt des arabischen Hengstes, ein Maulesel gefohlt wurde. „Siehe,“ sprach er zu Obadiah, was du gemacht hast! „Ich habe es nicht gethan, antwortete Obadiah. — „Wie kann ich das wissen?“ erwiederte Shandy — Und nun war er versöhnt mit Obadiah — Aber nicht mit dem Maulesel.

Eutin 1799. Am heiligen 3 Königs Tage.

Deine Sorge, du lieber alter Freund, um einen neuen Titel für dein Taschenbuch, dem neuen Verleger zu Liebe, der ihn wünscht, und der es, sagst du, gut mit dir meynt wie mit sich selbst: Eine natürliche Gemüthsverfassung der Verleger — nach geschlossenem Contract! — Euere gemeinschaftliche Sorge also, und daß ihr beyde (denn auch Freund Perthes ist schon bittend bey mir eingekommen) in dieser Verlegenheit zu mir Euere Zuflucht nehmt, hat mich sonderbar betroffen. Ich sollte freylich wohl Rath geben können, es ist mein Beruf; und keine Ausnahme gilt wenn ich meines ganzen Titels werth bin; wenn ich die höchste Stufe der Rathgebung, der unbestimmt und darum unbedingt allgemeinen (zumahl in verzweifelten Fällen) die man die geheime nennt, nicht als ein Unwürdiger erstiegen habe. Euch

ein solcher zu erscheinen gienge mir zu nah. Also habe ich mich aufgemacht, und wie ehmals in den Tagen meiner Kraft, unmittelbar die Schwierigkeit selbst angesprochen.

Wie ich sie scharf ins Auge faßte, so faßte sie mich wieder; säumte auch nicht mit der Antwort: Schreibe! sprach sie — Schreibe:

Ueberflüßiges Taschenbuch.

Ich glaubte, das Orakel hätte mich zum besten. Es verdroß mich; aber ich verbarg meine Empfindlichkeit, wiederholte mein Ansinnen, und stellte vor: Wie die erthaelte Antwort keinesweges belehrend sey; sie werfe uns nur unsere Unwissenheit vor, die wir selbst angaben um davon befreyt zu werden. Wir verlangten nämlich zu erfahren:

Welches dringende Bedürfniß des Publikums die Erscheinung unseres Taschenbuches Nothwendig; also mit Nichten überflüßig mache.

Hätten wir, fuhr ich fort (der Aerger, den ich bey der Wiederholung des Wortes überflüßig empfand, machte mich keck) — hätten wir Muße und Fähigkeit gehabt, in der neuesten Philosophie vollkommen zu werden bis zur Uebermeisterung des Meisters, wie es schon einigen gelungen ist, so brauchten

wir keine gute Worte zu geben; wir könnten durch Anwendung der peinlichen Frage, ich meyne der philosophischen Deduction, alles mit Gewalt erfahren. Es müßte in der That ein Leichtes seyn, die Beschaffenheit und den ausdrücklichen Nahmen jenes Bedürfnisses des Publikums, welches unserem Taschenbuche zum Grunde liegt, auf diesem absoluten Wege herbey zu führen, da wir von dem Daseyn eines solchen Bedürfnisses überhaupt, die vollkommenste Gewißheit haben.

Wir haben die vollkommenste Gewißheit von dem Daseyn jenes Bedürfnisses überhaupt, weil wir mit Gewißheit wissen, daß wir in Absicht auf dasselbe innerlich und äußerlich geschäftig sind; daß wir in Absicht auf dasselbe wirklich handeln; es ist der Gegenstand unseres Handelns, und wir werden in Handlung gesetzt durch diesen Gegenstand; er ist also vor unserem Handeln, das heißt, wir sehen und werden gewahr und inne nur durch ihn hindurch unser Handeln: Also ist seine Realität und Wirklichkeit zum wenigsten gleich der Realität und Wirklichkeit unseres Handelns; und die Realität und Wirklichkeit unseres Handelns ist wieder gleich, zum wenigsten! unserer eigenen Realität und Wirklichkeit — welches wir hinreichend finden zu unserer Beruhi-

gung. Wir verlangen nicht gewisser zu seyn von jenem dringenden Bedürfnisse des Publikums, worauf die Unmöglichkeit der Nicht-Erscheinung unseres Taschenbuches beruht, als wir gewiß sind von dem Hervorbringen selbst dieses Taschenbuches, das ist, von unserem eigenen Daseyn und Wirken.

Was die Lauterkeit unseres Bestrebens angeht, so kann sie unter Verständigen, nach dem Gesagten, wohl nicht mehr in Frage kommen. Sie noch besonders darthun zu wollen, hieße Licht ins Licht stellen um sich an einem eiteln Farbenspiele zu erfreuen. Wir verschmähen jeden Anstrich, selbst den Anstrich des Lichts. Wie sollte auch nur irgend etwas von dem eigennützigen Triebe, irgend etwas Absichtliches und dadurch unlauteres bey uns mit im Spiele seyn, da wir so offenbar eigentlich noch gar nicht wissen, was wir vorhaben; den Nutzen, der gestiftet werden soll, auf keine Weise kennen: sondern darüber hier erst Belehrung suchen? — Und diese Belehrung (wieder im höchsten Grade uneigennützig!) suchen wir Keinesweges für uns, sondern allein für das Publikum. Weder schnöde Neugier, noch ein ungeduldiges Verlangen den Dank, den wir verdienen werden, im voraus zu genießen, ist der Grund unseres

ernſtlichen Nachforſchens. Wahrlich, in die eigene Unwiſſenheit ergäben wir uns ruhig und mit Freuden, da ſie, als ein untrüglicher Beweis der Lauterkeit unſerer Geſinnungen, noch in dieſem Augenblick unſeren größten Stolz ausmacht. Gern alſo und mit Freuden beharrten wir in ihr; gern und mit Freuden ließen wir die rechte Hand nicht wiſſen, was die linke thun wird: könnte nur unſer Handeln, in dieſer Reinheit fortgeſetzt, auch zur Vollendung kommen und ſein Ziel wirklich erreichen. Leider iſt dies unmöglich. Das Publikum muß nothwendig ſein Bedürfniß erfahren, wenn es die Hülfe, die wir ihm bereiten, annehmen, ſie begierig ergreifen und ſich zu Nutze machen ſoll. Bliebe dieſes aus, ſo würde unſer Zweckbegriff aus Mangel an Erfüllung eitel; ſeine Realität, die wir, a priori, aus dem ſeinen Gegenſtand mit Gewalt vorausſetzenden Triebe in unſerem Inwendigen, geſchöpft hatten; verſiegte, a posteriori, in dem äußerlichen Sande des nicht zum Vorſchein kommenden Bedürfniſſes. Ein ſolches Ausbleiben mit ſeinen Folgen zu verhindern, iſt uns daher in unſerem Zweckbegriffe ſchlechterdings mit aufgegeben; oder: So gewiß das dringende Bedürfniß unſeres Taſchenbuches für das Publikum vorhanden iſt; ſo gewiß muß

auch das Gefühl dieses Bedürfnisses von uns im Publikum erregt werden.

Es ließe sich auf eine unendlich mannichfaltige Weise darthun, wie uns mit der Handlung, wodurch wir ein dem Publikum unentbehrliches Taschenbuch nothwendig hervorbringen, die Pflicht zugleich entsteht, es nicht vergeblich hervorzubringen; zugleich mit dieser Pflicht aber auch der Glaube, den uns das Gewissen auferlegt, daß wir es nicht vergeblich hervorbringen werden. Das Erregungsmittel, das wir suchen, muß sich also finden lassen, weil es schlechterdings gefunden werden soll. Wir nennen es, den Titel des Buchs, und bitten jetzt noch einmal, ernstlicher, um desselben Offenbarung.

Noch tönte die letzte Silbe meines Vortrags, als schon dieselbe antwortende Stimme sich wieder hören ließ. Schreibe, sprach sie, mit einem halb drohenden und halb verdrießlichen Tone — Schreibe:

Ueberflüßiges Taschenbuch!

Mich erschütterte die Wiederholung; mich empörte der Ton, womit sie ausgesprochen wurde. Abzulassen war dennoch unmöglich. Selbstbewußtseyn und Gewissen, die ganze theoretische und praktische Vernunft standen auf dem Spiel; ich war darum, wenn ich den Titel nicht herausbrachte; ich hatte

keine Religion, wenn ich abließ zu glauben und mit Gewalt vorauszusetzen, daß ich ihn gewiß herausbringen würde, gesetzt ich wüßte auch, daß er nicht herauszubringen wäre. Hievon wollte ich ausgehen, und auch mit Verdruß und Zorn mich hören lassen — als in dem Augenblicke, da ich nur den Mund zum Reden wieder öffnete, das unbegreifliche Gebot zum dritten Mal mir in die Ohren drang; diesmal mit einer Gewalt, die mich zu Boden schlug und, ich wußte nicht wie, mein Inneres bezwang.

Was ist das? fragte ich mich selbst. — Verbirgt der Ausspruch, der dich kränkt, vielleicht einen geheimen großen Sinn, so daß, in diesem Sinne, ein überflüßiges Taschenbuch gegenwärtig in der That das unentbehrlichste, gegenwärtig für Deutschland das dringendste Bedürfniß wäre, in so fern es Taschenbücher überhaupt bedarf?

Ich verweilte bey diesem Gedanken, und es wurde heller vor meinen Augen:

Was mir zuerst auffiel war, daß noch gar kein überflüßiges Taschenbuch vorhanden sey; nicht in Deutschland; vielleicht nicht auf Erden. Es fehlte also; fehlte nicht allein dem Vaterlande, sondern der Menschheit: und so lange es fehlte — fehlte mit ihm zugleich die Grenzbestimmung der Noth-

durft; man ſchwebte im Chaos des Unbeſtimmten, man tappte im Dunkeln, arbeitete ins Wilde.

Ein überflüßiges Taſchenbuch wird demnach entbehrt, folglich gefodert — Nicht blos als zur Totalität der Taſchenbücher gehörig und nothwendig mit enthalten in ihrem Begriff; ſondern — Es wird entbehrt und gefodert, als ein Erſtes! Es wird a priori entbehrt und gefodert! — Alle Taſchenbücher vor dem Ueberflüßigen haben daſſelbe vorausſetzen müſſen; und ſind nur in Hinſicht auf daſſelbe entſtanden; ſie liefen Alle nach dieſem Ziele und Zeichen der Vollendung — um es zu ſetzen. Es konnte aber in alle Ewigkeiten nicht geſetzt werden, und niemand hätte jemals nach ihm laufen können, um es zu ſetzen; wäre es nicht ſchon geſetzt geweſen — im Voraus, das iſt, a priori.

Diejenigen, denen dieſes nicht gleich einleuchten möchte, brauche ich nur zu erinneren — nicht erſt zu belehren *) — daß Ueberfluß und Mangel eine

*) Das Belehren iſt überhaupt unmöglich, weil es unmöglich iſt, daß jemand lerne, was er nicht im Grunde ſchon weiß. Dürftig, unvollſtändig, hat dies ſchon Plato eingeſehen; man leſe den Menon. Thiere lernen nie reden. Warum? Weil ſie nicht ſchon

gemeinschaftliche Grenze haben. Die Linie, die beyde von einander sondert, hat, wie die mathematische, keine Breite. Es ist daher unmöglich blos dem Mangel abzuhelfen; unmöglich das Genug auszumachen, es zu finden und zu verschaffen, ehe das Ueberflüßige vorhanden ist. Das Ueberflüßige als solches verachten wir insgesamt; wir wünschen nur Genug zu haben. Mehr als genug ist weniger als Nichts, denn es ist ein Unding, und seine angebliche Vorstellung ein baarer Nicht — Gedanke. Also nur um eben genug und durchaus nicht mehr zu haben, streben wir nach dem Ueberflusse, der von dem Ueberflüßigen nicht sorgfältig genug unterschieden werden kann. Unter Ueberfluß versteht der Weise blos den Moment des Ueberfließens: das absolute Genug — welches nie ist, sondern nur wird; und nur wird, um nicht mehr zu seyn;

---

a priori heimlich reden, d. i. Sprache erfinden können, und nothwendig erfinden. Also beydes, Lehren und Lernen, ist an sich überflüßig. Dennoch aber unentbehrlich, wie ich nachher zeigen werde — wenn ich Raum dazu behalte, und es nicht vergesse. — Also zugleich überflüßig und unentbehrlich, gerade wie unser Taschenbuch.

welches überhaupt nicht seyn, sondern nur gedacht werden kann, als ein bloßes Denken des Moments der Handlung eines Ueberfließenden, das nicht überfließt.

Hier stand meine Betrachtung plötzlich still, so daß ich ihr, da wir in gezogenem Galoppe waren, beynah über den Kopf stürzte. Ein Gedanke war ihr in die Zügel gefallen. Er fragte: Wo sie hin wollte? Sie sollte sich besinnen, sollte ihn anhören! Er sagte:

Ich bitte dich! — Wenn das Genug vor dem Ueberflüßigen unmöglich, und auch nach ihm unmöglich; das Ueberflüßige selbst aber ein verächtliches Unding und noch weniger als nichts ist: was soll aus dem Ueberflusse werden, der nur ein Ueberfließen ist — und nicht ist; und den du doch willst allein für etwas gelten lassen? — Was fließt denn, und wohin fließt es? Siehe, du behältst ja nur das Fließen eines Fließens! Und nicht einmal das behältst du, denn du hast nur einen mathematischen Augenblick, in dem nichts fließen kann. Und du hast ihn nicht, weil es unmöglich ist, daß ein solcher Augenblick je da sey, oder als vorhanden nur gedacht werde. Dies erwäge, und, noch einmal, besinne dich; oder antworte, wenn du es vermagst."

Die Betrachtung wußte nichts zu antworten. Ich auch nicht. Wir kehrten beyde um und nahmen den ehrlichen Gedanken mit, damit er uns die Stelle zeigte, wo wir vom rechten Wege abgekommen waren.

Er führte uns zurück bis zum Ueberflüßigen als solchem. Hier hatten wir uns verirrt, und machten nun große Augen — darüber, daß wir sie vorher nicht genug aufgethan hatten; daß wir so unverzeihlich, ja im eigentlichen Wortverstande so unendlich blind und — dumm gewesen.

Es ist in der That nicht auszusprechen wie beschämt wir da standen vor dem Ueberflüßigen als solchem, jetzt, da wir es in seiner unendlichen Realität erblickten; es erkannten als das einzige Ansich, es ergriffen im unmittelbaren Anschaun, überschwenglich! als dasjenige, was Allein — Nicht Nichts ist . . . Und wir hatten es, unverantwortlich unbesonnen, für weniger als Nichts gehalten!

Aber süß war nach dem Schrecken die Erholung. Triumph! das Räthsel war gelöst, das Gesuchte entdeckt. Nicht mehr einzelne Sterne giengen dem Hinschauenden nach einander auf: Alle zugleich, so viele Sonnen, traten hervor, und verwandelten in Licht das ganze All.

In diesem Lichte schrieb ich wie mir geheißen war. Der empfangene Rath war mein eigener geworden; ich hatte keinen geheimen Sinn mehr zu erforschen: Alles war offenbar; und ließ sich offenbaren, Jedwedem.

Mit der That will ich es beweisen. Wer nur drey zählen kann soll es fassen und inne werden: Wie das Ueberflüßige allein Alles; das Nicht-Ueberflüßige hingegen ein Unding, ein leeres Hirngespinst, eine durch und durch grundlose Erdichtung sey.

Zuerst spreche der Augenschein. Ich beschreibe einen Triangel — Hier steht er:

Es darf auch ein Cirkel seyn.

Oder welche Figur man will. Man beschreibe sie nur, lasse sie entstehen vor seinen Augen, beschaue sie, und frage sich dann: ob es möglich gewesen wäre sie zu entwerfen, wäre nicht vorhanden gewesen zuvor — ein Ueberflüßiges des Raums. Alle Figuren, man nehme sie so groß und so klein an als man will, haben zum Inhalt einen Theil dieses ‚unendlichen Ueberflüßigen; und werden bestimmt, werden zu dem was sie sind, durch eben dieses unendliche Ueberflüßige außer ihnen. Also beydes, Materie und Form, empfangen sie allein vom Ueberflüßigen; sie sind von demselben nur so viele verschiedene Gestalten: zufällige! — und können nicht gedacht werden, wenn nicht vor ihnen gedacht wird jenes Ueberflüßige als für sich allein bestehend, ein Nothwendiges und absolut Erstes.

Aus der Mathematik wollen wir hinübergehn zur Physik.

Nimm den Ball, den ich dir reiche, und schleudere ihn nach jenem aufgerichteten Ziele. — Du hast es erreicht und getroffen. — Hättest du es erreichen und an dieser Stelle treffen können, wenn du nicht dem Ball eine Bewegung gegeben, die über das Ziel hinaus reichte? Gerade mit diesem Ueberflüßigen der Kraft hast du getroffen.

Ja du bedurfteſt eines doppelt Ueberflüßigen dazu. Einmal, eines Ueberflüßigen der Kraft in dir ſelbſt, um dem Ball überhaupt eine Bewegung zu geben; hernach eines beſtimmten Ueberflüßigen im Ball, welches das Treffen bewirkte. — Wie in dieſem Beyſpiel, ſo in jedem Falle, ohne Ausnahme. Kein Ziel wird erreicht, keine Handlung kommt zu Stande, kein Werk weder der Natur noch der Kunſt gelangt zum Daſeyn anders, als durch ein Ueberflüßiges der Kraft, und mit demſelben.

Nun trete auch die Metaphyſik auf.

Wenn ich ſage, daß ſie nichts anders iſt als das rein Ueberflüßige im Verſtande, ſo rede ich nicht aus mir ſelbſt. Der tiefdenkendſte unter den Philoſophen, wenigſtens des gegenwärtigen Jahrhunderts (ich nenne ihn nicht den tiefſinnigſten; denn tiefſinnig ſind nur die Gemüthskranken, ſagt Kant, in ſeiner Anthropologie — ich fürchte, mir zu Gehör! —) der Mann alſo, von beyſpielloſer Denkkraft nach meinem Urtheil, Fichte, hat bewieſen, daß man zur höheren und allein wahren Philoſophie dadurch einzig gelange, daß man ſich vom nothwendigen und zu jedem vernünftigen Denken ſonſt vollkommen hinreichenden Abſtrahiren und Reflectiren — zum Ueberflüßigen durch abſolute Freyheit

erhebe. Das absolut und durch und durch überflüßige Denken ist demnach ausschließlich ein philosophisches Denken, und was durch ein solches Denken entsteht, allein Wissenschaft und wahre Wahrheit.

Aber nicht blos die höhere Philosophie, sondern jede, auch die gemeinste Erkenntniß, hat im Ueberflüßigen allein ihr Wesen, weil sie — in Begriffen allein ihr Wesen hat; diese aber, ohne Ausnahme und nothwendig, aus einem Ueberflüßigen der Vorstellung müssen heraus gegriffen und heraus gerissen werden, ungefähr wie die Figuren aus dem Raume. Der alte Spruch: Determinatio est negatio, gilt unbedingt und ewig. Einen Gegenstand in der Vorstellung bestimmen, und seinen Begriff hervorbringen, ist Eins. Wenn nun bestimmen verneinen ist, so versteht sich das Uebrige von selbst. Schluß auf Schluß überzeugt uns nun mit Gewalt, daß wir, nur zum Ueberflusse, was wir im Grunde schon wußten, auch noch hintennach erfahren; daß alle unsere Begriffe, Erkenntnisse und Wissenschaften, nur so viele Absonderungen sind von unserer Allwissenheit; welche Absonderungen wir vornehmen einzig und allein um uns unserer Allwissenheit in unserer Allwissenheit selbstanschauend zu

erfreuen. Wir bringen demnach die Wissenschaften hervor keinesweges weil es uns an Wissen gebricht, sondern ganz im Gegentheil werden sie von uns hervorgebracht, weil wir, ich möchte sagen, zu viel; weil wir — überflüßig wissen. Jene Wissenschaften insgesamt, vorhandene und noch nicht vorhandene; alle unsere Erkenntnisse wie sie Nahmen haben mögen, sind — ein Ueberflüßiges aus einem Ueberflüßigen und in demselben.

Um die Wahrheit, die ich vortrage, nun auch noch mit Händen greifen zu lassen, will ich mit ihr mitten ins gemeine Leben mich versetzen.

Die unter dem Nahmen der Oekonomisten hinlänglich bekannten Transscendentalphilosophen der Staatswirthschaft, die ihre Lehre ausschließend die Wissenschaft nannten, und das mit vollem Recht, haben unwiderleglich dargethan, und es ist durch sie zur allgemeinen Erkenntniß gebracht worden: daß die erste und nothwendige Bedingung alles Verkehrs unter Menschen, das Ueberflüßige sey. Da zu jedem Tausch ein zweymal vorhandenes Ueberflüßiges schlechterdings erfordert wird; so folgt unmittelbar, daß das Ueberflüßige die einzige Materie des Handels und Gewerbes, daß es das Fundament der menschlichen Gesellschaft, ihr erstes Bedürfniß sey.

Unerzeugt von Menschen war es da, und erzeugte alles andere. Die Erde brachte freywillig hervor; der Mensch sammelte davon ein Ueberflüßiges, das er säete, pflanzte, bearbeitete. Nun entstand ihm ein Ueberflüßiges in vollerem Maaße. Sein Geschlecht vermehrte sich; Künste, Gewerb und Handlung blühten auf. Es offenbarte sich ein Reichthum, ins unendliche vermehrbar aus der ersten Gabe. Nur aus ihr! Denn auch der Fleiß und die Kunst des Menschen sind ein Ueberflüßiges ursprünglich empfangener Kraft. Aber kein Fleiß bereicherte, überfüllte jene Hand, die zuerst sich aufthat. Sie hat das Empfängliche erfunden, weil sie Ueberflüßiges unendlich darzureichen hatte. Diese Erfindung nennen wir den Mangel, und achten nicht darauf, daß er, auch in seiner niedrigsten Gestalt, immer noch eine Erscheinung ist nur jenes Ueberflüßigen: eines nothwendig Ersten und Letzten!

Hier schließe ich meinen Beweis, damit er mir nicht zu mächtig, und an mir selbst ein Schalk werde.

Du bist überzeugt, ich darf es kühn voraussetzen, und mit dir ist es der Verleger. Mein Rath wird Euch um so mehr gefallen, da ich ihn aus Eurem

eigenen Herzen erforscht habe. Ihr wolltet beyde gern für das Publikum ein Uebriges thun, das sah ich klar, und waret nur zu bescheiden um Euch öffentlich Eurer Großmuth rühmen zu wollen. Diesen Stein der Bescheidenheit habe ich Euch vom Herzen genommen, indem ich Euch zeigte, daß Ihr keinesweges ein Uebriges thun werdet, sondern ein Unendliches auszufüllen habt, das Ihr nie ausfüllen könnt. Da mir die Wohlfahrt des Publikums am Herzen liegt, und ich mich gern als einen Patrioten der Literatur beweisen mag, so gestatte ich, daß dieses mein Schreiben an Euch dem ersten überflüßigen Taschenbuche zur Vorrede diene. Allgemeinen Jubel wird meine Entdeckung erregen. Hoch preisen werden mich zuerst die übrigen Herausgeber und Verleger jährlicher Taschenbücher, die nicht weniger großmüthig und schüchtern als Ihr, ängstlich ihrer Freygebigkeit eine bescheidnere Gestalt zu geben trachteten. „Das Publikum" — las man beständig in den vorläufigen Anzeigen — „entbehrte bisher — wünschte schon lange — sah entgegen — fühlte den Mangel — erwartete mit Recht — begehrte, forderte u. s. w." — und niemand, außer den Recensenten, und einzelnen Unpartheyischen, die zufällig ihre Stimme erhoben, wagte zu sagen: daß es — beschenkt

worden sey. Ja auch diese, angesteckt von der Bescheidenheit der Herausgeber und Verleger, unterließen nie hintennach zu bemerken, wie bedürftig eines solchen Geschenks das Publikum gewesen sey. Ich hoffe sie unterlassen das in Zukunft; erwägend, daß sie auf diese Weise das Geschenk zu einem Almosen erniedrigen, das Publikum beleidigen, und den Autor in die größte Verlegenheit setzen. Die wesentliche Eigenschaft eines Geschenks unter Leuten von Ehre, sagt Swift, besteht darin, daß es keinen materiellen Werth habe, daß es ein Ueberflüßiges sey in jeder Betrachtung. Deswegen hat der großmüthige Deutsche das Wort verehren eingeführt. So verehre ich gegenwärtig und hiemit allen Autoren und Verlegern von Taschenbüchern meine Entdeckung. Vermöge dieser verehrlichen Schenkung treten sie mit Euch die neue Epoche an, in welcher von Bedürfnissen nicht mehr die Frage seyn darf, weil das Ueberflüßige schon angefangen hat.

Kein Zeitpunkt konnte schicklicher seyn um zwischen dem Nothdürftigen und Ueberflüßigen eine Grenze entstehen zu lassen, als das bevorstehende Jahr Achtzehnhundert. Es ist streitig geblieben, selbst nach Lichtenberg, ob es ein Bedürfniß für das zu Ende laufende Säkulum, oder ein demselben über-

flüßiges Wesen sey. Diese zweydeutige Beschaffenheit giebt ihm gerade die Eigenschaft einer Linie ohne Breite, wie wir sie, um das Nothdürftige von dem Ueberflüßigen idealisch zu trennen, und ihnen eine gemeinschaftliche Grenze zu setzen, nöthig haben.

Die Freude und den Dank des Publikums wenn es erfährt, daß ihm seine Bedürfnisse nicht mehr unwürdig zugezählt, sondern überflüßig gereicht werden sollen ohne Maaß und Ende, von der Erscheinung dieses Taschenbuchs an; diese Freude und diesen Dank mit ihren Folgen, verehre ich Euch beyden. Ich wünsche vergessen zu werden, um allein und desto lebhafter zu fühlen, was ich für ein Geber bin — und was für ein Mann — Ich!

Friedrich Heinrich Jacobi.

Nachschreiben.

Ich vergaß das Wesentlichste: die Verzierungen des überflüßigen Taschenbuchs.

Einen Augenblick schien es mir der Mühe nicht zu lohnen, über diesen Punkt jetzt noch besonders nachzuschreiben, da Ihr nur meinem durch Eingebung und Schlüsse herausgebrachten Titel, in dem schon alles mitzugeben ist, ein wenig nach zu denken braucht, um Euch, unter so ganz veränderten Umständen, selbst hinlänglich rathen zu können.

In der That, wenn man die Sache nur so obenhin betrachtet, scheint in der Welt nichts leichter zu seyn, als ein überflüßiges Taschenbuch auch noch überflüßig zu verzieren. Reiflicher erwägend findet man es anders; es zeiget sich alsdann, daß jener Schein des Leichten nur daher entstand, daß man sich noch nicht genug von dem Truge des alten Wortverstandes und Sprachgebrauchs losgemacht hatte. Erhebt man sich mit dem Begriffe des Ueberflüßigen auf den von mir angewiesenen Standpunkt, so erblickt man den Gedanken einer überflüßigen Verzierung eines Ueberflüßigen in einer solchen Tiefe der Nachforschung, daß dem Geiste vor der

Unternehmung, aus dieſer Tiefe die Vorſtellung heraus zu holen, ſchwindelt und grauſt.

Gleichwohl iſt es mir gelungen. Ich will, mit Verſchweigung meiner Anſtrengung und Arbeit, nur erzählen was wir dabey dem Zufall gemeinſchaftlich zu verdanken haben.

Mir fiel ein wie Phädrus mit Sokrates an einem ſchönen Tage in der lieblichſten Gegend von Athen unter dem berühmten Platanus ſitzend, ihm vorwirft, daß er nie aus den Mauern der Stadt komme, und daß Sokrates hierauf antwortet: „Felder und Bäume können mich nichts lehren, wohl aber die Menſchen in der Stadt.“

Phädrus hatte den Sokrates herausgelockt durch einen Zauber. Dieſer Zauber war ein Büchlein unter dem Mantel des Jünglings, eine Rede Lyſias, welche Sokrates zu hören begehrte.

Die hier von Sokrates gegen die Schönheiten ſprachloſer Natur bewieſene Geringſchätzung, erinnerte mich weiter an jenen „verſtändigen Savoyiſchen Landmann, der, Sauſſüren ins Angeſicht, alle Liebhaber der Eisgebürge, ohne Bedenken für Narren erklärte.“ (Kritik der Urth. kraft S. 110.). Unſer groſe Königsberger macht hiebey die Anmerkung — die Sokratiſche — daß der Landmann nicht ſo ganz

Unrecht gehabt hätte, wenn die Reise nach den Eisgebürgen von Sauſſüre nur aus Liebhaberey, um diesen pathetiſchen Anblick zu genießen, und ſeinen Genuß durch Darſtellung anderen mitzutheilen, wäre unternommen worden; wenn nicht ſeine Abſicht geweſen wäre: Belehrung der Menſchen.

Nun hatte ichs auf Einmal! Ich beſann mich, daß Schönheit, von dem Standpunkt der Wahrheit herab betrachtet, nichts anders ſey, wenn man rein aus der Bruſt reden darf, als — eine Eſelsbrücke für den Verſtand, als ein Faullenzer, der ihm die Begriffe vormacht, ihn der Mühe überhebt ſelbſt gegenwärtig zu ſeyn als Vermögen der Begriffe. — Alſo je mehr und je lebhafteren Verſtand jemand hat, je ſtärker er an Geiſte iſt, deſto mehr wird er Schönheit als etwas ihm ganz Ueberflüßiges betrachten müſſen. Setzen wir nun, ein ſolcher groſse Kopf verſchmähe das Ueberflüßige; ſo ſetzen wir zugleich, daß er auch alles Schöne im höchſten Grade verſchmähen werde; daß er verachten werde jeden, der es liebt und ſeiner bedarf. Außerordentlich kommt daher meine Rettung des Ueberflüßigen der Schönheit und ihren Anbetern zu ſtatten. Sie können jetzt ruhig anhören, wenn man ihnen vorwirft, daß ſie nur einem ſtummen Götzen dienen, und überhaupt

Schwächlinge sind. — Unwissende allein werden ihnen so begegnen nach meiner Entdeckung.

Nachdem auf diese Weise die Identität des Ueberflüßigen und des Schönen ins Klare gesetzt ist, so haben wir nur noch aus dem überflüßigen Schönen das überflüßigste auszusuchen, und die schicklichste Verzierung für unser Taschenbuch ist gefunden.

Wir laufen wenig Gefahr und gewinnen viel Zeit, wenn wir, ohne uns lange zu besinnen, dem Sokrates folgen, und die stummen Naturschönheiten für die überflüßigsten unter allen erklären. Also mit schönen Gegenden, mit Landschaften und Lustgärten soll das überflüßige Taschenbuch verzieret werden.

Bey der Wahl unter diesen leite uns derselbe Sokratische Spruch. Wir folgen dem Princip: Je mehr vorzügliche Menschen eine Gegend bewohnen, desto überflüßiger ist ihre Schönheit.

Ich habe mich umgesehen, und trage kein Bedenken der Provinz Holstein diesen nicht verächtlichen Apfel der überflüßigen Schönheit zu reichen. Hamburg und Lübeck werden einbegriffen; denn ob sie gleich Kaiserliche freye Reichsstädte sind, so

vermögen sie darum doch nicht körperlich in der Luft zu schweben. Zu Lübeck gehört das Bisthum, folglich Eutin; wo ich gegenwärtig schreibe. — Und so schreibe ich: daß mit den schönen Gegenden um Eutin der Anfang gemacht werden soll.

Bey dieser Entscheidung lege ich nicht zuerst mich selbst zum Grunde, ob ich gleich mir selbst hier zuerst einzufallen scheine. Ich kann beweisen, daß kein Mensch sich selbst zuerst einfallen kann; es ist wider die Natur des Ich. Wohl aber kann uns zuerst einfallen — unser nächster Nachbar; mir also Stolberg, und einige Schritte weiter, Voß. So ist es denn auch gewesen. Ich setze aber die Sache noch anders durch.

Wenn von schönen Gegenden, Landschaften und Lustgärten die Rede ist, so denkt man jedesmal zuvor die schöne Jahrszeit; und wir Eutiner, wenn wir die schöne Jahrszeit denken, denken allemal zugleich unseren Bischoff, der dann aus Oldenburg auf sechs Monate zu uns kommt — Mit ihm Holmer, der treffliche . . . Ich meyne also den Fürstbischoff, denselben, den Voß, der nie schmeichelt, vor seiner Uebersetzung des Virgilischen Gedichts vom Landbau, den Freund des Wahren, Guten

und Schönen nennt. Nun hat zwar jüngst ein Reisender dagegen in der Geschwindigkeit bemerkt, und, man könnte sagen, im voraus wider mich eingewendet: der Bischoff, der ein paar Mal an ihm vorbey gieng, gefiele weniger als die Gegend *). Aber das kümmert mich nicht; denn jeder muß begreifen, daß eine Einwendung, die das Princip läugnet, keine Einwendung ist, an die sich das Princip zu kehren hat. So ist offenbar der Fall mit meinem Reisenden in Absicht des Sokratischen Princip. Sein ganzes Buch, von Anfang bis zu Ende beweist, daß sich gegen ihn das Verhältniß umgekehrt und die Eutiner Gegend den kürzeren gezogen haben würde, in Vergleichung mit einem Bischoff, den man trinkt, oder durch denselben **). Was die

*) S. Fantasien auf einer Reise durch Gegenden des Friedens. Hannover 1799. S. 231.

**) Man sehe unter andern S. 89, wo es heißt: „So ein Frühstück, mit einer gemäßigten, genau auf mich berechneten Portion guten Weins, ist meinem Geiste und meinem Herzen wie eine gute Lorgnette oder englische Brille, wodurch man alles schärfer, richtiger und näher sehen kann. Ueberhaupt sollte man sich vorher in die gehörige Körper- und Seelenstimmung versetzen, ehe man etwas

Bemerkung selbst angeht, die hier kein Mensch begreifen wollte: „daß unser Herzog etwas ernstes, man möchte sagen finsteres im Gesicht habe, das mit der Lieblichkeit der Gegend contrastiere;“ so erkläre ich mir die Sache leicht auf folgende Weise. Ich setze voraus oder nehme an, unser Fürst-Bischoff ist kein sonderlicher Physiognomist. Nun begegnet ihm dieser Reisende, einmal, zweymal, dreymal, vielleicht noch öfter, schnell hintereinander im kleinen

---

Merkwürdiges sehen will. Es kömmt nicht blos auf den Gegenstand an, der gesehen wird, sondern auch auf das Auge, das sieht, ob uns etwas außerordentlich oder gemein, schön oder leidlich, interessant oder uninteressant vorkommt. Jeder sollte also die Wirkung der verschiedenen Speisen und Getränke auf seine innere Sehkraft, in den verschiedenen Jahrs- und Tageszeiten, durch Versuche an sich beobachten, wie Spallanzani die Wirkung der verschiedenen Speisen auf seine Verdauungskräfte beobachtet hat. Das andere Geschlecht weiß freilich dessen wenig. Auf sie wirkt der Körper nur negativ. Er kann ihr inneres Auge verfinstern, ihre Sehkraft schwächen, ihren Blick gelbsüchtig machen; aber keine Art von Speisen oder Getränken kann ihre innere Sehkraft stärken, ihren Sinn öfnen, ihr Herz erweitern.“ — Ferner S. 20. 203. 204. 257.

Park. Dem Fürſten deucht, jener betrachte ihn mit einem laurenden, neugierig aufzeichnenden Blick, und er hält ihn unglücklicher Weiſe für einen von den empfindſamen Naſenrümpfern, mit denen man ungeſtraft kein Wort reden, denen man ungeſtraft nicht einmal ſtumm begegnen kann. In dieſem Augenblicke miſchten ſich ungewohnte Züge des Verdruſſes und Unwillens auf dem Angeſicht des Edeln und Guten unter die ſo unveränderlich leutſeligen und holden; dieſen entſtandenen Contraſt fühlte der Reiſende, und hielt ihn für einen Contraſt mit der Lieblichkeit der Gegend. — So entſchuldige ich den Mann, mache alles begreiflich, und weiſe diejenigen zurecht, die, unbarmherzig ſtreng, ſeine Bemerkung mit der angehängten Exclamation über „das doppelte Verdienſt des Fürſten, der — nicht aus herzlicher Theilnehmung an Menſchenwohl — ſondern blos aus Pflicht und Grundſätzen ſeine Unterthanen, wie unſer Herzog, glücklich mache," für eine der unerträglichſten Impertinenzen halten wollen, die jemals, koſtbar auf Velinpapier abgedruckt, vor das gaffende große Publikum gebracht worden. Genug hievon. Was ich durchſetzen wollte iſt durchgeſetzt, und wir dürfen jetzt nicht ſäumen, die Landſchaften die das Taſchenbuch verzieren ſollen,

aufnehmen, zeichnen und stechen zu lassen. Zum Aufnehmen und Zeichnen habe ich einen überflüßigen Maler hier gleich bey der Hand. Ich nenne ihn einen überflüßigen, weil gewiß niemand, hier unter dem Schwanz des kleinen Bären, in dem Städtchen Eutin, einen solchen treflichen Künstler suchen wird, wie Strack. Wir Eutiner selbst wissen uns nicht darein zu finden; denn Strack mahlt keine Tapeten, streicht nicht an, macht sich auf keine Weise dem Lande nützlich; er kann nur vertheuern und kosten. Der Regierungs-Präsident schweigt dazu und sieht durch die Finger aus sehr begreiflichen Ursachen, da er selbst noch etwas viel schlimmeres als Strack, sogar ein Dichter ist *). Aus andern aber eben so begreiflichen Ursachen mache ich mit dem überflüßigen Maler

*) In dem Staatsrath eines großen Hofes kam vor ohngefähr sechs Jahren die Frage in Anregung, ob ein Schriftsteller zu Geschäften tauge? Die Mehrheit der Stimmen war verneinend. Man begreift nicht, wie der Minister, der bey dieser Gelegenheit am eifrigsten sprach, sogar auch Friedrich den Zweyten vergessen konnte — wie ihm unter den Neuern auch nicht einmal Richelieu, Grotius, Temple, Swift — unter den Alten Archytas, Mark Aurel, Cicero, Cäsar, die beyden Plinius einfielen.

ſogar gemeine Sache; ich bin ſchuldlicher als er durchs vertheuern, koſte aber weniger: denn wenn ich gleich zu unnützen Ausgaben reize durch Bücher, wie er durch Gemälde, ſo kann ich doch von dieſer Seite ein viel beſſeres Gewiſſen haben. Eins mag gegen das andre aufgehen, und ſo halten wir zuſammen, und ich bin gewiß, er zeichnet uns die Landſchaften.

Noch einen Punkt habe ich abzuhandeln.

Zu den Verzierungen eines Buches gehören Plan und Anordnung. Sie ſind ein Ueberflüßiges, denn eine Menge Bücher beſtehen ohne ſie. Alſo gehören ſie in die Region des Schönen, gemäß dem vorhin ausgeführten Satze, daß Ueberflüßiges und Schönes Wechſelbegriffe ſind. Nun wollte ich mir den Kopf darüber ſehr zerbrechen, wie die Idee einer überflüßigen Einrichtung für das erſte überflüßige Taſchenbuch am überſchwenglichſten zu realiſiren wäre, als ich mit Scham auf einmal mich erinnerte, daß was ich ſuchen wollte, längſt gefunden ſey. Aber Freude überwog hier zum zweytenmal die Scham, und ſie kam mir diesmal rein aus dem Herzen; denn du, mein lieber Aelteſter, warſt der Finder. Du haſt gleich bey der Entſtehung deines Taſchenbuches ſeine Beſtimmung, das erſte überflüßige zu werden, geahndet, und es dazu präformirt; in-

dem du die reine Eintheilung des Inhalts nach den vier Jahreszeiten, und daß ein jeder Monath ein Beliebiges darreichen sollte, beschlossest. Du schriebst mir damals, es wäre auf Anrathen des Publikums geschehen, und ich glaubte dir ehrlich, weil ich das allgemeine Wohlgefallen an dieser Einrichtung sah. Jedermann fand sie natürlich, und höchst gefällig, wegen der benennen Ruheyunkte, die sie dem Leser anböte. Nur einmal hörte ich einen deiner Neider sagen: er möchte für solche marode Leser, die solcherley Ruheyunkte bedürften, weder schreiben noch sammeln. Man weiß wie man dergleichen zu nehmen hat. Lasse du sie nicht fahren. Ich schlage nur die einzige Aenderung vor, daß in Zukunft nicht mehr jeder Monath Beliebiges darreiche. Es ist eine kleine Mühe für den Leser, der die Monathe neben den Verträgen sehr vermißt, sie hinzu zu setzen, und er nimmt dann, wo es in der einen oder anderen Jahrszeit sich ergiebt, daß Ein Monath zwey Verträge darzureichen habe, das doppelte von demjenigen an, von dem er glaubt, daß er das mehrste Herz zu ihm habe. Die Leute im Franzosen-Lande genießen dabey zugleich den Vortheil, ihre eigenen Monathe beyschreiben zu können, und du entgehst der Gefahr, daß dein Taschenbuch dort we-

gen der alten Monathnamen verdächtig, wohl gar verboten werde durch ein eigenes Gesetz. Die Jahrszahl streicht man leicht aus und schreibt: Ueberflüssiges Taschenbuch überhaupt, oder — für das gegenwärtige Jahr.

Dieser Einrichtung gemäß hast du von mir für das folgende Jahr, 1801, zu erwarten: Vier Sammlungen überflüssiger Gedanken — Aesthetische für den Frühling; Skeptische und vielleicht transscendentalpopuläre für den Sommer; Politische für den Herbst, und Moralische für den Winter. Letztere hoffe ich nach der Idee einer Unglückseligkeitslehre zu bekommen, womit ich schwanger gehe. — Die Leser mögen dann jede Sammlung wieder vertheilen nach Monathen. Ich verspreche wenigstens drey Gedanken für jede Jahrszeit.

In der Folge können zur Abwechslung, anstatt der vier Jahrszeiten, die vier Welttheile genommen werden, oder die vier Climate. Letzteres wird den Vortheil haben, daß dadurch das Taschenbuch in zwey Theile zerfällt, und eine nördliche und südliche Hälfte bekommt. Jede Hälfte zerfällt dann wieder in drey Theile, welches die Mannichfaltigkeit vergrößert, die Ruhepunkte vermehrt, einen reicheren Plan giebt, und den Abgang der Monathe den Mißvergnügten

gewissermaßen ersezt. Diese wirkliche Verbesserung kann füglich noch einige Jahre aufgeschoben bleiben, und ich bitte, daß du sie aufgeschoben seyn lassest, wenigstens bis zum An trois des überflüßigen Taschenbuchs. Für das An deux liefere ich ein für allemal nicht mehr denn vier Sammlungen von überflüßigen Gedanken, und zwar in Beziehung auf die Jahrszeiten. Daß eingetheilt sey, ist die Sache; Zahl und Name sind ziemlich gleichgültig; das sehen wir am Herodot, der seine Geschichtsbücher nach den Musen gezählt und benannt hat. Warum solltest du nicht Aehnliches dürfen?

Willfährst du mir, und wirst nicht ungetreu den vier Jahrszeiten für die Welttheile oder die Climate, so halte ich an meiner Seite Wort, so gewiß ich heiße

Friedrich Heinrich Jacobi.

Die
Dürftigkeit und der Ueberfluß.

Nach Platons Allegorie.

Die Dürftigkeit.

Wohl mir, ihr Götter! mir der Dürftigkeit,
Den Menschen heilige Nothwendigkeit.
Mein scharfer Stahl ermuntert ihre Triebe;
Und ward mir nicht ein süßes Kind, die Liebe?
Sie schenkte mir ein reicher Genius,
Der von den Göttern kam, der Ueberfluß.

Der Ueberfluß.

Zur Dürftigkeit gesellte sich mein Herz,
Und fand in ihr, statt leerem leichtem Scherz,

Ein goldenes Gemüth, ein heilig Streben,
Im Streben Kraft, in Kräften wahres Leben;
Dort, wo im Pallast Sattigkeit gebeut,
Wohnt Ueberdruß und nicht die Seligkeit.

Die Dürftigkeit.

Was bin ich dir Geliebter? Reizet dich
Mein Mangel, mein Bedürfen? Schaue mich.
Kein Prachtgewand umschließet meine Glieder,
Was du mir schenktest, geb' ich gern dir wieder.
Verlangen ist mein Reichthum; meine Zier
Ist dieses Kind; dies schenk' ich wieder dir.

Der Ueberfluß.

Und dieses Kindes Freude krône dich!
In Ihm, dem Holden, lieb' ich dich und mich.
Froh müss' es stets dein Mutterarm umschließen,
In ihm des Vaters Abbild ganz genießen.
Wir wechseln unser Wesen; du in mir
Bist Ueberfluß, Begehren ich in dir.

Und unser Kind, die Liebe, unser Bild;
Sie hat und giebt, was unsern Wunsch erfüllt,
Von dir die Kraft, unendlich im Bestreben,
Von mir der Gaben Fülle, viel zu geben.
Mittheilend Sehnen nur ist Selbstgenuß,
Und ohne Mangel darbt der Ueberfluß.

Herder.

Winter.

Huldigungspredigt

vor und unter

dem Regierungsantritt der Sonne *)

gehalten

am Neujahrsmorgen 1800

von

Frühprediger Bahier.

Da unsere neue Zaarin, liebe Mit-Unterthanen und Erdsassen, sich erst um 8 Uhr 15 Minuten 2 Se-

*) Der Kalenderanhang nimmt unter die Heptarchie der sieben regierenden Planeten auch die Sonne auf und giebt ihr gerade auf das Vaterjahr des Säkulums den Zepter. — 1801 regiert der Morgenstern, der 1900 wieder regiert, aber als Abendstern, und 1799 der Mars. — Ich nenne solche sonderbare Zusammentreffungen den Witz des Schicksals. So haben nach Gibbons Bemerkung die Augurn prophezeiet, das römische Reich werde so viele Jahrhunderte dauern als Romulus Geier zur Rechten gesehen; und es traf ein.

kunden zu uns erhebt: so kann ich vorher ein vernünftiges Wort mit euch reden. —

Nach diesem Exordium schreit' ich zu den Theilen; denn ein längeres oder gar doppeltes ist nicht möglich, da ich genug werde zu thun haben, wenn ich von 7½ bis 8 Uhr den ersten Theil und in der zweiten Viertelstunde den zweiten so durchtreiben will, daß ich bey dem ersten Strahle unserer Regentin vor dem Elenchus halte.

Der erste Theil soll diese loben; der zweite euch, liebe Zuhörer, herunterfetzen, indes mäßig.

I. Viertelstunde und Pars. Wenn das politische und das Schachspiel von zwey Meistern gespielet werden: so bleiben zuletzt die Bauern auf dem Brett. Ich beweise dieses so gern als ein anderer; aber warum ist das achtzehnte Jahrhundert so sehr auf die Fürsten erbosset, die stets ein wenig besser sind als ihre Hofleute, indeß wieder diese nichts schlimmers sind als Weltleute, die wieder nichts anders sind als eben die Elementargeister und Oberlegemeister des Jahrhunderts selber? Das einzige was das Säkulum für sich anführen kann, sind die Engländer, die im Seegefecht zuerst das Admiralsschiff berennen, um die Signale und das Kommando zu verwirren.

Eben so sind die meisten Kalendermacher gegen die mutschierende Regierung der sieben Kron-Planeten aufgestanden, und haben viele Kalender hinten revolzioniret. Natürlich sezten sie auch die heutige Landes-Mutter *) ab; aber der Huldigungsprediger dieses lacht über den Aktus, weil er weiß, daß diese Louise XVIII. doch fortregieren und Anziehungskräfte zeigen werde, sie mag im astronomischen Staatskalender stehen oder nicht. Die morgenländischen Fürsten erkennen sie noch an und nennen sich ihre Vettern; ja ein tatarischer zeigt der Base den Fürstenweg, den sie täglich nehmen muß.

Gelehrten ist wohl nichts an einem Regenten wichtiger, als daß er sie beschüzt und pensionirt; und falls ein gekrönter Broddieb des Landes nur ein guter Nutritor der Akademien und Akademisten ist, so weiß jeder Dekan, daß ein Fürst ein Mensch ist und muzt ihm nicht alles auf. Einmüthig wird nun von den Gelehrten dieneden unsere neue Regentin erhoben. In ihrer Jugend privatisierte sie als Amazone verkleidet lange in Griechenland; und noch führt sie

*) Im eigentlichen Sinn, wenn nach Wilson die Erde ein Kind der mit einem Kometen zusammenkommenden Sonne ist.

da den Namen Apollo. Viele Länder wurden über das Geschlecht dieser Ritterin d'Eon irre, wiewohl man aus dem jungfräulichen Gefolge der neun Musen oder filles d'honneur und aus der schönen jugendlichen unbärtigen Gestalt dieses Apollo leicht hätte merken können, wie viel Uhr es sei. Sie machte übrigens in Griechenland, wie mehrere ihres hohen Standes, nicht die besten Verse, (weil in den Orakeln der Stoff über die Form vorsprang) aber doch die besten Versmacher. Da erfand sie den Lorbeer, um uns etwas wenn auch nicht in die Arme, doch auf den Kopf zu geben und uns auf diese Weise fürstlich zu belohnen. Manchen armen Teufel von Gelehrten hält sie noch ein ganzes halbes Jahr Licht- und Holzfrei. Dieselben Verse, wofür der neidische Nero den Lukan umbrachte und Alexander den Chörilus, hatte sie beiden in die Feder gesagt; — wie ganz anders als beide Regenten führte sich diese Frau auf, oder auch als der Mischling aus beiden, Ludwig XIV. der seine Uebersetzung des Cäsars so wie dessen Feldzüge durch andre machen ließ! Und schickt unsere Zaarin nicht eben die Kalender, die ihr nach der Krone streben, ihren Vasallen zu, wie der sinesische den seinigen? — Bode in Berlin soll reden!

Als Apollo nahm sie längst den medizinischen Doktorgrad an; die gallischen und englischen Könige legten sich nur auf die Kur des Stammelns und des Kropfes; aber sie heilt als Magnetiseur fast alles von weiten durch Ansehen und ist in der Pest der einzige Pestilenziarius. Ich könnte noch rühmen, daß sie die Medizin-Kiste auf dem Erdenschiffe selber füllt, welches wenige Aerzte thun.

Ich kenne keine Fürsten, die mit ihr, dieser Himmelskönigin zu vergleichen wären. Die asiatischen und merikanischen Löwen in Gnadensachen der Witterung, um welche das Land bey ihnen nachsucht, nicht eher resolvieren, als bis sie solche selber erst von der Lehnsherrin ihrer Sonnenlehne erhalten haben.

Sie macht sich alles selber; sowohl die Rosen, welche der Pabst den Erden-Vicekönigen weiht und schickt, als ihre Kammermohren färbt sie eigenhändig — sie macht sich ihr Prinzessin-Waschwasser — ihren glänzenden Sonnen-Hof — die donnernde Ehren-Salve und bunte Ehrenpforte Abends nach ihren Arbeiten — ja sogar die in den Weg gestreuten Blumen, wozu die Landleute noch ihre Koller und Roben legen. —

Es ist mir so gut bekannt als einem, daß König Ninus sagte, er habe nie die Sterne gesehen;

aber dasselbe kann unsere Neugekrönte von sich rühmen, ja sie löschet sogar alle die am Himmel (wie ein reisender König die an Röcken) aus, auf welche sie stößet *).

Was ihren fürstlichen Kabinetsfleiß anlangt: so weiß man allgemein von Josua-Kopernikus, daß sie ihre Session nie abbricht, sondern stets die Welt laufen lässet um sich. Karl XII von Schweden sagte einmal, er wollte seinen Stiefel als Subdelegaten und Vice-Karl XII senden; mich dünkt, ein Stiefel repräsentiere leichter den Unterthan, der ihn öfter anthun und darin waten muß.

Man schreibt Fürsten sehr die Gabe das Feuer zu besprechen zu; beim Himmel! sie bespricht das Ofenfeuer auf das Sommerhalbjahr; nur leider das größte Schadenfeuer, das Kanonenfeuer schüret sie freylich wie jene stärker an.

Ueber ihre Hofhaltung könnt' ich wenig sagen, gesezt auch, es schlüge jetzt nicht schon acht Uhr. Man suche auf ihr wie an andern Höfen weder ein Paradies noch eine Hölle **); was Glanz und Fackeln

*) Bekanntlich werden auf einen Monat die in ihrer Laufbahn liegenden Gestirne unsichtbar.

**) Nach Berg ist auf ihr jenes, nach Swinden dieß.

scheint, schreibe man mit Herschel (wie bey uns) dem Dunstkreis zu, der sie umzieht, und ihre breiten Flecken sind natürliche Stellen ohne diesen. — Nach Newton verhält sich bey ihr die Zentripetalkraft zur Zentrifugalkraft oder das Anziehen zum Weglassen wie bey allen kameralistischen Höfen, nämlich wie 47000 zu 1. — Die Winde streichen auf ihr wie in jedem Staatskörper, nämlich nicht wagrecht, sondern hinauf hinab.

II. Wir haben nun den zweiten Theil der Huldigungspredigt zu betrachten, nämlich uns selber, die Reichs- und Sonnenkinder. Bekanntlich stehen wir sämtlich um das Sterbebette unsers 99jährigen Redakteurs, des kritisierenden Jahrhunderts. Dieses ist gleichsam die allgemeine deutsche Bibliothek der Zeit und beurtheilt, sich ausgenommen, alles. Wir warfen darin alle Fesseln ab, und liessen uns gern die Füsse zugleich mit den Ketten abnehmen und giengen ledig davon; gleich römischen Sklaven und Kindern wurden wir öffentlich emanzipiert durch Ohrfeigen. Gelind abführende Mittel sind jezt unser Essen und Manna; und die politische und kritische Revoluzion ist ein Erbrechen, das noch fortfährt, wenn nichts mehr da ist; — daher kann es uns am Ende (fatal für jeden) an den nöthigsten Dingen gebrechen, die

abzuführen sind. Das Wenige, was gegen das Ende des Säkuls geschaffen wurde, ist dem nicht ganz ungleich, was am lezten Schöpfungstage, am Freitag, nachgeschaffen wurde, welches das Maul der bileamitischen Eselin war, die Buchstaben, eine Zange, Abrahams Widder, der Regenbogen und der Teufel *).

Zum Glück beherrschet uns noch einmal unsere Bienenkönigin, die Sonne. Sie ist durch ihre Scheidungen auf dem trocknen Wege in mehreren Welttheilen bekannt genug. Unter dem angenommenen Namen Apollo rezensierte sie den Pfeifer Marsyas vom Skalp bis zur Ferse — mit einem Federmesser. Daher wurden die Wappenthiere der Rezensenten, der Wolf, der Habicht, der Rabe, zu apollinarischen. Ja sie sezte die Rezensenten in ihr Wappenschild und führte sie in ihrem Titel fort; wenigstens hört sie sich gern Apollo culiciarius nennen; ja als Apollo Smintheus nicht nur betiteln, sondern auch als eine Maus abbilden **) (wie Jupiter muscarius sich als eine Fliege), ein Nagethier, das den eigentlichen Bücherwurm und Bibliotheken-Lumpenhacker vorstellt, wenn es durstig ist.

---

*) Pirké Aboth 5 K. Mischn. 6.

**) Nach Hermanns Bemerkung.

Ich vermuthe, im künftigen Jahrhundert, in dessen erstem Jahre schon der milde Hesperus regiert und tröstet, werde der schaffende Brahma auf unsere dürren, von Welttheil zu Welttheil brennenden Steppen voll überständigen Gras wieder Samenkörner werfen. Wir haben also nur noch ein Sonnen-Jahr zum Seufzen übrig. Und hier ist nichts zu versäumen. In diesem Jahre muß noch alles gar untersucht werden, sogar das Untersuchen — alles rezensiert, sogar die Recensenten — blos auf filtrierendes Löschpapier muß geschrieben — und jede Kornmühle in eine Fegemühle umgebauet werden. —

— — Ich glaube, dadurch komt Enthusiasmus in die Welt, nämlich jener allgemeine Enthusiasmus gegen den Enthusiasmus, jene bessere Tollheit, die nicht aus Hitze entsteht, sondern aus Frost. —

Das jetzige so viel Lärm machende Jahrhundert schlägt, mit schwarzem Knallsilber gefüllt, nur bey dem Berühren kalter Körper los. Man kann noch die Aehnlichkeit beifügen, daß die, die es entzünden, wie bei anderem Knallsilber, (der Gefahr wegen) Masken vorthun.

Ich gestehe, es weht selber am ersten Tage der Sonnenregierung eben nicht die wärmste Luft um unsere Kirche; aber gute Kronprinzen fangen strenge

an wie Titus, nicht mild wie Nero; es geht daher, zumal da sie so nahe und kalt ist *), alles schneller, die Geschäfte, die Menschen und die Erde, sogar die — Predigten.

Meine schneid' ich durch die Schnelle der Kälte — wie ich an der Kanzeluhr und am Himmel sehe — gerade so richtig für dreyßig Minuten zu, als ständ' ich in einer englischen Kanzel.

Blickt nach Morgen — Die Direktrice unsers Welttheaters kann nicht über drei Wolken weit von uns seyn — Die alte Frau **), die Aurora, streuet ihre gelben Sonnenblumen immer dicker — ich sehe schon neugeprägte Krönungsflittern, goldne und silberne auf die Erde ausgeworfen — höret das Rauschen ihres Zugs — jezt wird eine Fackel vorausgetragen — sie brennt die Wolken an — die Fürstin soll über Feuer einziehen — — Da steigt sie herauf, die Königin unsers Tags und unsers Jahrs . . .

Sei gegrüsset, Mutter der Erden und Blüten und Früchte! Wie blickst du so mild und weich das scheidende Jahrhundert an! — O seine Schlachtfelder

---

*) Im Winter ist die Sonne in der Erdnähe; und die Erde läuft schneller.

**) Eine thut es in London am Krönungstag des Königs.

ſind jezt nur unter unſchuldigen Schnee verſteckt. — Zieh dem Jahrhundert, dieſem wilden Titan *), wie ſonſt das Schwert aus der Hand, und gieb ihm deinen geheiligten Oelzweig ins Grab! — Wie, war nicht ſeine lezte Bahn, wie die einer Königsleiche, mit Trauertuch belegt, und wird es nicht wie dieſe unter Kanonen eingeſenkt? — Gieb uns Liebe und Friede, Mutter des Lebens und der Wärme! Schick' uns den weißen ſanften Schwan, der dir heilig iſt, und baue mit deiner reinen Leier die Menſchheit wieder auf, welche Mistöne zertrümmert haben! — Gieb uns Liebe und Friede, das bleibe unſer lezтes Gebet! — Ach der Dädalus der Menſchheit, die Zeit, ſchloß uns Statuen die Augen auf, hob unſere Hände empor, und band die Füſſe los; — aber ſiehe, plözlich zerſchlagen die Statuen wie emporwachſende Drachenzähne einander ſelber, und ſtürzen wie jene Roſenkreuzeriſche Statue die ewige Lampe um, die ſie gehütet haben! —

Aber wenn du über den lezten Tag des Jahrhunderts gezogen biſt und über ſchönere Saaten unter dem Winter, als jezt vermodern — und wenn der

*) Apollo ſtand dem Jupiter gegen die Titanen bey.

lezten Nacht des Säkulums dein lieblicher verklärter Friedensengel, der Mond, ins erblassende Antlitz schauet: ach wirst du dann noch, segnendes Gestirn, unter unsern Füßen auf eine ganz neue Welt voll geraubter mit Narben und Schweiß bedeckter Menschen scheinen, welche dein heiliges Licht nur quälen kann? — O gieb Liebe der alten Welt, und Freiheit der neuen! —

Jean Paul Fr. Richter.

Familien-Gemählde,

der Familie

des Herrn Präsidenten, Freyherrn von B * *

gewidmet.

Hätt' ich deine Zauberhand, o Miris! *)
Deine Farben, lieblich, leicht
In einander schmelzend, wie der Iris
Strahlen; deinen Pinsel, dir gereicht

---

*) Frani van Miris, oder Mieris, ein holländischer Mahler, dessen kleine Kabinetstücke wegen der Zierlichkeit der Composition und wegen des lieblichen Colorits noch immer bewundert werden, nahm seine Gegenstände aus dem gemeinen Leben, und stellte sie mit der möglichsten Treue dar, so daß alles an denselben, bis auf die Stoffe der Gewänder, mit der größten Sorgfalt ausgearbeitet ist.

Von der helfenden Natur, um ihre Thränen,
Ihre Freuden, in des Lebens kleinern Scenen
Abzubilden; Braut- und Mutter-Kuß,
Und der Gattin häuslichen Genuß;
Hätt' ich deine dunkeln, hellen, immer schönen
Farben, oder könnte mit den Tönen
Meines Liedes mahlen, so wie du,
Jeden engern Kreis in Arbeit und in Ruh,
Wie beym Tanz die Wangen höher glühen,
Neben jungen Reizen ältere verblühen,
Der bekränzten Locken Wonnespiel,
Kinderlust, und sterbendes Gefühl;
Könnt' ichs; O wie manche der geschiednen Stunden,
Durch kein Bild verewigt, ohne Lied verschwunden,
Rief' ich aus der Ferne dann zurück!
Und die Laute wollt' ich dämpfen; wollte singen
Einen auf des heut'gen Tages Schwingen
Mir entfloh'nen finstern Augenblick,
Finster, bang, voll ernster Feyer,
Aber meinem Herzen theuer,
Mehr, als Jubellaut und Festgewühl:
Denn es ruhte, nach geschloßnem Mahle,
Nun die oft gefüllte Nektar-Schaale;
Und ich sah der Ritter und der Fräulein viel
Im getäfelten, geschmückten Saale

Rings um mich, vertheilt, in Gruppen ſtehn,
Sah Liſetten mit Sephinen,
Jungfräuliche Schalkheit in den Mienen,
Hüpfend, wie zum Spiel, zur Arbeit gehn.
Malchen, in der Unſchuld Roſenjahren,
Setzte ſich ans tönende Clavier,
Und gebückt, mit ſeinen grauen Haaren,
Saß ihr treuer Lehrer neben ihr;
Lauſchend ließ er über goldne Saiten
Den behenden Bogen gleiten;
Und der Freuden Chor, von neuem wach,
Schwebte durch das murmelnde Gemach.

Wie belebt von Malchens Fingerſchlägen,
Schien die Nadel in der Schweſtern Hand
Raſcher nach der Melodie ſich zu bewegen,
Schien der Buſen ſchneller ſich zu regen
Unter ſeinem ſteigenden Gewand.

Aber jenen lauten, muntern Schlägen
Folgten ſanftre. Langſam wälzten ſich
Halbe Töne jetzt mit klagendem Gewinſel,
Wie gebrochne Meereswellen um der Inſel
Schaumbedeckte Klippe. Wehmuth ſchlich
In der Mädchen Bruſt, und liebender geworden,

Hatten unter weicheren Accorden
Sie den Blick zur Mutter hingewandt,
Fühlten beſſer ſich und weiſer,
Knüpften enger noch das ſchweſterliche Band.

Und des Saals Gemurmel wurde leiſer
Bey dem leiſern, oft gehemmten Saitenklang,
Bis der weinende Geſang
Süßen Schmerz in Männer-Seelen drückte.
Mit geſenktem Fittig, halb entſchlummert, nickte,
Wiegend ſich in ſeinem Ring, der Papagey;
Und in Wolken zog der Abend trüb' herbey.

Welche Pauſe! — Schweigend rückte
Fort der Zeiger an der Tafel-Uhr.
Ach! in Einer ſchrecklichen Sekunde fuhr
Ein Jahrhundert auf des Blitzes Flügeln
Mir vorüber; mit geſprengten Riegeln
Stand der Zukunft offner Tempel da.
Was die Nächte ferner Zeit umgeben,
Wie ſo ſchauerlich dem Auge nah!
Um mich her verſunken jedes Leben!
Umgeſchaffen der geliebte Saal;
Leer die Stelle, wo der Feſt-Pokal
Glänzte, die cryſtallne Krone weggeriſſen,

Die so gern bey kindlich frohen Küssen
Ihre Kerzen trug, beym späten Mahl
Treu dem letzten Becher noch geschimmert!
Ewig stumm der väterliche Ruf,
Stumm des Liedes Ton, der Wonne schuf,
Und das Saitenspiel zertrümmert!

Doch der Stunden und der Tage Lauf
Hält nicht Jugend-Lied, nicht Flehn des Alters auf.
Mag denn über Gräber, die zerfallen,
Wieder ein beginnendes Jahrhundert wallen,
Hier Paläste bauen, stürzen dort!
Keine fromme That, kein edles Wort,
Keine milde Thräne kann zerstäuben;
Menschen-Arm verwest, die Werke bleiben.

O beschließet nun den Klaggesang,
Holde Saiten! tönet schneller!
Neue Freude bringt der Monde Gang;
Tage trüben sich, und werden heller:
Singend wollen wir den Saamen streun,
Den wir künftigen Geschlechtern lassen,
Wollen ihrer Garben schon uns freun,
Und uns brüderlich umfassen;

Denn nicht lange ſcheint der Erden-Sonne Strahl;
Immer weiter muß der Zeiger rücken;
Unſer Weg iſt kurz; wir drücken
Uns die Hände bald zum letzten Mahl.

J. G. J.

Die allherrſchende Roma.

Nach der Anthologie.

Schleuß die gewaltigen Thore, du Gott, dem erhabnen Olympos!
Hüte die heiligen Höhn, Zeus, der ätheriſchen Burg!
Schon ſind alle Gewäſſer vom Speer der Roma bewältigt,
Alles Land; nur geſperrt bleibt zu dem Himmel die Bahn!

Voß.

Ode an Voß.

Ille deûm vitam accipiet, divisque videbit
Permixtos heroas, et ipse videbitur illis.

Hoch auf den friedlichen Höh'n der weitumschauenden Alpen
Saßen die Götter Homers, noch froh der neuen Verehrung,
Welche, nach langem Verlauf, nun kehrete jung mit des Sängers
Auferstehung, und Zeus trug wieder den Zepter des Kronos.
Götter entstehn, und verschwinden mit Dichtern; Dichter mit Göttern.
Sieh! da durchschmetterte plötzlich den neuen Olympos die Botschaft:
Voß droht Lebensgefahr, und der auferstandne stirbt noch!

Wie nach unsäglicher Quaal die Gebährerin endlich des Knäbleins
Erstes Geschrey mit belohnender Lust ins Leben zurückruft,

Jetzo drückt sie ans Herz mit der Mutter entzückenden Wonne
Ihn den erbluteten — ach! und er stirbt in der ersten Umarmung!
Also wandelte jezt sich in Jammer der Himmlischen Jubel.
So erbebten noch nie des Olympos Höh'n, wie die Hörner
Aller ragenden Alpen umher, als der Donnerer auffuhr
Von dem erhabnen Sitz, in der Mitte der zitternden Götter
Und mit dem hallenden Ton, der den werdenden Menschen hervorrief,
Sprach: sein Leben ist mein! auf! rettet ihn, Uranionen!
Dichter entstehn und verschwinden mit Göttern; Götter mit Dichtern.
Eilig gesammelt zum Rath dem ersten der neuen Beherrschung
Sann nun der Götter und Göttinnen Schaar; und wählten die Rettung.
Dieses Mittel erschien den wählenden allen das beste:

Gleich Asklepios ihm zu schicken, den göttlichen Heiler,
Aehnlich in allem dem weit auf Erden verehrten Hensler;
Diesem zur Hülfe gesellt und Ermunterung Föbos Apollen,
So von Göttern genannt, und von jeglichem Sterblichen Stolberg;
Aber zur Pflege vereint die Chariten, jeder es lassend
Welche Gestalt sie vor allen erwählete, holder zu scheinen.

Sieh! da machten sich auf voll Huld und freundliches Eifers
Epios, du, und zugleich mit dir der sorgende Föbos,
Und der weinenden Chariten Schaar; mit ihnen die Bitten
Ungebeten, gesammt, des Donnerers lieblichste Töchter.
Jener erschien mit dem Blick, dem väterlich-zärtlichen, milden
Der schon lindert, wo gleich nicht heilend du, Hensler, heran nahst;

Föbos nahte ſich auch mit dem brüderlich lie-
benden Ausdruck,
Der den edelſten Adel dir giebt, gottathmen-
der Stolberg.
Auch die Chariten ſannen nicht lang auf ſterb-
liche Hüllen,
Jede wählete dich, Erneſtine! mit Staunen er-
kannten
Alle vereint ſich in dir, als die blutige Thrän'
aus den Augen
Glühender Schmerz dir drängt' und glühndere
Liebe zurückzwang.
Rings zerſtreut umknieten die Bitten das Bett
des geliebten
Gatten, des Vaters, des Freund's, des Lehrers,
des treflichen Bürgers —
Ach! die ſchönſte gehüllt in Abrahams ſohnli-
chem Schweigen;
Doch der dringendſten eine, mein Voß! in
Baggeſens Fernruf.

Unmittelbar nach dem Empfang der zwei liebſten Zuſchriften, die ich je erhalten habe. D. 27. Dec. 1796. Baggeſen.

Der entlaufene Eros.

Nach Moschos.

Kypria rufte den Sohn mit tönender Stimme, den Eros:
Hat auf den Wegen mir einer den irrenden Eros geſehen,
Mein iſt der flüchtige Knab'; ein Geſchenk verdient, wer ihn anzeigt.
Ja ein Kuß belohnt dich, der Kypria! Bringſt du ihn aber;
Nicht den trockenen Kuß, was beſſeres, Fremdling, empfängſt du.
Wohl iſt der Knabe gezeichnet; aus zwanzigen fändeſt du leicht ihn.
Nicht iſt weiß die Geſtalt, nein feuerroth; und die Augen
Brennen ihm grell; heimtückiſch der Sinn, und freundlich die Rede;

Niemals gleich dem Gedanken das Wort; und wie Honig die Stimme.
Kommt er in Zorn, dann sinnt er nur grausames, kundig des Truges,
Unwahr stets, ein schelmisches Kind, voll leidiger Spiele;
Schöngelockt um das Haupt, muthwilliger Trotz auf der Stirne.
Kleinlich sind die Händchen ihm zwar, doch schnellet er weithin,
Schnellt zu dem Acheron selbst, und des Aides dunklem Beherscher.
Nackt ist völlig der Leib, doch fest die Seele verschlossen.
Leichtgeschwingt, wie ein Vogel, entflieget er dorthin und dahin,
Mädchen und Jünglingen zu, und wohnt in der Tiefe des Herzens.
Winzig erscheint sein Bogen, und winzig der Pfeil auf der Senne;
Doch sei zart das Geschoß, den erhabenen Aether erreicht es.
Golden auch blinkt um die Schulter ein Köcherchen; drinnen bewahrt er
Bittere Pfeile von Rohr, die oft mich selber verwunden.

Alles iſt arg, ja alles! doch weit mehr drohet ein kleines
Fackelchen ihm in der Hand, das den Helios ſelber entflammet.
Wenn du mir dieſen ergreifſt, ſo führ' ihn im Seil ohn' Erbarmen.
Siehſt du einmal ihn weinen, o hüte dich wohl, er betriegt dich!
Siehſt du, er lacht, dann ziehe noch mächtiger; will er dich küſſen,
Fleuch! denn ſchlimm iſt der Kuß, und zauberndes Gift um die Lippen.
Sagt er: Da nimm! ich ſchenke dir alles Geräth, o berühre
Nichts! die Geſchenke ſind Trug; denn getaucht ward alles in Feuer!

Voß.

Des
Eros Macht.

Nach demselben.

Pisa vorbei stürzt nieder zum salzigen Meer der Alfeios,
Lenkt dann zur Quell' Arethusa die ölbaumtragenden Wasser,
Festliches Laub und Blumen zur Gab' ihr bringend, und Siegsstaub,
Und tief steigt er hinab in die Brandungen; dann in des Meeres
Abgrund rollet er unten, und mischt nicht Wasser den Wassern;
Nicht auch erkennet das Meer, wie der mächtige Strom es durchwandelt.
Unheilbrütender Knab', arglistiger, Lehrer des Gräuels!
Selber den Strom lehrt' Eros vor Lüsternheit unterzutauchen!

Voß.

An Thaliarchus.

(Horaz I. 9)

Du ſiehſt, wie glanzhell ſteht in gethürmtem Schnee
Sorakte, kaum noch unter der Flockenlaſt
Der Wald ſich aufringt, und von ſcharfer Kälte der laufende Bach erharſcht iſt.

Den Froſt zu lindern, reichliches Holz dem Heerd'
Emporgehäufet; und, Thaliarchos, mild
Vierjährig Labſal eingeſchenket
Aus dem Sabiniſchen Henkel-Weinkrug!

Das andre laß du Himmlischen! Heißen die
Ausruhn die Wind' auf brausendem Wogenschwall
Vom Kriegesaufruhr; nicht Cypressen
Werden geregt, noch bejahrte Ornen.

Was morgen annaht, meide vorauszuspähn;
Und welchen Tag auch gönnet das Loos, empfah
Ihn als Gewinn; nicht traute Liebe,
Jüngling, verschmäh, noch o du den Reihntanz,

Weil Greisesrunzel fehlet dem grünenden!
Nun werde Kamp, nun jegliche Wandelbahn,
Und leises Dämmerungsgeflister
Gerne gesucht in besprochner Stunde;

Nun auch des Mägdleins, wo sie geheim sich barg,
Verräthrisch holdes Lachen vom Winkel her;
Und Herzenspfand dem Arm' entwendet,
Oder dem scheinischen Troz des Fingers.

Voß.

Frühling.

An

Herrn Schnetzler.

Ihre Beschreibung Freyburgs und seiner Umgebungen hat mir viele Freude gemacht, und mich auf mancherley Weise sehr interessirt. Besonders aber hat sie mich wegen der zwischen Ihrer Vaterstadt und Emmendingen bestehenden Nebenbuhlerschaft an Rom und Carthago erinnert. Zwar ist Emmendingen kein Carthago, freylich aber auch Freyburg nicht völlig die Stadt auf den sieben Hügeln; indessen bin ich auf die Ehre meines Städtchens eben so eifersüchtig, als der Carthaginienser auf die seiner kriegerischen Hauptstadt, und habe deswegen gegen Ihre Lobpreisung von Freyburg, welche Emmendingen in meinen Augen zu sehr herunterseßt, verschiedenes einzuwenden.

Daß Sie ins Schöne gemahlt haben, verdenke ich Ihnen nicht, weil, nach Leſſings Conti, jeder Mahler ſchmeicheln muß; und — weil es Ihre Vaterſtadt betrifft. „Nein! nirgends weht ſo mild die Luft, fließt ſo cryſtallhell der Bach; der Sapphir ſtralt nicht ſo feurig, als der Himmel, der mich umglänzt, und nirgends ſieht man ſo in ihrer ganzen Pracht die Sonne aufgehen, leuchten, am Himmel heraufſteigen, und untergehen, wie hier," ſingt Vernis in ſeinem Gedichte über die Vaterlandsliebe *), und er hat Recht. Ich ſelbſt erinnere mich mit innigem Vergnügen meines Geburtsdörfchens in Thüringen — Gatterſtädt heißt es, im Vorbeygehen geſagt, damit doch mein künftiger Biograph in dem Nekrolog auf das Jahr, wie ich hoffe, 1852 auch weiß, wo ich gebohren bin — und der väterlichen Gärten, in welchen ich meine glückliche Jugend verlebte.

Emmendingen iſt zwar alſo meine Vaterſtadt nicht, allein ein zwey und zwanzigjähriger Aufenthalt hat mir dieſes Städtchen ſo werth gemacht, daß ich

*) Non, l'air n'est point ailleurs si pur, l'onde si claire;
Le saphir brille moins, que le ciel, qui m'éclaire,
Et l'on ne voit qu'ici dans tout son appareil
Lever, luire, monter et tomber le soleil.

es nicht ertragen könnte, wenn es neben dem stolzen Freyburg in der Dunkelheit zurückbleiben sollte.

In der Geschichte des Feldzugs v. J. 1796. erhielt Emmendingen eine Celebrität, die Freyburgs vergessene Belagerungen aufwiegt; denn an dem uns unvergeßlichen 19ten Oktober dieses Jahres regnete es drey Stunden lang Kugeln aller Art in und auf unsere Häuser; da hingegen die Freyburger zwey Tage darauf mit einer einzigen Kartätschenkugel beehrt wurden, nur einige Kanonenschüsse hörten, und ein unbedeutendes Gepränkel sahen. Wie vieles ließe sich hier noch davon sagen, aber

animus meminisse horret, luctuque refugit!

Freyburg hat eine schöne Lage und reitzende Umgebungen, das kann ich nicht läugnen; aber Emmendingen liegt wenigstens eben so schön, das werden Sie selbst, bey aller Vorliebe gegen Ihre Vaterstadt, zugeben, und die Gegend umher dünkt mich noch freundlicher, weil Emmendingen weiter von den hohen Gebürgen entfernt, und dem so ungemein schönen Kayserstuhle näher liegt. Das herrliche fruchtbare Land, mit mannichfaltigen Gewächsen im Sommer bepflanzt, und die terrassenförmig sich erhebenden kleinen Hügel und Berge, die bis an die waldigte Re-

gion theils als Getraideland, theils als Weinberge benutzt werden, ergötzen Herz und Auge.

Sie rühmen Ihre Treysam, die nur zwey Stunden von Freyburg der unbändige Höllenbach ist, und wir haben hier die Elz, die an Wildheit mit der Treysam wetteifert, die Forellenreiche Bretma, welche dicht bey der Stadt in die Elz fällt, und den betriebsamen Mühlenbach, das Stadtbächlein nicht einmahl mitgerechnet. Man kann sich daher leicht vorstellen, wie viel die Aussicht von unsern Bergen und Anhöhen durch diese Gewässer und die romantischen Parthieen, die sie bilden, an Interesse gewinnen muß.

Vorzüglich mahlerisch stellen sich die mäandrischen Krümmungen der Elz von dem Schloßberge bey Nieder-Emmendingen dar, von welchem man die Stadt wie auf einem Situations-Plane liegen sieht. Sie scheuen die Mühe des Bergsteigens so wenig als ich, waren oft der Gefährte meiner einsamen Spaziergänge, und wissen daher, wenn Sie Ihren eigenen Empfindungen nicht untreu werden wollen, daß man auf dem Eichberge, welcher sich gerade hinter der Stadt gegen Nord-Osten erhebt, zwar kunstlose aber dem Freunde der Natur nur desto reitzendere Spatziergänge findet, auf denen von hundert zu hundert Schritten, so wie es der Wald gestattet, die Aussicht

nach allen Seiten hin wechselt, und wenn man vollends zu einem weiten Gange nicht zu bequem ist, so gewährt der Weg nach dem in einem stillen Thale liegenden Cisterzienserkloster Thennenbach durch die lange Aue dem, der für ruhige Naturscenen Empfänglichkeit hat, den herrlichsten Genuß. Mir wenigstens wird es allemal ganz heimlich ums Herz, wenn ich diesen Weg zu meinem Spaziergange wähle, und hätte unser deutscher Thomson, Kleist, diese Gegend gekannt, so würden wir gewiß seiner herrlichen Naturschilderungen, in denen er so unnachahmlich ist, mehrere haben. Ich deute Ihnen alles dieses nur an, weil Sie es so gut wissen, als ich, es aber nur aus Eifer, die Gegend um ihre Vaterstadt als einzig und mit den Gegenden am Bodensee wetteifernd vorzustellen, vergessen haben, und weil ich nur zu gut weiß, wie unvollkommen die Vorstellung ist, die man sich von einer Gegend auch nach der besten Beschreibung machen kann.

Aber an unsern Spaziergang auf das Schloß Hochburg oder Hachberg, welches in alten Zeiten eine beträchtliche Festung war, aber vor mehr als hundert Jahren von den Franzosen zerstört wurde, muß ich Sie noch erinnern. Man gelangt dahin, wie nach Rom, auf mehrern Wegen; ich aber wähle gemeiniglich den

etwas weitern über den Eichberg, den ich auch Sie geführt habe, theils wegen des erfrischenden Schattens, theils wegen der Aussicht in das reitzende Keppenbacher Thal. Von dem Schlosse, selbst sage ich nichts; es sind majestätische Ruinen, vom Zahne der Zeit benagt, nichts von der weiten Aussicht gegen den Rhein hin; aber die in das Serauer Thal, zumahl im Frühling, wenn die Bäume und der Rübsamen blühen, und das spiegelhelle Wasser in den Gräben durch die mit Blumen bedeckten Wiesen rieselt, ist über alle Beschreibung schön. Auch kommt aus diesem Thale die Bretma mit ihren schmackhaften Forellen hervor.' Gestehen Sie nur ein, lieber Freund, daß diese Aussicht, die in das Kirchzarter Thal, die ich vom Roßkopf aus auch kenne, und der ich volle Gerechtigkeit wiederfahren lasse, beynahe übertrifft.

Folgen Sie mir endlich noch auf ein Plätzchen, dem Freyburg nichts entgegen zu setzen hat, wo wir vor drey Jahren in Wielands Gesellschaft so manche frohe Stunde genossen haben, und das auch unserm Jacobi in mehr als einer Beziehung theuer ist. Sie errathen es schon, daß ich Sie in den dunkeln Bogengang von dichtverschränkten Hagbuchen führe, an dessen Ende ein einfaches Häuschen steht. Auf einer Seite murmelt der Bach dicht neben uns, und hinten

uns hören wir, so wie wir weiter gehen, immer ferner das Geräusch der Mühlenräder. Hinter dem Häuschen steht auf einer kleinen Anhöhe eine majestätische Eiche; von dieser Anhöhe sieht man eine lachende Landschaft, und über eine blumichte Wiese das bebüschte Ufer der Bretma, da wo sie sich mit der Elz vereinigt. Hier athmet alles ländliche Ruhe, hier ist Horaz noch einmal so schön, als im Zimmer; sein O rus, quando ego te adspiciam, oder Beatus ille erhält hier doppelten Reiz, auch läßt sich hier, wie ich aus Erfahrung weiß, leicht Verse machen. Diesen Spatziergang, den einzigen, an dem die Kunst Antheil genommen hat, danken wir Schlossern; dieß sind die Bäume,

„Von ihm geliebt, von ihm gepflanzt,
Von seinen Kindern froh umtanzt."

Ich könnte Sie noch an den Ufern der Elz und in andern schönen Gegenden meiner Nachbarschaft umher führen, allein ich muß mich, um nicht zu weitläuftig zu werden, von den Naturschönheiten Emmendingens losreißen, um auch noch zu den übrigen Merkwürdigkeiten Platz zu behalten.

Freyburg hat seinen Münsterthurm, und Sie ziehen ihn sogar dem Strasburger, der im nämlichen Geschmacke gebaut ist, vor. Emmendingen hat aus

lauter Bescheidenheit gar keinen Thurm; hingegen steht neben der Kirche ein kleines hölzernes Gebäude, in welchem die Glocken hängen, das zwar auf keinen Säulen von irgend einer der bekannten Ordnungen ruht, sonst aber seiner Bestimmung recht gut entspricht, und den Ton der Glocken so weit und noch weiter verbreitet, als wenn sie in einem Thurme hiengen. Dabey haben wir den Vortheil, daß wir nicht befürchten dürfen, bey einem Erdbeben von dem zusammenstürzenden Kolosse todtgeschlagen zu werden.

Die Stadt selbst ist zwar nicht schön, doch hat sie den Vorzug, daß sie nicht, wie manche andere alte Stadt, durch enge Gassen ein finsteres Aeußeres erhält; die Vorstadt hingegen, welche erst vor ungefähr 40 Jahren gegen Norden vor dem sogenannten untern Thore, das nach Kenzingen, auch, wenn man will, nach Berlin und Hamburg führt, angelegt worden, und noch nicht ganz ausgebauet ist, hat ein so gefälliges, freundliches Ansehen, daß ich in den ersten Jahren der französischen Revolution von durchreisenden Ausgewanderten, von Leuten, die Versailles und Lyon gesehen hatten, und mit dem Fehler, das Ausland vorzüglich zu finden, eben nicht behaftet waren, mehr als einmal den Ausruf gehört habe: C'est un joli faubourg!

Erſt vor 14 oder 15 Jahren wurde eine neue Vorſtadt öſtlich an der Straße nach Waldkirch angelegt, und in einem Zeitraume von drey Jahren war ſie ganz ausgebauet und bewohnt. Im verfloſſenen Jahre iſt die Zahl der Häuſer mit fünf ganz neu erbauten vermehrt worden, welche, ſo wie ſie bewohnbar ſind, auch gleich bezogen werden, da ich hingegen bemerkt habe, daß ein neues Haus vor dem Chriſtophels-Thore zu Freyburg ſeit drey Jahren unbewohnt geblieben iſt. — Sollte dieſer Umſtand nicht von wachſender Bevölkerung und zunehmendem Wohlſtande zeugen?

Der Charakter der hieſigen Einwohner iſt im Allgemeinen Fleiß, Häuslichkeit, und, was ich an meinen Mitbürgern beſonders rühmen muß, Wohlthätigkeit gegen Nothleidende. Hübſche und ſogar ſchöne Mädchen giebt es hier viele, und vielleicht verhältnißmäßig mehr als in Freyburg; aber man muß, um ſie zu ſehen, entweder an einem Sonntage in die Kirche, oder Abends auf die beſuchteſten Spaziergänge gehen, denn an den Wochentagen hält ſie Küche, Spinnrad, der Strickſtrumpf oder die Nadel in ihren Häuſern zurück, oder man findet ſie mit Feld- und Garten-Arbeiten beſchäftigt. Ihre Tracht iſt ungemein gefällig und reitzend, und ſticht gar ſehr

gegen die plumpe Tracht der Schwarzwälderinnen ab, die man in Freyburg so häufig sieht: in der Heuerndte, wo es die Mode erfordert, zwar nicht den Sonntagsstaat anzuziehen, aber sich doch zierlicher als gewöhnlich zu kleiden, weil diese reinliche Arbeit in der schönsten Jahrszeit es gestattet, könnte ich sie sogar theatralisch nennen.

Daß Toleranz bey uns herrscht, beweisen nicht nur die unter uns wohnenden Katholiken und Reformirten, von denen vielleicht der größte Theil der Einwohner nicht einmal weiß, daß sie es sind, sondern auch die zahlreichen Juden, welche eine eigene Synagoge hier haben, die Freyburg nicht aufzuweisen hat. Kurz, es kann hier jeder ungestört seines Glaubens leben, wenn er nur sonst ein ruhiger und nützlicher Bürger ist, und von Proselytenmacherey sind wir so weit entfernt, daß sich ein fremder Glaubensgenosse sehr schlecht empfehlen und sogar alles Zutrauen verlieren würde, wenn er zu unserer Religion übertreten wollte.

Handel und Wandel blühen bey uns, wie sie in einer so kleinen Stadt und in der Nachbarschaft des weit größern Freyburgs blühen können. Feinere Waaren an Tüchern und dergleichen, und Modeartikel müssen wir freylich von Freyburger Kaufleuten

und durchreiſenden Krämern kaufen, aber zum Glück koſtet uns unſer Luxus bey weitem nicht ſo viel, als die Freyburger dem hieſigen Landmanne für ſeine Erzeugniſſe bezahlen, ſo daß dieſer mit Virgils von Mantua immer mit leeren Händen zurückkehrendem Landmanne *) gerade umgekehrt ſagen kann: Immer kehrt meine Rechte mit Geld beſchwert zurück.

Redouten, Concerte und Schauſpiele haben wir hier freylich nicht; doch tanzen wir bisweilen, und ſind herzlich vergnügt dabey, weil wir einander alle kennen, welches in größern Städten der Fall nicht iſt. Auch hat ſich dann und wann ſchon eine Schauſpielergeſellſchaft hieher verirrt, die ſonſt nichts beſſers anzufangen wußte, z. B. die Doblerſche, Hochkirchiſche, Sebaſtianiſche und Stephaniſche. Allenfalls verſchmähen wir auch Herrn Nieſams Hannswurſt nicht: hat er doch einmal einen Winter in Freyburg mit ſeinen viel traurigern lebendigen Marionetten figurirt, welches Sie aber bey der Aufzählung der bekannten Geſellſchaften, die in Freyburg ihr Weſen getrieben haben, ſorgfältig verſchweigen.

Sie haben, mit einigem Aufwande von Gelehrſamkeit ſogar, wie beſonders die Berichtigung der Legende

*) Non unquam gravis aere domum mihi dextra redibat.

von der h. Ottilia beweist, die Celebrität Ihrer Vaterstadt in ein helleres Licht zu setzen gesucht; ich werde daher, um nicht zurückzustehen, wohl versuchen müssen, ob ich nicht etwas ähnliches für mein in Schutz genommenes Emmendingen auffinden kann. Da kommt mir das Religionsgespräch gar herrlich zu statten, das auf Veranlassung eines der ältern Markgrafen hier gehalten worden ist. Ich könnte Ihnen den Nahmen dieses Fürsten sowohl als die der Colloquenten, und das Jahr, in welchem sich dieses merkwürdige Ereigniß zutrug, genau angeben, wenn ich nur nicht zu bequem wäre, meinen Sachs, der wohlbestaubt im Bücherschranke steht, nachzuschlagen. Kurz, es hatte den Erfolg, den alle Religionsgespräche gehabt haben; es wurde nichts ausgemacht, und die Trennung der protestantischen Kirche von der katholischen bestand nach wie vor.

Auch haben wir hier seit eilf Jahren eine nach den Bedürfnissen eines eingeschränkten und vermischten Cirkels eingerichtete Lesegesellschaft, in welcher, außer den gangbarsten Journalen lauter gemeinnützige Bücher gelesen werden. Sie ist die Mutter von einer der beyden Freyburger, und es ist ein unverzeihlicher Undank, daß Sie dieses Verhältnisses nicht mit der gebührenden kindlichen Ehrfurcht Erwähnung gethan

haben. Neben dieser besteht noch eine andere unter den Geistlichen der Diöces, deren Bücher meistens theologischen und pädagogischen Inhalts sind, und seit einem Jahre hat Herr Specialsuperintendent Gockel auch noch ein Lese-Institut für die Schulmeister seiner Diöces errichtet. Wer hätte wohl geglaubt, daß das kleine unbekannte Emmendingen so viele litterarische Anstalten aufzuweisen hätte?

Freylich hat Ihre Vaterstadt an ihrer Universität, wie ganz Deutschland weiß, ein ansehnliches und ehrwürdiges Institut. Wir lassen unsere Jugend auch nicht ohne Unterricht aufwachsen, aber Emmendingen hat außer einer Knaben- und einer Mädchen-Schule nur ein Pädagogium, an welchem zwey Lehrer angestellt sind, um die jungen Leute für die höhern Klassen des Gymnasiums zu Carlsruhe vorzubereiten; allein auf diesem Pädagogium hat kein geringerer Mann einst seine erste Bildung erhalten, als — der berühmte Kepler. Sie werden gestehen müssen, daß Kepler nicht der berühmte Mathematiker geworden wäre, dessen Nahmen ganz Europa mit Ehrfurcht nennt, wenn er nicht in Emmendingen das Einmaleins gelernt hätte. Noch muß ich als einen Vorzug meines Wohnorts anführen, daß Schlosser, der Freund und Verwandte unsers Jacobi, 13 Jahre lang hier

Ober = Beamter gewesen ist, und manche seiner geschätztesten Schriften hier geschrieben hat.

So habe ich denn das groſse Werk vollendet, und Emmendingens Ehre gegen die Anmaßungen eines stolzen Freyburgers auf eine Art gerettet, daß es in Zukunft nicht blos auf der Poſtroute von Frankfurt nach Basel als Station figuriren, sondern in ganz Deutschland, und wo man sonst noch — denn ohne Zweifel merkten Sie schon die eigentliche Absicht dieses apologetischen Briefs — Jacobi's Taschenbuch liest, als ein merkwürdiger Ort genannt werden wird. Ich war dieß der Rivalität mit Freyburg schuldig, welche mich aber nicht verhindern soll, Ihnen noch fernerhin mit der wärmsten Anhänglichkeit meine Freundschaft zu weihen.

Emmendingen,
den 24. März 1799.

Friedr. von Zinck.

Sehnsucht.

Flügel! wer giebt mir Flügel! daß ich Ruhe
Finde? Flügel mir her! des Liedes Fittig
Schweift in Banden, trunken, nicht frey, vergißt der
Dichter die Kette,

Aber sie klirret selbst im Schwung getheilter
Lüfte; freiere Schwünge heisch' ich! Ahndung
Hebt und Sehnsucht über den Wolkenkranz des
Schneeigten Pindus;

Aber auch da noch lechz' ich! Flügel! Flügel
Wie die Liebe sie heischt! wer giebt mir Flügel,
Daß ich Ruhe find', in der Ruhe Wonne,
Wonne der Liebe!

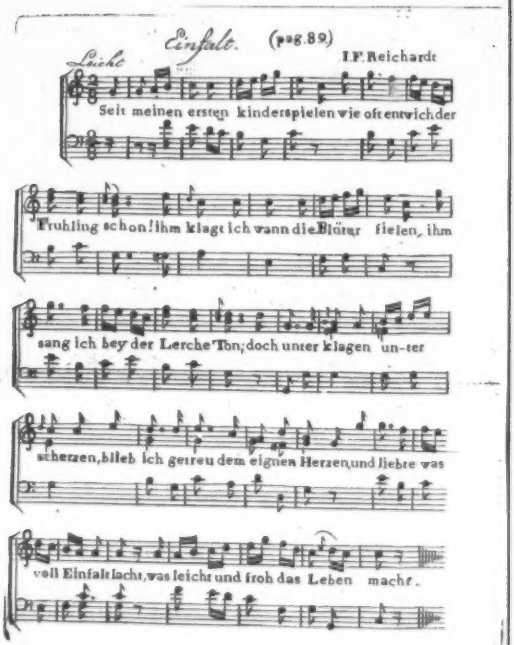
Täuſchender Sinnentand, du bunter Kerker,
Wo ich Schemen umarme, ſelbſt ein Schemen,
Einſt zerfällſt du! Nichtiger Zauber ſchwindet
Dann vor der Liebe

Mächtigem Stabe, dem in Tanz die Geiſter
Folgen, Schemen nicht mehr! im Tanz des Flugs
Hin zum Urquell ewiger Ruh' und Wonne,
Ewiger Liebe!

F. L. Graf zu Stolberg.

Ein hohes Tribunal.

Die Herr'n in unſerm Hochgericht
Sind ehrlich und ſind klug;
Doch, ach! klug iſt Herr Ehrlich nicht,
Und ehrlich nicht Herr Klug.


Einfalt. (pag. 89)
Leicht
J.F. Reichardt
Seit meinen ersten kinderspielen wie oft entwich der
Fruhling schon! ihm klagt ich wann die Blätter fielen, ihm
sang ich bey der Lerche Ton; doch unter klagen un-ter
scherzen, blieb ich getreu dem eignen Herzen, und liebte was
voll Einfalt lacht, was leicht und froh das Leben macht.

Einfalt.

Seit meinen erſten Kinderſpielen
Wie oft entwich der Frühling ſchon!
Ihm klagt' ich, wann die Blüthen fielen,
Ihm ſang ich bey der Lerche Ton;
Doch unter Klagen, unter Scherzen,
Blieb ich getreu dem eignen Herzen,
Und liebte, was voll Einfalt lacht,
Was leicht und froh das Leben macht.

Im weiten Saal, auf Purpurdecken,
Wo Gold und Marmor uns umglänzt,
Kann oft der Wein ſo köſtlich ſchmecken,
Als wo man irdne Becher kränzt;
Indeſſen wählt der Frohſinn lieber
Ein hartes Polſter gegenüber
Der Einfalt, die, entfernt von Pracht,
Hinweg des Lebens Mühe lacht.

Es schmücken täglich ihre Hände
Mein Häuschen, das wie Silber strahlt,
Sobald der Mond auf weiße Wände
Die runden Fensterscheiben mahlt,
Im Schatten dann mein holder Kleiner
Sich hüpfen sieht, und heller, reiner
Ihm durch die sanft verklärte Nacht
Der Mutter offnes Auge lacht.

Wenn rings um bunte Feen-Schlösser
Die Kunst ein Tempe werden heißt,
Uns hier ein steigendes Gewässer,
Dort eine kühle Grotte weist,
Und, o Natur, dir nachzubilden,
Durch Wüsten führt zu Lustgefilden,
In Höhlen schreckt, in Hainen lacht;
Wer rühmt nicht ihre Zaubermacht?

Ist aber das von Buchenhecken
Umzäumte Gärtchen Wonneleer?
Wo dichte Lauben mich verstecken,
Wo Bienen summen um mich her,

Durchs Grün die rothen Aepfel blinken
Und Sonnenblumen freundlich winken,
Da geht, vom Himmel angelacht,
Natur in leichter Hirtentracht.

Hoch über Stadt-Palläſte hebet
Des Tempels Dohm ſich feyerlich;
Bey ſeinem Glockenklang durchbebet
Der Andacht heil'ger Schauer mich;
Doch fühl' ich beſſer Gottes Nähe,
Wenn ich des Dörfchens Kirchthurm ſehe,
Wo Frömmigkeit voll Einfalt lacht
Und mir das Beten leichter macht.

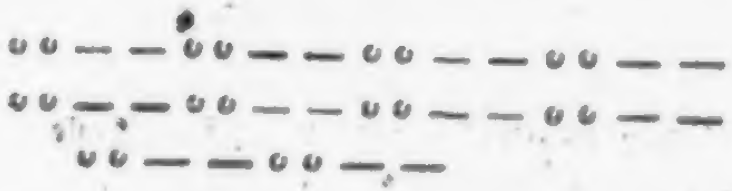
Ihr Mütter! drückts mit jedem Kuſſe
Den zarten Kinderſeelen ein:
Zum reinſten, ſicherſten Genuſſe
Kann Einfalt nur die Herzen weihn;
Sie tanzt mit uns um ſchlechte Hürden,
Lehrt ſingen unter ſchweren Bürden
Und weilen, wo die Unſchuld lacht,
Die leicht und froh das Leben macht.

J. G. J.

Neobule

an ſich ſelbſt.

(Horaz III. 12.)



(Im Deutſchen ſind für die lezten Längen auch Mittelzeiten oder ſchwerere Kürzen erlaubt.)

O wie elend iſt ein Mägdlein, das dem Amor ſich entziehn muß,
Und der Tröſtung des Lyäus, da mit Strafred' und Ermahnung
Sie der Oheim ſo in Angſt hält!

Dir geraubt wird ja der Nähkorb von dem Wild-
fang Cythereas,
Dir das Webschif und die Arbeit der Minerva,
Neobule,
Von dem schönen Lipare'er:

Wann gesalbt er um die Schultern in den Tibris
sich hinabtaucht;
Er zu Roß flink, wie der Held Bellerofontes, und
im Faustkampf
Und im Wettlauf unbezwingbar!

Der behend' auch, wo ein Hirschtrupp in Gewühl
stäubt durch das Blachfeld
Mit dem Jagdspieß ihn dahinstreckt, und ein Berg-
schwein aus dem Dickicht
In dem Anstand zu empfahn weiß!

Voß.

Der
Löwe, der Fuchs und der Esel.

Nach Luthern.

Den Fuchs und Esel nahm der Leu
Mit auf die Jagd. Nach kurzem Streite,
Erlag ein Hirsch. Du, sprach der Dey
Zum Langohr, theile nun die Beute.
Gar weislich machte der Gesell
Drey gleiche Theile. Flugs entbrannte
Des Leuen Grimm; er riß das Fell
Ihm von dem Nacken, und ernannte
Den Fuchs zum Theilungs-Commissar.
Der Schalk vereinigt alle Stücke,
Und bietet sie dem Leuen dar.
Wer, sprach der Dey mit losem Blicke,
Hat so zu theilen dich gelehrt?

Das Aug' dem Esel zugekehrt,
Den er noch triefend von dem Blute
Des rohen Schädels vor sich sah,
Sprach Reinhard: ey Herr König! da
Der Doctor mit dem rothen Huthe.
Der ist fürwahr ein weiser Mann,
Den fremdes Unglück bessern kann.

Pfeffel.

Wahres Gespräch.

Der Probst.

Sagen Sie mir wie es kommt, Herr Roscius, immer ist voll Ihr
Musenhaus, und es stehn unsere Tempel stets leer.

Der Schauspieler.

Wir, Hochwürdiger Herr, umbilden die Fabel zur Wahrheit,
Doch Sie stellen dafür Wahrheit als Fabel uns dar.

Christian Graf zu Stolberg.

Die Venus. 1769.

Ein Bauer, der die Cypria
Weit lieber als Caplans Madonne
Im Gartensaal des Burgherrn sah,
Durchblätterte mit Herzenswonne
Den neuen Almanach. Er las
Der Venus Durchgang durch die Sonne.
Ein Titel wars. Wie? rief er, was?
Die Venus in der Sonne? Wetter!
Die Venus? ach! hier brach sein Ton,
Und ich erfuhr kein Wort davon?
Der Sonnenwirth ist doch mein Vetter.

Pfeffel.

An

den Herausgeber.

Emmendingen, den 24. May, 1799.

Noch voll von jenen innigen Gefühlen,
Womit mein Herz Dich jedesmahl verläßt —
Zu Dir iſt jeder Gang ein Feſt —
Gieng ich am lezten heitern, kühlen,
Sorgloſen Frühlingsabend meiner Heimath zu;
Der Gegend wonnigliche Ruh
Vereinte ſich mit meinen Träumereyen,
Um ihnen größern Reiz zu leihen.
Schon trat ich in den wohlbekannten Wald,
Durchſchnitten von beblümten Matten,
Der Weide giebt und friſchen Schatten,
Und öfters vom Gebrüll der Heerden wiederhallt.

Noch hatten nicht des Kayserstuhles Berge,
Zwar gegen unsern Schwarzwald Zwerge,
Doch lustig um und um mit Reben überdeckt,
Der Sonne letzten Stral versteckt:
Ich lenkte — warum sollt' ich eilen? —
Von meiner Straße ab, um länger zu verweilen.
Nun war der Ausgang fast erreicht:
Da kam ein Halbbekannter mir entgegen,
Dem seiner eiteln Selbstsucht wegen
Gern aus dem Wege jeder weicht!
Mir leider! war zur Flucht der Weg benommen;
Hätt' ich ihn nur von ferne sehen kommen!
Ergebung war der beste Rath.
Nach den gewöhnlichen Bewillkommungen
War ein: „Woher?" zuerst die Frage, die er that.—
Von Freyburg. — „Hat dich ein Geschäft gedrungen,
„Zu Fuß die weite Reise zu bestehn?
„Und ist nach Wunsch dir das Geschäft gelungen?" —
Gar oft pflog ich so weit zu gehn;
Zu einem solchen Gang fehlts mir noch nicht an Kräften,
Und frey bin ich von Amtsgeschäften.
Jacobi wiederum zu sehn,
Mit seinem Fritz zu spielen und zu scherzen,
War ein Bedürfniß meinem Herzen.

Ich finde stets bey ihm den Tisch für mich gedeckt:
Auch hat es heute mir gar treflich dort geschmeckt;
Wir hatten — —.in der Angst wollt' ich ihm gar
berichten,
Mit was für mancherley Gerichten
Dein Tisch besetzt gewesen sey;
Doch lenkt' ich schnell noch ein: Verzeih,
So fuhr ich fort, du willst spatzieren gehen,
Dich ladet in sein Grün der Wald so freundlich ein;
Vom Gehn bin ich erhizt, und darf nicht lange stehen,
Es könnte schädlich mir die Abendkühle seyn.
„Ich kann den Gang wohl auf ein andermahl
verschieben:
„Erlaubst Du's, so begleit' ich Dich." —
Ein kalter Fieberschauer schlich
Den Rücken mir hinab, und: Nach Belieben!
War alles, was ich ihm zur Antwort gab:
Die schöne Gegend ward auf einmahl mir ein Grab.
Die Sonne fieng sich stärker an zu neigen;
Wir schritten schweigend fort, doch mein Kumpan
Brach bald das ihm verhaßte Schweigen,
Und knüpfte das Gespräch da, wo ichs abbrach, an:
„Ihr habt wohl viel von Poesie gesprochen,
„Und euch an manchem Dichterlein
„Und manchem Kritiker gerochen.

„Da setzt man auf den Dreyfuß sich —" O nein!
Jacobi will nicht immer Dichter seyn.
Ich, wenn ich bey ihm bin, vermeide
Das kleinste Lob; er liebt es nicht,
Bewirbt sich nie mit Autorkünsten
Um Weihrauchwolken, die verdünsten;
Zeigt unter seinen Freunden gern
Sich, wie er ist, im Alltagskleide,
Oft auch im Schlafrock: Band und Stern,
Selbst fremder Ruhm bewegt ihn nicht zum Neide.

Bisweilen zwar ist Poesie
Die Tagesordnung: dann ist er mein Richter
Und Lehrer: auf den stolzen Nahmen: Dichter
Macht' ich im ganzen Leben nie
Nur Anspruch, und was dir wohl nicht geträumt,
Ich habe seit fünf Monden nicht gereimt;
Es muß bey mir so ungerufen kommen:
Von Dichterlingen wird gar nicht Notiz genommen.—

„Gesprochen habt ihr doch? und wenn nicht
von Kritik,
„So wars gewiß von Politik!" —

Da kennst du meinen Freund sehr wenig:
Er spricht von Politik nicht viel;
Ehrt zwar und schätzet jeden König,

Der, treu der hohen Herrscherpflicht,
Den Wünschen seines Volks entspricht;
Er trauerte, da König Ludwig fiel,
Ein Opfer teuflischer Kabalen,
Die Leben ihm und Krone stahlen:
Allein es kommt Jahr ein Jahr aus
Kein Blättchen Zeitung in sein Haus;
Was in der Welt sich zugetragen,
Das weiß er nur en gros von Hörensagen.
Zur Zeit, als Robespierre sank,
Hob er die Augen auf zum Himmel, voller Dank,
Sich freuend des gerechten Falles.
Ihm ist der Bürger Wohlfahrt Alles,
Die Form hingegen ziemlich einerley:
Ob Stadt und Land in weiten Monarchieen
Durch Sittlichkeit und Fleiß und Ordnung blühen;
Ob mäßig, arbeitsam und dem Gesetze treu,
Vergnügt mit seinem Loos ein kleiner Freystaat sey:
Was liegt daran? Mein Freund will Menschenglück,
Und das ist seine Politik.
Der Uebel gröste sind ihm Revolutionen:
Er wünscht Verbesserung, und haßt den Sturz der
Thronen.
Auch wenn der Scepter eisern drückt,
Der in der Hand des Menschenfreunds beglückt.

Frey denken scheint ihm kein Verbrechen;
Doch mag er, wenn er kann, von Politik nicht sprechen.
Ein Soßmann *) übt für ihn vergebens seine Kunst;
Er kennt die Wege nur auf des Parnasses Höhen,
Buhlt nur um seiner Muse Gunst,
Hat Sinn für Bach und Flur und leiser Weste Wehen. —
„Wenn Politik euch nicht, noch Dichtkunst unterhält,
„So möcht' ich doch in aller Welt
„Wohl wissen, was ihr sprecht: ihr werdet vor Entzücken
„Des Sehens euch doch nicht die Hände schweigend drücken?" —
Das pflegen wir auch nicht. Erst wird
Erzählt von kleinen Angelegenheiten,
Bedeutend oder nicht; dann irrt
Unmerklich das Gespräch auf tausend Kleinigkeiten,
Die mancher werth kaum der Erwähnung hält,
Die aber uns gar viel bedeuten.
Von seiner Gattinn wird indeß der Tisch bestellt,
Bis sich zu uns Freund Schnetzler noch gesellt.

*) Der bekannte Geograph und Landkartenstecher in Berlin.

Nun wird nach Herzenslust getrunken und gegessen,
Kein Einfall unterdrückt, kein Ausdruck abgemessen,
Und jedes Ding für das genommen, was es ist.
Jacobi würzt das Mahl mit manchen Anekdoten,
Und seine Gattin, die mit unter den Despoten
An ihrem Tische spielt, verzißt
Den Vorwurf nicht, daß man zu wenig ißt.
Von Lessing, Klotz und Gleim, und andern, die er liebt,
Weiß er uns vieles zu erzählen,
Das uns belehrt, und Reiz der Unterhaltung giebt:
Wie könnt' es da der Zeit an Flügeln fehlen?
Bisweilen sprechen wir auch von Philosophie,
Wie man ins Haus sie braucht; nicht wie
Wolf oder Kant sie vom Katheder lehren.
Nicht Zeit und Raum, Ich oder Nicht Ich stören
Durch Spekulation uns die Behaglichkeit,
Mit der wir unsre Gläser leeren:
Ihr Klang gilt uns für Harmonie der Sphären,
Bey diesem Ton verschwindet Raum und Zeit. —
„So möcht' ich nicht die meinige verlieren.
„Mich trieb als Jüngling schon mein Hang zum kritisieren;
„Auch deklamirt' ich oft dem aufmerksamen Ohr
„Ein Stück von meinen eignen vor.

„Ich habe mancherley gedichtet,
„Das, ohne Selbstlob, mir so übel nicht geglückt,
„Und für Jacobi schon ein Päckchen ausgesichtet,
„Womit ich längstens gern sein Taschenbuch geschmückt:
„Was meynst du, soll ich es noch wagen?“ —
Ich weiß darauf nicht viel zu sagen.
Sein Taschenbüchlein ist für Freunde nur bestimmt,
Und wenn er etwas auf von Unbekannten nimmt,
So muß — — Ich glaubt', er würde mich verstehen,
Und hüllte drum den Rest in einen Husten ein —
Dieß — dacht' ich mir hinzu — sehr ausgezeichnet
seyn. —
Wir hatten nicht mehr weit zu gehen. —
„Warst du fürs nächste Jahr auf Beytrag
schon bedacht? —
„Und hast dem Musengott dein Opfer dargebracht?“ —
Zu meiner Schande muß ich es gestehen,
Ich bin ein wenig faul: doch ward vielleicht
Die gute Absicht jetzt erreicht:
Du gabst mir selbst den Stoff zu einem Liede. —
Doch lebe wohl! — Hier ist mein Haus, und ich
bin müde.

Friedr. von Zinck.

Liebhaberey.

Im Schatten dieſes Baums, warum
So unbeweglich und ſo ſtumm?
Was ſchaut ihr da mit unverwandten
Emporgehobnen Augen?

„Schweige du!
Wir ſitzen hier, als Dilettanten,
Und hören jenem Guckguck zu.“

J. G. J.

An meine Freunde.

Im May 1799.

Hört auf, Ihr Lieben,
Die Stirn zu trüben,
Und bittern Spott
Und herbe Klagen
Dem May zu sagen,
Dem holden Gott,
Um dessen Wagen,
Für dieses Jahr,
Kein Zephyr zwar,
Wie sonst im Lenze,
Verliebte Tänze
Beginnen mag;
Auf dessen Locken
Noch manchen Tag

Des Winters Flocken
April aus Neid
Herunter ſtreut;
Der aber Segen
Durch Sturm und Regen
Zur Erde trägt,
Im Nebel-Kleide
Die Flügel regt,
Und auf der Weide
Zu künft'ger Freude
Den Sprößling hegt.
Iſt jedes Fleckchen
Durch ſein Bemühn
Nicht wieder grün?
Umkränzen ihn
Nicht Silberglöckchen?
Die Tulpe ſteigt
Empor und neigt
Sich zu Narciſſen,
Die gern mit Küſſen
Die Liebe reimt.
Es wächſt und keimt,
Umgraſt die Quellen,
Und Knospen ſchwellen
Schon ſichtbarlich.

An Ulmen lehnte
Der Weinstock sich,
Die Rebe thränte,
Und frischer Saft
Entquoll den Birken.

So treulich schafft
Mit leisem Wirken
Der milde Geist,
Der, ungesehen,
Die Monden gehen
Und Thal und Höhen
Besuchten heißt.
Sein Athem dringt
In Felsenklüfte,
Sein Hauch verjüngt
Und hüllt in Düfte
Den Hügel dort,
Wenn gleich der Nord
Am Frühlingsfeste
Die grünen Aeste
Mit Reif bedeckt
Und laue Weste
Von dannen schreckt.
Er rastet nicht,

Wo ſich des Mayen
Im Sonnenlicht
Die Wieſen freuen;
Nicht, wo gewaltſam
Zur Blüthenzeit
Der Nachtſturm dräut;
Denn unaufhaltſam,
Und ruhig doch,
Umſchwebt er noch
In Finſterniſſen,
Bey Wolkengüſſen,
Die Saat; er will,
Verborgen, ſtill,
Sein Werk vollbringen,
Und, ſpäter nur,
Wird ihm die Flur
Ihr Danklied ſingen.

Wie ſeine Kraft,
Die Leben ſchafft,
Uns nie veraltet,
Wie, wann es ſtürmt,
Sie liebend waltet,
Die Keime ſchirmt
Und einſt entfaltet

Mit lindem Hauch,
So wirket auch
Der Geist des Guten
Im Stillen fort. —
Laßt Völker bluten,
Verrath und Mord,
Das heil'ge Wort:
Gesetz im Munde,
Zur Mittagsstunde
Sich ohne Scheu
Ins Offne wagen!
Laßt Tyranney,
Mit kaltem Hohn,
Der Unschuld Ton
Und Blick ertragen,
Den Flammen-Blick,
Der sonst zurück
Das Laster scheuchet!
O glaubt! es weichet
Nicht jener Geist,
Der, ungesehen,
Wie Zephyrs Wehen,
Im Kampfe stehen
Die Tugend heißt.

So lang auf Erden
Vergehn und Werden
Noch ungetrennt
Im Bunde bleiben;
Trotz allem Sträuben,
Kein Element
Dem Frühling wehret,
Zu bauen das,
Was Boreas
Im Zorn verheeret,
Statt Eis und Schnee
Mit buntem Klee
Die Trift zu decken,
Und zum Genuß,
Zum Liebeskuß
Den Hain zu wecken,
So lange muß
Verkanntes Recht
Geweihten Seelen
Zu thun befehlen,
Was ihr Geschlecht
Dem Staub' entheben,
Und neu beleben
Die Herzen kann. —

Ihr Freunde! wann
Stimm' ich auf Saiten,
Die heller tönen,
In beſſern Zeiten
Dem Geiſt des Schönen
Ein Maylied an?

J. G. J.

Sommer.

Sokrates.

An C*** S**.

Nimm dieſe Blätter als die Frucht einer Stunde, da wir noch beyſammen unſers gemeinſchaftlichen Vaters uns freuten. Jeden guten Keim, der in unſrer Seele ruht, wollen wir mit treuer Pflege bewahren, und dem Himmel vertrauen, daß er zum Sproſſen und Gedeihen milde Luft ſenden werde.

Der heilige Schatten des Sokrates aber, der in ruhigen Stunden mir oft in ſeinem milden Glanz erſcheint, wolle nicht minder freundlich mich anblicken, weil ich meinen ſchwachen Worten ſeinen Namen zu geben mich erkühne!

Wie kommt's, geliebter Theokles! daß du, der du mit sinniger Ruhe zu leben scheinst, jedesmal bey Sokrates Namen von heftiger Wehmuth überwältigt wirst? — Es vereinigen sich, o Kallikrates, in mir die bittern Gefühle des Verlustes und der Reue, da ich den Anblick dessen entbehren muß, der so lange er lebte, und auch jezt nach seinem Tode mein liebster Gedanke ist, aus dessen Leben ich aber wohl, während es noch vergönnt war, nicht ernstlich gnug Gewinn gezogen habe. Immer nur gieng ich von ferne ihm nach, ließ mir gnügen zu hören, was er Andern sagte, und wagte nicht, ihn selbst zu fragen und mit mir zu beschäftigen. Jedesmal aber, wenn ich Muth faßte mich ihm zu nähern, fühlte ich einen milden Strahl von ihm ausgehen, der mein Inneres beleuchtete und erwärmte. Du weißt nicht, was ich that. Noch immer versezt die Erinnerung jenes Tages mich in Staunen, und läßt mich seine, des Hingeschiedenen, Gestalt erblicken, und seine Stimme vernehmen.

Auch du warst oft gegenwärtig, wenn er für die Gottheit, die er so groß und herrlich pries, daß sie Alles sehe und höre, überall wirke, und mit Weisheit und Liebe der Menschen sich annehme, unsere Seelen mit solcher Ehrfurcht erfüllete, daß wir, wo wir auch hinkamen, an einem geweihten Ort zu seyn

glaubten, und zu guten Gedanken und Handlungen uns erweckt fühlten. So schien mir, es offenbare durch ihn sich eine höhere Gottheit, als die Menge erkenne und ahnde. Sah ich ihn dann aber mit der Menge die heiligen Gebräuche begehen, und auf den öffentlichen Altären den Göttern des Volks opfern; immer dann regte sich in mir eine peinliche Unruhe; doch wagte ich nicht ihn zu befragen, und vermochte nicht, mir selbst zu antworten. Als ich ihn nun aber seit seiner Verurtheilung nicht mehr gesehen hatte, und mir Alles wiederholte, was ich selbst von ihm gehört oder durch Andere erfahren, und mit ihm, wie mit einem Gestorbenen, nur in Erinnerungen, nicht mehr in der Gegenwart lebte, da fühlte ich oft jene Unruhe zurückkehren und mich verwirren. Eines Tages nun, als schon das heilige Schiff von Delos erwartet wurde, trieb sie mich, meiner selbst beynah unbewußt, in der Frühe zu seinem Gefängnisse. Ich bewog den Wärter mich hinein zu lassen. Als ich jezt aber vor ihm stand, allein, und ihn, einen solchen Mann, im Kerker und in Ketten sahe, da erwachte ich, und meine Thränen flossen.

Tritt näher herzu, geliebter Theokles, sagte er; fürchte nicht, mich im Schlummer zu stören. Schon frühe sinne ich auf einen Hymnus an Apollon,

und will sein Fest ehren, das die Stadt jetzt feyert. Denn mehrmals und auch diese Nacht ist der Gott mir im Traume erschienen und hat mich dazu ermuntert.— Wie kömmst du aber mich zu suchen, der du immer dich ferne hieltest, selber mich nicht fragtest, und auch nicht litttest, daß ich dich ausforschte? Glaubest du etwa, ich zürne dir deshalb, und du müssest nun kommen, mich zu versöhnen, ehe denn ich in die Unterwelt wandle, damit ich nicht einst vor den Richtern dort dein Ankläger werde? — Oder hast du vielleicht gehört, was dem Sohne des Lysimachos widerfahren, der gleich wie du mich mied und doch nicht mich lassen konnte? Dieser fühlte sich muthig und Männern gewachsen, so lange er in meiner Nähe war; aber seine Kraft wich, und er sank nach und nach in Nichtigkeit als er entfernt von mir leben mußte. Fürchtest du nun, es werde nach meinem Tode dir auf gleiche Weise ergehen, und suchest du mich daher jetzt, so lange es noch freysteht?"

Solches und mehreres sprach er freundlich zu mir, und ich widerstand nicht. Mein Mund öfnete sich ihm, und ich wagte ihm zu gestehen, meine Liebe und meine Unruhe.

Wahrlich, du meynst es gut mit dem Sokrates, begann er hierauf, daß du ihn nicht ungefragt

willſt ſcheiden laſſen, damit er dir nicht, wenn du nach ſeinem Tode ſeiner gedenkeſt, als ein Prahler erſcheine, der das ſagte was er nicht wußte, oder als ein Feiger, der aus Scheu that was ihm nicht ziemte. Sey aber gutes Muths, Lieber, und bedenke, (denn du verleiteſt mich vor dir groß zu ſprechen) wie ich des Befehls jener dreyßig Tyrannen nicht achtete, und mich nicht zwingen ließ zu thun was unerlaubt iſt; und wie ich neulich die ungerechten Richter, die mich zum Tode verdammet haben, nicht durch Bitten, die mir nicht anſtändig waren, erweichen mochte; und beſorge nicht, daß ich aus Furcht vor der Menge mich ihr gleichgeſtellt habe. So müßte ich mich nun ja bald vor einem Weibe ſchämen, wenn mir in der Unterwelt Antigone begegnete, die, wie der Dichter ſagt, die Gunſt der Todtenrichter höher hielt, als die Gunſt der Lebenden, und ſtatt des Lebens den Tod wählte, um nicht aus Furcht vor einem Menſchen das ewige Götterrecht zu verletzen. Nein, Lieber! Wiſſe aber, daß der Dämon, der, wie du gehört haſt, mir von Jugend auf beywohnt, immer mich hinderte, wenn ich unterſuchen wollte, ob das was die Dichter und Prieſter von den Göttern uns erzählen, wahr ſey oder nicht. Und ſo mochte ich auch nie, was als Ueberlieferung unſerer Voreltern, die den Göttern näher leb-

ten, und als ein auf das Heilige deutendes Mahl unter uns dasteht, gering achten, als wüßte ich besser, es verhalte sich nicht also; sondern that auch hierin, was das Gesez gebeut, und ermahnete Andere dazu. Selten aber nur kam mir es in den Sinn, jene Sagen zu untersuchen, weil mir noch immer die Inschrift in Delphi, die zuerst mich selbst kennen zu lernen ermahnt, keine Muße gestattete. Auch merkte ich wohl, was die Warnung des Dämon bedeutete. Denn ich sah immer, daß diejenigen, die dergleichen fremden Dingen nachforschten, sich viel damit wußten, und sich dünkten, durch ihr Grübeln über das, was sie göttliche Dinge nannten, mit den Göttern bekannter zu seyn. Wisse aber, daß die Gottheit nicht solchen, noch je dem müßigen Manne naht; sondern wenn jemand, jenem delphischen Spruche folgsam, sich selbst erforscht, und wo er Unreines in sich findet, sich zu läutern strebt, und unermüdet in der Gerechtigkeit sich übt und in der Liebe, so daß er wie ein gottähnlicher Mann handeln lernt: diesem nahet die Gottheit und enthüllt ihm einen Theil ihres Wesens, ihrer Fülle der Weisheit und Liebe. In wessen Seele aber das Wahre und Göttliche sich offenbaret, der hat Gnüge, und lebt täglich ein schöneres Leben, und freut sich jeder Spur des Göttlichen unter den Menschen, und

maßt ſich nicht an zu entſcheiden, dieſe ſey wahr, nicht aber jene; ſondern ermuntert und ermahnt überall, auf ſich ſelbſt zu achten, und Weisheit und Tugend zu lernen, damit auch andere der Glückſeligkeit, die er in ſich trägt, theilhaftig werden. Und ſo wie du ſiehſt, daß ein gemeiner Flötenſpieler, wenn er auf dem Markt oder im Hafen eine von den Melodien des Marſyas anſtimmt, den Sklaven nur Luſt zum Tanzen erregt, die Beſſern aber, ſelbſt durch ſeine mangelhaften Töne, an den großen Sinn des Marſyas erinnert und in die Geſellſchaft der Götter erhebt: ſo fühlt auch jener Mann, wo die Menge gedankenlos anbetet oder mit niedrigem Sinn opfert, ſich zu großen Gedanken erweckt, und was er verehrt, iſt wahrlich die Gottheit.

Doch ſollte ich wohl inne halten, o Theokles, damit ich dir nicht jezt und wann du in Zukunft meiner gedenkeſt, als ein redſeliger alter Mann erſcheine, und dich hindere, mit Wohlgefallen, wie du zu wünſchen ſcheineſt, des Sokrates dich erinnern zu können.

Sey aber auch du, mein Liebet, treu dem Geſez, und meide das müßige Klügeln, damit du dir nicht dünkeſt zu wiſſen was du nicht weißt, und ſo verſäumeſt zur wahren Weisheit zu gelangen. Faſſe indeß Muth zu glauben, daß die beſten und weiſeſten

Männer die Gottheit gekannt und Wahrheit gelehrt haben, und sey immer eingedenk, daß nicht der eitle Schwätzer zu urtheilen vermöge, sondern nur wer jenen Männern nachstrebt in der Tugend und Weisheit, und gleich ihnen sich zur Verwandtschaft mit der Gottheit emporschwingt. Auch dir, Lieber, sey getrost und glaube mir, wird sie, so du nur mit Ernst sie suchest, den Nebel der dich noch einhüllt, zertheilen und in ihrer Herrlichkeit sich zeigen.

Dies sagte er mir, lieber Kallikrates, und ich fühlte damals, so wie noch immer, wenn ich auch nur seinen Namen höre, von Wonne und Schmerz mich durchdrungen. Je mehr ich aber Alles, was ich von ihm weiß, überdenke, desto besser werde ich überzeugt, er sey als der weiseste und beste Mann, und mehr denn jeder andere, den wir kennen, als ein göttlicher Mann zu verehren.

N.

Dem

Landſtändiſchen Präſidenten

Freyherrn von Baden,

am

Nähmensfeſte deſſelben

von

ſeinen Kindern

bey der Tafel überreicht.

Freyburg im Breisgau, am 13. Juny 1799.

Mehrere Orte in der Nähe von Freyburg befanden ſich zu dieſer Zeit in den bedrängteſten Umſtänden. Breyſach war von den Franzoſen beſetzt, welche den Bürgern alles genommen hatten. Das Dorf Achkarren lag zum Theil in der Aſche. Andre Dörfer mußten Plünderung und Brand befürchten, ſich gegen die herumſtreifenden Soldaten mit Ge-

fahr ihres Lebens vertheidigen, und sahen dennoch Felder und Wiesen abgemähet und die Hoffnung einer künftigen Ernte vereitelt.

Das folgende Gedicht erschien bey dem Nachtische, wo ein leerer, mit Epheu und Myrthen bekränzter Pokal aufgetragen wurde, den ein weißer durchsichtiger Flor bedeckte.

Um diesen Becher wollten wir
Die Rosen junger Freude schlingen
Und unter Lustgesängen Dir
Mit treuer Kindeshand ihn bringen;
Geflochten war zur Hälfte schon
Der Kranz, und unsers Liedes Ton
Gefunden, als ein dumpfes Ach!
Von bangen nachbarlichen Höhen,
Bey des Gewitter-Windes Wehen,
Das fromme Werk uns unterbrach.
Es mischte mit des Greises Flehen
Der Kinder Klaggewinsel sich,
Und mit Gebethen schauerlich
Der Lästerung verwegne Stimme,
Des Franken Ruf, vor dessen Grimme
Von seiner Saat der Pflüger wich.

Entblättert sank aus unsern Händen
Die Rose, manche Thräne fiel
Auf das verstummte Saitenspiel:
Wie konnten wir den Kranz vollenden,
Das Herz vom Bruder-Herzen wenden,
Dem dieser Tag nur Seufzer läßt,
Und wie, o Vater, Dir ein Fest
Mit lautem Rundgesange feyern?
Laß uns den Becher heut' umschleyern,
Ihn, ohne Blumen, ohne Wein,
Den menschlichsten Gefühlen weih'n!
Die Liebe nur, auf unsre Bitte,
Die Liebe wand, nach alter Sitte,
Den heil'gen Mirthenzweig um ihn,
Und Hoffnung gab ihr Wintergrün,
Das lächelnd durch den Schleyer blicket,
Uns weg in bessre Zeiten rücket,
Sich traulich in die Mirthe flicht,
Und Blumenkränze, Wonnelieder,
Und Freudenthränen unsrer Brüder
Zum künft'gen Feste Dir verspricht.

J. G. J.

An die Nacht.

Bist du nicht mehr dem Sänger hold?
Was that ich, traute Nacht?
Hab' ich dich je für schnöden Sold,
Für eitles Lob durchwacht?

Du hörtest mich: Die Laute klang
Oft bis ans Morgenroth;
Doch Freunden nur und Mädchen sang
Sie, was mein Herz geboth.

Vom Nachruhm blieb ich unbethört;
Um seinen Flitterschein
Gab ich, am Sorgenlosen Heerd,
Nicht Einen Becher Wein.

Was sollte mir im öden Reich,
Wo die Verwesung haust,
Sein Heroldsruf, dem Winde gleich,
Der über Grüfte saust?

Des Marmors Inſchrift, welche kaum
Ein flücht'ger Pilger lieſt,
Gewährt ſie Todten einen Traum,
Der ihren Schlaf verſüßt?

Für andre glänz' am dunkeln Ziel
Der ſpäte Dichterlohn,
Der Lorber! meinem Saitenſpiel
Entlockt er keinen Ton.

Wenn aber mir ein Freundeskreis
Zum Kranze Roſen beut,
Und die zufriedne Muſe leiſ'
Ins Ohr mir prophezeiht:

Dein Liedchen wird nicht untergehn;
Der Enkel ſingt es nach:
O dann erquickt, wie Frühlingswehn,
Mich, was die Muſe ſprach;

Nicht, weil des Ruhms Poſaunenſchall
Aus weiter Ferne klingt;
Mir lohnt es, wenn der Wiederhall
Des Liedes Freude bringt.

Denn ſtets war ich dem Völkchen gut,
Das ich auf Erden fand;
Gieng meinen Weg mit leichtem Muth,
Und knüpfte manches Band;

Sah unter Menſchen Sonn' und Stern
Am blauen Himmelszelt,
Sah Laub und Blüthen, weilte gern
In dieſer Gotteswelt;

Und möchte noch den Menſchen nah
Im kühlen Grabe ſeyn,
Noch ihnen ſingen, was ich ſah,
Noch rühmen Quell und Hain;

Mit ihnen theilen jede Luſt
Am goldnen Mayentag,
Entfeſſeln des Beklemmten Bruſt
Durch hellen Lautenſchlag;

Noch lehren, unterm Dach von Moos
Der Einfalt Werth verſtehn;
Erzählen, welch ein kleines Loos
Mir fiel, und doch wie ſchön;

Wie ſchön durch häuslich ſtilles Glück,
Durch mäßigen Genuß,
Durch meiner Gattin Wort und Blick,
Durch meines Knäbleins Kuß.

O tönt, wann ew'ge Nacht mich deckt,
Wann nicht der Liebe Wort,
Der Unſchuld Kuß mich ferner weckt,
Ihr Saiten, tönet fort,

Und hier, wo ſich mein Geiſt erhob
Im preiſenden Geſang,
Hier ſagt dem Himmel noch mein Lob,
Der Erde meinen Dank!

J. G. J.

Die Muſen und Eros.

Nach Bion.

Nicht ſind bange die Muſen, zu nahn dem grauſamen Eros;
Nein, ihn lieben ſie herzlich, und folgen ihm ſtets auf dem Fuße.
Wenn nun ihnen ein Mann unliebender Seele ſich andrängt,
Fliehn ſie vor ſolchem zurück, und weigern ſich, ihn zu belehren.
Doch wenn einer, von Eros Entzückungen ſchwärmend, ſie zärtlich
Anruft, kommen ſie all' in fröhlicher Haſt ſich geſellend.

Zeuge bin Ich, daß geredet der Ausſpruch wurde mit Wahrheit.
Sing' ich einmal ſonſt einen der Sterblichen oder der Götter;
Lallend ſtockt mir die Zung', und will nicht tönen, wie vormals.
Aber heb' ich auf Eros und Lykidas einen Geſang an;
O dann ſtrömt mir das Lied voll Freudigkeit über die Lippe.

Voß.

Der Vogelſteller.

Nach demſelben.

Kunſtreich übte den Fang ein vogelſtellender Knabe
Im vielſtämmigen Hain, und ſah den entflohenen Eros,
Der auf des Burbaums Aſt ausruhete. Wie er ihn wahrnahm;
Herzlich erfreut, denn traun ein gewaltiger Vogel erſchien er,
Fügt' er ſie all' an einander, die klebenden Rohre des Fanges,
Lauerte dann auf Eros, der dorthin flattert' und dorthin.
Aber zulezt unwillig, dieweil kein Ende zu ſehn war,
Raſte der Knabe die Rohr', und lief zu dem alten den Pflüger,

Welcher den künſtlichen Zaum ihm lehrete. Dieſem erzählt' er
Alles, und zeigt' ihm Eros den Flatterer. Aber der Alte
Schüttelte lächelnd das Haupt, und gab dem Knaben die Antwort:
Laß die gefährliche Jagd, und komm nicht nahe dem Vogel!
Hebe dich fern! Schlimm meint es das Unthier! Preiſe dich glücklich,
Wann du nimmer ihn fängſt! Doch ſobald du zum Manne gereift biſt,
Dann wird jener von ſelbſt, der nun ſo ſcheu dir entflattert,
Plötzlich dir nahn, und von ſelbſt auf deine Scheitel ſich ſetzen.

Voß.

Das Fußwaschen

aus einem größeren Gedicht

(Parthenäis.)

Hart an der Jungfrau Fuß, wo zwiſchen des Mönchs- und des Schwarzbergs
Himmeltragenden Säulen, im tiefumſchatteten Bergthal
Lauterbrunnen genannt, durch ringsum zitternde Hütten
Schäumend der Lütſchene Strom herrauſcht aus dem hinteren Eismeer,
Dort in der Mitte zerſtreuter Behauſungen hebt ſich ein Gaſthaus
Näher dem ſprudelnden Fall des himmelentſtürzenden Staubbachs;
Ringsum dunkelt das Graun ſturzdrohender Felſen; am Abhang

Senkt ſich das einſame Dorf, und unten in engerer Tiefe
Rollt dumpftoſend des Stroms acherontiſche Flut; nur von oben
Lächelt der Jungfrau Blick tiefab in den trauernden Abgrund.

Hier nun, müde des ſchon zweytägigen Gangs, bergan ſtets,
Ruhten die Huldinnen ſanft, umhüllt von der Blume des Schlafes,
Alle ſchweſterlich eng in dem einzigen Zimmer gebettet.
Neben den Holden, getrennt, nicht nahe noch fern, an dem Fenſter,
Auf dem polniſchen Lager von drey gekehreten Stühlen,
That, als ſchlummert' er ſelbſt, der gar zu glückliche Führer.
Doch er ſchlummerte nicht, obgleich auch müde der Wandrung.
Denn wie die Trauten vorher nach ſpätgenoſſener Nachtkoſt
Flüſterten, heimlich ein Bad mit Geſchwindigkeit noch zu bereiten,

Wenn zu fernen nur sey durch Mädchenliste der Anstoß,
Hatte sie jener behorcht, der Verschlagene, laut es bejammernd,
Daß sein Aug' ihm drücke der Schlaf mit schwerem Gefieder.
Und es freuten sich drob die Mägdelein, welche ja sonst nicht
Wußten, wie anzufangen das Werk des Entkleidens und Bettens,
Eingesperrt nun einmal mit ihm in dem einzigen Zimmer.
Schlaf nur, lieber Begleiter, erwiederten diese, wir selbst auch
Nicken, wir werfen uns gleich auf das Bett, wie wir stehen und gehen.
Schlaf nur, dachten sie, du! und lächelten, daß es so gut gieng.

Er nun stellte verkehrt drey Stühl', an dem Sitze des einen
Fügend des anderen Lehn', und der Wand anstüzzend den dritten,
Schief das Geschäft anfangend mit Vorsaz, kläglich zum Anschaun.

Gleichſam trunken vor Schlaf umtaumelt' er ſelbſt mit den Seſſeln,
Immer erneuend des Siſyfos Werk, bis jene zurecht ihm
Selber halfen das Bett, wo der ſchnarchende polniſch im Schlaf ſprach.
Träumend noch, ſo wähnten die drey, von der geſtrigen Seefahrt.
Aber es wachte die Seele des ſchlafnachahmenden Winzers,
Stehlend den lauſchenden Blick durch die halbgeſchloſſenen Wimpern.

Jene begannen getroſt mit mädchenhaft traulichen Scherzen
Nun das gekartete Spiel. Er ſchläft wie ein Dachs, o wie glücklich!
Lachten einander ſie zu: wie hätten wir armen Kinder
Sonſt es gemacht mit dem Bad? unmöglich ja wär' es gelungen.
So beſcheiden er iſt und ſittſam, iſt er ein Mann doch;
Lieber als Märtyrinnen uns gleich mit brennenden Sohlen

Kaltes Muths auf das Bett unausgekleidet geworfen!
Eher ich weiß nicht was, rief aus die schüchterne Moris,
Als mit enthülleten Fuß vom männlichen Blicke belauscht seyn!

Alle nun hohlten heran die heimlich verborgene Wanne,
Stellten sie dar in die Mitt', und auf ländliche Sessel gelagert
Streuten sie Salz in die lauliche Flut, und sprengeten Kirschgeist;
Eilig sodann mit Bedacht der Gewand' Umfaltungen ordnend,
Schnallten sie ab die Schuh, und löseten jegliches Knieband;
Drauf in gebogener Stellung, die eine gelehnt an die andre,
Zogen sie aus die gezwickelten Strümpf'; und jezo mit einmal
Glühten am Rande des Bads die sechs erröthenden Füßlein.
Selbst erglühten sie nicht, die Lieblichen; ruhig und arglos

Saßen sie da, wie Kinder im Spiel, holdseliger Einfalt,
Trauend dem tönenden Schlaf des lautaufschnarchenden Träumers.

Cynthia tüpfte nunmehr, die dampfende Quelle versuchend,
Reck ihr Lilienfüßchen hinein; doch schnell, wie gereizt, fuhr
Dieses zurück, denn zu heiß war das Bad; da lachten sie laut auf,
Kühlere Fluth eingießend, die Grazien Myris und Dafne.
Und mildwinkend begannst du, o Cynthia, ringelndes Haupthaars:
Jezo genug! o wie sanft! wie beseligend! wahrlich! ein Gott ward,
Welcher das Baden erfand! Nicht wahr? ihr findet es auch gut?
Ihr antwortete drauf die Klugheitblickende Dafne:
Weder zu warm, noch zu kalt, mir dünkts vortrefflich, nur glaub' ich
Schadete nicht noch des Geißles ein weniges; Myris, was meinst du?
Schalkhaft lächelte jene, mit purpurnen Lippen erwiederud;

Mich entzücket es ganz, auch scheint vortrefflich die Mischung;
Nur ein wenig zu heiß, und ein wenig zu kühl; wenn der Nordfrank
Dieses gehört, gleich hätt' er gemahnt: Schon wieder ein Ja-Nein!
O wie erwünscht, daß er schläft! Du segnetest eben den Badgott,
Schwester, ich segne den Schlaf. Und ich, ich segne die Schlafkunst,
Murmelte leis' im Herzen der Schlummerer, alles behorchend.
Als nun endlich gebadet die drey, holdseliges Anschauns,
Huben sie wieder empor die Lilienfüß' auf den Rustand,
Trockneten vorgebückt, die Gewand' aufhaltend wie Anfangs,
Daß nicht netze den Saum die Flut der stürzenden Wanne.
Scherzten dabey, hochpreisend das Bad, und die heilsame Wirkung,
Wie den Körper es stärk', und sehr befördre die Tugend,
Aller weiblichen höchste, die Reinlichkeit; neckten einander,

Welche zuerſt getrocknet enthüpft', und verglichen die Füßlein.
Herzlich freute ſich drob mit Gemächlichkeit, weil er verſchont war
Einer zu reichen den Preis, der ſchlafentamtete Richter.
Hätte nicht Paris gewacht, traun! Ilion ſtände noch heute.

Jezo vom Bad' erfriſcht, und geſalbt mit duftendem Nußöl,
Stand anmuthig, wie drey verſchlungene Knoſpen im Brautkranz,
Sanft in einander geſchmiegt, die Gruppe der blühenden Jungfraun.
So wie Lilie, Roſ' und Nelk' in gemeinſamem Anduft
Jegliche jede verſchönt, als ſey rothglühend die eine
Nur für der anderen Schnee, und geſprengt für beyde die dritte;
Alſo ſtanden ſie da, durch einander verklärt, in der Unſchuld
Kindlichem Freudegewand, und küßten ſich, liebliches Anſchauns.

Drauf begann zu den zween die holdanlächelnde Myris:
Seht doch, wie lieblich der Mond tiefab von der Stirne der Jungfrau
Durch das Fensterchen blickt! o Schwesterlein, löschet die Lamp' aus!
Und sie löschten den Docht, und eileten alle zum Fenster,
Nah am Gestühl hinschwebend des stets noch wachenden Nordfranks;
Standen erröthend im Schein des Schneegespiegelten Mondlichts,
Wonneberauscht von dem Glanz der ätherisch heiligen Jungfrau;
Staunten, wunderten, glühten und bebeten sanft in Entzückung,
Angeschmiegt an einander, in seliger Wonne verherrlicht.
Lange standen sie so, in Bewunderung keusch anbetend,
Ganz versunken in dir, o des Lichts erhabener Urquell!
Niemals wohl mildstrahlender sah der Chariten Anmuth
Ein unsterblicher selbst, als dort der selige Nordfrank.

Endlich (Freuden des Staubs, wie schwindet ihr flüchtiger Dauer!)
Dachten die Holden der Nacht, da ein ziehendes Wölkchen in Dunkel
Hüllte den dreyen die Stirn, die der Mond noch küßte zum Abschied.
Und sie flogen vorbey dem Gestühl, die rosigen Mägdlein,
Jungfrauheilig und jezt in leichthinschwebender Rückkehr,
Arm in Arm versuchend die Kraft zur morgenden Wandrung,
Preißte des doppelten Bads erquickende Stärkung ein Walzer.
Aber nachdem sie ein wenig im reizenden Schwunge gewirbelt,
Sanken sie Wonnebetäubt aufs Bett in die Arme des Schlummers,
Und der Chariten Reiz' umduftenten Blumen des Schlafes.

Wieder erholte sich nun der kaum noch athmende Lauscher,
Und es sandte sein Herz zu den göttlichen Uranionen

Flammenden Dank, daß ihm ward die himmliſche
Weihe zum Antheil,
Welche ſie ſchenken nur dem der Erkohrnen, deſſen
Emporblick,
Nicht verkennend den Scherz, der Chariten Miene
belauſcht hat.

Baggeſen.

Die Reliquien.

Ein alter griechiſcher Prälat
Beſaß ein Kabinet von heiligen Gebeinen,
Und war ſo ſtolz auf dieſen Apparat,
Als wärs ein Schatz von lauter Edelſteinen.
Im Traume gab ihm einſt ſein Genius den Rath,
Durch eines Künſtlers Hand, aus den zerſtreuten Trümmern
Ein förmliches Skelett zu zimmern.
Ein Mönch bekam das Amt. Ein Band von Drath
Dient ihm den bunten Kram von Armen, Füßen, Schedeln
Zum großen Ganzen anzufädeln,
Und ehe ſichs der Abt verſah,
Stand ein Gebild, wie keines jemals lebte,
Ein Wechſelbalg, vor dem er ſelbſt erbebte,
Vor ſeinen ſtarren Blicken da.

Des großen Christophs Kopf saß auf den Schulter-
Knochen
Des heil'gen Fräuleins Ursula,
Des Drachen Vorderfuß, den Sanct Georg erstochen,
Gab Stoff zum rechten Arm, der linke kam
Von einem Kinde her, das einst Herodes würgte;
Die Schenkelröhren lieh das Thier des Bileam,
Für deren Aechtheit selbst die Klosterchronik bürgte,
Die Füße .... Doch was brauch ich die Idee
Des Meisterstückes zu vollenden?
Genug, es war das, was die Odyssee
Seyn müßte, wäre sie das Werk von mehrern
Händen.

Pfeffel.

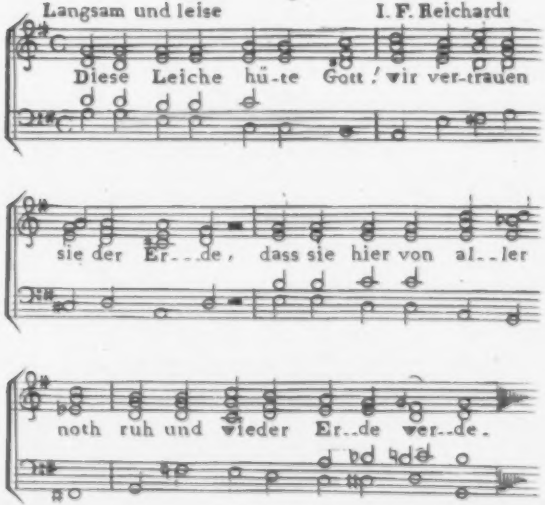
Auf
Beccarias Grab.

Für Menschenwohl hat er mit Kraft
Und mit Gefühl geschrieben;
Die Galgen hat er abgeschafft,
Die Schwengel sind geblieben.

Derselbe.

Bey ihrem Grabe. (pag. 147.)

Langsam und leise — I. F. Reichardt



Bey ihrem Grabe.

Diese Leiche hüte Gott!
Wir vertrauen sie der Erde,
Daß sie hier von aller Noth
Ruh', und wieder Erde werde.

Da liegt Sie, die Augen zu
Unterm Kranz, im Sterbekleide! . . .
Lieg' und schlaf' in Frieden du:
Unsre Lieb' und unsre Freude!

Gras und Blumen gehn herfür,
Alle Saamenkörner treiben,
Treiben — und sie wird auch hier
In der Gruft nicht immer bleiben.

Ausgesä't nur, ausgesä't
Wurden alle die, die starben;
Wind- und Regen-Zeit vergeht,
Und es kommt ein Tag der Garben.

Alle Mängel abgethan
Wird Sie denn in bessern Kränzen
Still einher gehn, und fortan
Unverweßlich seyn und glänzen.

M. Claudius.

An
meine Frau,
an ihrem
Geburtstage.

Dir ſang ich, als Naiden,
Auf leichtem Hirten-Rohr
Einſt meine Sehnſucht vor:
Da blickteſt du zufrieden
Den Sänger an; und doch
Mußt' unſre Liebe noch
Romantiſch hinter Hecken
Von Roſen ſich verſtecken:
Warum denn wendet ſich
Von meinen Lauten-Schlägen,

So schüchtern, so verlegen
Dein Auge jetzt, wenn ich,
Seit, nach gewohnter Weise,
Gott Hymen zum Roman
Den Schluß hinzugethan,
In dir das Weibchen preise,
Das williglich die Kreise
Der muntern Jugend-Welt
Verließ, und unverstellt
Mich liebend in der Stille,
Mein Alter, meine Brille
Und manche Dichter-Grille
Mir gern zu gute hält?
So hätt' ich von Chlorinden
Und Daphnen und Belinden,
Den Buchen, Birken, Linden
Erzählt, am Wiesenbach
Die Nachtigallen wach,
Den West herbey gesungen;
Alinen oft gesehn
Von Grazien umschlungen,
Und oft die Amoretten
Ermahnt, auf grünen Höhn
Mit ihren Mirthen-Ketten
Dem Mädchen nachzugehn.

Wenn es entfliehen wollte;
Und meine Leyer ſollte,
Nach hundert Liedern, nun
An Deinem Feſte ruhn?
Am Tage, wo dort unten
Die Parzen einſt für Dich
Zum Phantaſiereich bunten
Gewebe ſchweſterlich
Den erſten Faden ſpannen,
Die Arbeit lieb gewannen,
Und, als die Spindel lief,
Als an der Mutter Buſen
Das längſt mir von den Muſen
Verheißne Mädchen ſchlief,
Und Freuden es umhüpften,
Des Kindes Faden ſchnell
An mein Gewebe knüpften? —
Naide! ſo entſchlüpften,
Wie einem Silberquell,
Die letzten meiner Jahre,
Des Lebens Ueberreſt:
So bleichten meine Haare
Mir Sorglos. — Welch ein Feſt!
Und unbekränzet bliebe
Das ſtumme Saitenſpiel?

Warum? Weil dem Gewühl
Der Thoren frostig klingt,
Was man von treuer Liebe,
Von Vater-Freude singt?
Weil hier ein faselnd Herrchen
Auf mein zu deutsches Lied
Hohnlächelnd niedersieht,
Und dort ein Mode-Närrchen
In buhlerischer Tracht,
Leichtflatternd wie die Winde
Des reinen Kusses lacht,
Den Meineid nicht zur Sünde,
Nicht Sünde süßer macht?
Darum sollt' ich nicht rühmen,
Wie täglich zwischen Dir
Und unserm Knäblein mir
Die Stunden sich beblümen?
Du weißt, ein Sprichwort sagt:
Daß um den Verfall aller
Man sich vergebens plagt.
Will Canitz oder Haller
Der Gattinn Aschenkrug
Mit Klaggesängen ehren;
So wird er laut genug
Den Witzling spotten hören;

„Der Dichter: heißt es: weint;
Doch müssen, wie es scheint,
Ein Lied sich zu erwerben,
Erst seine Weiber sterben."
Singt nun ein andrer sie
Noch lebend; eitle Müh!
Dem Spott entgeht er nie.
Wenn Otto mit dem Pfeile,
Gespornt von süßer Eile,
Zu seiner lieben Frauen,
Ihr Angesicht zu schauen,
Den Weg sich räumen läßt; 1)
Wenn Ritter, kühn und fest,
Jedoch im Dienst der Minne
Getreu, von sanftem Sinne,
Den Rosenmund, das Haar
Des Weibes hoch erheben,
Und Könige so gar,
Von der Vermählten fern,
Um ihre Nähe gern
Die goldne Krone gäben;
So gönnet man dem schon
Fünfhundertjähr'gen Ton
Des Liedes seinen Lohn,
Den Rittern ihre Damen,

Den Hillmas ihre Nahmen,
Ihr Gothiſches Gewand;
Und ſingt, am Ruhebette
Der artigſten Coquette,
In einer Ariette
Neumod'ſchen Liebestand.

Dem Künſtler nur verzeihen
Halbkenner, Kenner, Laien,
Wie ſtrenge ſie auch ſind,
Die Schwachheit, Weib und Kind
Zu modeln und zu mahlen;
Aus ſeiner Leinwand ſtrahlen
Noch für die ſpätre Zeit,
In eigner Lieblichkeit
Die Augen, deren Blicke
Zu manchem Meiſterſtücke
Den Muth ihm aufgefriſcht.
Wer iſts, die dort im Grünen,
Mit unbefangnen Mienen,
Vom Geißblatt ſchön umbüſcht,
Der Liebe Glück erwäget?
In weſſen Rechte leget
Sie, vor ſich hingewandt,
Die zarte, weiße Hand?

In jenem Zauberbilde
Voll Kraft und voller Milde,
Sitzt Rubens traulich da,
Um, ſeiner Gattinn nah,
Stillſchweigend zu genießen,
Sie aber, ihm zu Füßen,
Will den Genuß verſüßen. 2)

Selbſt in der großen Scene,
Wo Angſt und Wonne-Thräne
Sich miſchen, banges Licht
Aus Wetterwolken bricht,
Und Grüfte ſich beleben
Und Engel niederſchweben
Zum letzten Weltgericht;
Selbſt da, wer dürft' es wagen,
Den kleinſten Spott zu ſagen,
Wenn, bey dem Auferſtehn
Der ſchon verklärten Leiber,
Uns Rubens ſeine Weiber
Rothwangigt mahlt und ſchön·
Gegründet, unerſchrocken,
Mit blonden ſeidnen Locken,
Die um den Buſen wehn;
Noch mehr! wenn ungeſcheut

Er, ihnen zu gefallen,
Den blonden Mädchen allen
Die Seligkeit verleiht,
Und, ohne der Brünetten
Nur Eine zu erretten,
Hartherzig insgesammt
Zur Hölle sie verdammt?

Gesichert vor dem Spötter
Sind auch die Liebesgötter,
Die, von Albanis Pinsel
Beseelt, im Rosenhain
Der mütterlichen Insel
Sich ihrer Spiele freun.
Du kennest sie, Naide!
Sahst ihren losen Schwarm
Wetteifernd in der Schmiede,
Cyclopen gleich, den Arm
Zur schweren Arbeit schwingen,
Die Feuereß' umringen,
Am Blasebalge ziehn
Und Stahl zu Waffen glühn.
Die neue Rüstung galt
Dianens rasche Nymphen,
Sie, welche stolz und kalt

Auf Kuß und Liebe ſchimpfen.
Nach einem kurzen Streit;
Denn Amors Pfeile trafen;
Sahſt du in Sicherheit
Die müden Krieger ſchlafen;
Und nun der Nymphen Chor,
Das ungeſäumt hervor,
Zur Rache leicht geſchürzet,
Aus Buſch und Höhle ſtürzet;
Behend und leiſe dann
Des Feldherrn Flügel kürzet,
Und alle, Mann für Mann,
Entwaffnet, ihre Bogen,
Die erſt zum Siege zogen,
Zerbricht, den Flammen beut,
Und triumphierend, weit
Umher die Aſche ſtreut.
Zu dieſen Phantaſieen
Wer hat Begeiſterung
Dem Künſtler, wer den Schwung
Anakreons verliehen?
Es lenkte ſeine Hand
Die Liebe ſelbſt; er fand
Zur Amoretten-Schaar,
Was ihm vonnöthen war.

In ſeinen eignen Knaben;
Albani's Töchter gaben
Das Urbild zur Geſtalt
Der Nymphen, die den Wald
Mit ſchlankem Wuchs durchkreuzen,
Und aus der Gattinn Reizen
Wußt' er ein Ideal
Der Venus ſich zu bilden,
Umblüht vom ſchönſten Thal
In Amathunts Gefilden. 3)

Was Lob dem Künſtler bringt,
Will mans dem Dichter wehren?
Mich ſoll ein Lied entehren,
Das meine Traute ſingt?
Naide! hab' ich je
Der Venus Wolken-Wagen
Mit Schwänen, weiß wie Schnee,
Beſpannt um Dich zu tragen?
Auf irgend einer Höh,
In Thälern, an der See
Dir Opfer rauchen laſſen?
Und unſerm Kleinen hier
Wann kam der Einfall mit
Ihm Flügel anzupaſſen?

Ihr machtet beyde so
Mein Leben minder froh.
Das Bübchen giebt mir Freude
Als Bübchen, wie es ist,
Im Matelotten-Kleide,
Muthwillig ohne List,
Schon jetzt die Augenweide
Der Mädchen, klein wie er;
Und Du, die Flur und Hütte
Verschönert um mich her,
Du halfst, nach alter Sitte,
Mir ohne meine Bitte,
Wenn eine Last zu schwer
Auf meinen Schultern lag:
Darum soll dieser Tag
Gesang und Kränze haben.
Mein Weib und meinen Knaben,
Mein alles, meine Welt,
Sie will ich, muß ich singen,
Und den zum Schweigen bringen,
Dem solch ein Lied mißfällt;
Ein Lied, das sich der treuen,
Schuldlosen Liebe weiht,
Die selbst in Wüsteneyen
Den Schwester-Arm uns leiht;

Bescheiden sich im Glücke
Zum Fröhlichen gesellt,
Uns wider alle Tücke
Des Schicksals aufrecht hält;
Die, wenn wir unter Sorgen
Entschlummern, sanft uns deckt,
Und wieder uns am Morgen
Mit leisem Kusse weckt;
Zum Krankenlager eilend,
Auf jeden Pulsschlag merkt,
Und jeden Seufzer theilend,
Die müde Seele stärkt;
Ein Lied von jener Stunde,
Wo Lust an Lust sich drängt,
Weil an des Vaters Munde
Sein Erstgebohrner hängt;
Von jenen Seligkeiten,
Die leider jetzt, verkannt,
Gelästert, weggebannt,
Einsamen, unentweihten
Gebüschen zugeflohn —
Ach! keiner Leyer Ton
Bringt sie zurück. — Naide!
Dein Auge voller Friede
Besänftige den Schmerz.

Der nun erwacht! O blicke
Mich tröstend an, und drücke
Den Knaben an Dein Herz!

J. G. J.

Anmerkungen.

1) Rument den Weg der minen lieben frowen u. ſ. w. Ein Lied von dem Margrave Otte von Brandenburg mit dem Pfile, einem Minneſinger aus dem dreyzehnten Jahrhundert. Bekanntermaßen waren unter dieſen Dichtern Kaiſer, Könige, Fürſten, Grafen und Herren, und viele derſelben ſangen ihre Gemahlinnen, denen ſie eben ſo viel Schönes ſagten, als unſre Dichter ihren Mädchen; nur mit dem Unterſchiede, daß es in einem einfältigeren Ton und eben darum noch wärmer und herzlicher geſchah.

2) Dieſes Gemählde von Rubens iſt vor dem Niederrheiniſchen Taſchenbuche für Lieb-

haber des Schönen und Guten 1799 sehr schön in Kupfer gestochen. Es befindet sich in der Düsseldorfer Bilder-Gallerie, wo auch das berühmte jüngste Gericht eben dieses Mahlers zu sehen ist.

3) Franz Albani, nach andern, Albano, von welchem hier zwey Gemählde angeführt werden, ist eben so sehr Dichter als Mahler. Seine Frau und seine zwölf Kinder dienten ihm zu Modellen, wann er eine Venus, Nymphen und Liebesgötter vorstellen wollte. Um die letzteren schwebend abzubilden, hängte er die kleinen Kinder in Bändern an die Decke des Zimmers.

Hymen und der Tod.

Nach Imbert.

Es traf auf ſeiner Blumenbahn
Gott Hymen einſt den Knöchler an,
Er wich zurück. Wohin? wohin?
Rief Hain, warum willſt du mich fliehn?

Ey! weil ich dir verhaßt ſeyn muß,
Sprach Hymen, da durch meinen Kuß
Ein jeder Bürger dieſer Welt
Das Leben, das du nimmſt, erhält.

Ha, Freund! was wär' ich ohne dich?
Rief Hain, du arbeit'ſt blos für mich:
Wird jeder Embryo zugleich
Nicht Bürger auch in meinem Reich?

Pfeffel.

Der Kuß.

Chloe, kennſt du noch die Stunde,
Die zu ſchnell vorüber gieng,
Als ich feſt an deinem Munde,
Feſt an deinem Herzen hieng?

O! der Liebe Schauder bebte
Mächtig mir durch jeden Sinn;
Chloe! meine Seele ſchwebte
Küſſend zu der deinen hin.

Eines ganzens Lebens Freuden:
Sonnen-Auf- und Untergang,
Blumen-Duft und Grün der Weiden,
Zephyr, Nachtigall-Geſang,

Junger Haine froh Getümmel;
Jeder ſelige Genuß,
Ruhm, und Glück, und Erd und Himmel:
Alles war in dieſem Kuß.

Le Baiser.

Chloé te souvient il de l'heure ravissante
Qu'un vol si rapide emportoit?
Ta bouche étoit collée à ma bouche brulante
Mon cœur sur ton cœur palpitoit.
Maitre de tous mes sens L'amour de veine en veine
Rouloit ses frissons et ses feux:
Chloé, mon ame sur la tienne
Planoit et la couvroit de Baisers amoureux.

Rassemblant les plaisirs qu'offre une vie entière:
Azur de L'aube, et du couchant,
Souffle embaumé des fleurs, verdure printanière,
Doux Zephyr, Rossignol touchant,

Tendre et joyeux concert de toute la nature,
Tous les biens que l'on peut priser,
Terre, cieux et leur clarté pure,
Gloire et bonheur, pour moi, tout fut dans ce
Baiser.

Herbst.

Zwey

Briefe aus St. Croix

an

F. H. Jakobi

von

C. Vanderbourgh.

I.

Den 8. Nov. 1795.

Ich habe Ihnen lange geschwiegen, mein lieber Freund. Weit mehr hat es mir an Muth als an Gelegenheit zum Schreiben gefehlt. Was soll ich Ihnen auch von meiner Insel melden? Die Nachrichten, die Sie von mir schon erhielten, betrübten Sie; wird

ihre Fortsetzung Sie erfreuen? Wird es Ihnen wohlthun, Ihren Freund unter Käufern und Verkäufern auf einem Markte zu erblicken, wo Menschen die Waare sind?

So gewaltsam ist der Lauf der Dinge! Mit der ersten Anlage zur Cultur der Inseln durch Negersklaven wurde diese Einrichtung fast unvertilgbar gegründet. Sogar fodert es jezt die Menschlichkeit, öfter neue Sklaven zu kaufen, um den alten die Arbeit zu erleichtern. Nur dadurch, daß man ihnen ihre Lage immer erträglicher macht, kann in Zukunft der glückliche Augenblick herbeygeführt werden, wo die auf den Inseln gebornen Neger zur Cultur derselben hinreichen, und neue Sklaven aus der Fremde entbehrt werden können. Jezt hat selbst die dänische Regierung durch ihr, aus innigstem Gefühl für Menschlichkeit und Recht entsprungenes Verbot des Negerhandels, während der lezten Jahre, worin er noch erlaubt ist, diesem empörenden Handel neues Leben geben müssen.

Ich darf sagen: Niemand fühlt stärker als ich die schreckliche Ungerechtigkeit der Sklaverey; und wiewohl sie mir von Jugend auf in beyden Indien vor Augen gewesen, hat keine Gewohnheit diesen Eindruck in mir schwächen können. Und dennoch —

Lassen Sie mich Ihnen, dem Freunde und Philosophen, meine Beichte ablegen.

In frühern Jahren bot sich mir mehrmals Gelegenheit dar, einen öffentlichen Sklaven-Verkauf mit anzusehen. Immer hielt ein starker Widerwille, die Furcht eines innern Vorwurfs, wenn ich einen solchen Anblick aufgesucht hätte, mich zurück. Jezt aber, da ich durch mein Amt verbunden nicht nur dabey gegenwärtig seyn, sondern als Käufer selbst daran Theil nehmen sollte, fühlte ich jenen Widerwillen schwächer, ja sogar mit Neugierde gieng ich die erste Ladung Neger zu sehen, die seit meiner Genesung von jener langwierigen Krankheit hier feilgeboten wurde. Immerhin mochte ich mir wiederholen, was mich abschrecken konnte, ein Schauspiel anzusehen, bey dessen Anblick man nicht weiß, ob die Menschheit mehr in dem, der um seinen Mitmenschen feilscht, oder in dem Unglücklichen, der so ausgeboten wird, geschändet sey; ein geheimer Reiz zog mich fort.

Sie errathen gewiß was ich mir davon versprach. Stummes Trauern, Aeltern umringt von Kindern, Freunde von Freunden umarmt, Gatten, die sich umschlingen, sich einander an den Busen drücken, und in dem Augenblicke wo alle diese Unglücklichen, von verschiedenen Herren gekauft, sich von

denen, die ihnen die liebsten waren, trennen würden, bittre Thränen und ein allgemeines Kloggeschrey. Etwas Aehnliches hatte ich in Ostindien bey Sklaven-Verkaufungen im Kleinen gesehen! Dies stellte meine Einbildungskraft mir dar, dies wollte ich sehen. Wie sehr fand ich mich in meiner Erwartung betrogen! Ich sah Menschen von beyden Geschlechtern längs den Wänden einer großen Halle sitzen oder stehen, die Männer an einer, die Weiber an der andern Seite, mehr mit der Miene der Gefühllosigkeit als der Trauer. Sie rauchten, schliefen, sprachen nur selten mit einander, sahen die Käufer, die sich einfanden, kaum an, und schienen eben so wenig um die Gefährten ihres Unglücks bekümmert. Man hieß sie aufstehen, besah sie, wählte diesen, verwarf einen andern, wählte und verwarf denselben mehrmals, ohne daß sie darauf achteten. Vergebens würde man Freunde und Verwandte unter ihnen auszufinden gesucht haben. Sie schienen in keiner engern Verbindung mit einander zu stehen, als Pferde, die aus verschiedenen Provinzen zu einer Schwadron zusammengebracht sind.

Diese höchste Gleichgültigkeit wirkte unangenehm auf mich; sie machte mich beynah bitter gegen diese Wesen ohne Gefühl. Ich hatte zärtliche, erschütternde Rührungen erwartet, und mir wurde statt

dessen nur der unangenehme Anblick von menschlichen Geschöpfen, die gegen das, was uns am stärksten ergreifen soll, gleichgültig sind. Um mich zu trösten, sagte ich mir, daß sie zu ihrem Glück von der Natur mit so beschränktem Gefühl ausgestattet wären, weil ein stärkeres ihr Unglück nur erschweren würde. Ich hielt mich an diesen Gedanken, jene andern aber kamen mir immer wieder. Ich dachte mir die Sklaven-Märkte bey den Alten, wo man Krieger, Philosophen, Künstler in gleichen Banden sah; mir schauderte davor; und doch zog diese Vorstellung mächtig mich an. Ich hätte in der Wirklichkeit einen solchen Anblick nicht ertragen, wohl aber täuschend auf der Bühne; und ich sehnte mich darnach, um durch eine tiefe Erschütterung, durch einen edlern Schmerz, die Erstarrung los zu werden, worein die Gefühllosigkeit dieser rohen, des Unglücks so wenig als der Glückseligkeit fähigen Afrikaner mich versezt hatte.

Was folgt aus diesem allen? War nicht jener Reiz, den ich empfand, derselbe der uns ins Trauerspiel lockt, und uns ein Vergnügen empfinden läßt, das uns doch gewiß nicht der Grausamkeit zeiht? Nein, die menschliche Seele ist von Natur nicht grausam; aber sie mag gern bewegt seyn, sie mag gern Mitleid, Rührung empfinden. Dieses Mitgefühl,

dieſe Sympathie, welche nach Rouſſeau die erſte Quelle unſrer guten Geſinnungen iſt, welche uns treibt, jedem leidenden Weſen beyzuſtehen; dieſelbe Sympathie heißt uns, wenn wir keine Hülfe ihm zu bieten haben, ſtille ſtehen und auf ſein Leiden achtſam ſeyn. Sie erinnern ſich der Stelle im Candide, wo alle Helden des Romans am Propontis verſammelt ſind und ſchreckliche Langeweile fühlen, und die Alte ihnen ſagt: „ich möchte wohl wiſſen was ärger „iſt, hundertmal von ſchwarzen Seeräubern ſich noth„züchtigen zu laſſen, bey den Bulgaren Spießruthen „zu laufen, in einem Autodafe' gehenkt zu werden, „auf der Galeere zu rudern, kurz, alles Elend zu er„dulden, das wir ſämtlich beſtanden haben, oder hier „ſtille zu ſitzen und nichts zu thun." „Das iſt eine „große Frage!" ſagte Candide. So iſt der Menſch!

Indeß glaube ich, mein Lieber, von meinem unangenehmen Gefühl bey der Apathie dieſer Neger noch eine andere Urſache annehmen zu dürfen. Ihr Biſchof Butler hatte Recht. Nicht um ſein Wohlbefinden zu mehren, ſondern um ſeine Natur zu veredlen, iſt der Menſch auf dieſe Welt geſetzt. Dies fühlt er oft, wenn er gleich den Grund davon ſich nicht klar machen kann. Der Anblick eines Unglücklichen, der ſein Vaterland, ſeine Freyheit, ſeine Kin-

der beweint, rührt ihn, macht ihn traurig, preßt ihm Thränen aus; läßt ihn aber auch fühlen, daß er für ein Vaterland, für Freyheit und Liebe geschaffen ist. Der Anblick eines Mitmenschen hingegen, der bey solchem Verlust unempfindlich bleibt, erinnert ihn an die Verwandschaft mit dem Thier, stößt ihn zurück und demüthigt ihn. Dies aber zu empfinden ist schmerzlicher als jener. Man erträgt besser Leiden als Erniedrigung. Daher wird auch der Mensch, der am meisten durch sein zartes Gefühl gelitten hat, es doch nie hingeben wollen. — —

II.

Den 15. May 1797.

Ihre Neugierde, mein lieber philoſophiſcher Lehrer, iſt alſo durch meinen Brief vom November gereizt worden? Sie muntern mich auf, Ihnen öfter zu ſchreiben; unermüdet meinen Kopf zu brauchen, damit er ſich die Kraft erhalte, den böſen Einflüſſen dieſes heißen einſchläfernden Klimas zu widerſtehen. Ja, Sie ſcheinen ſelbſt mir dazu Anlaß geben zu wollen, indem Sie mir eine Frage vorlegen, die manchen tiefen Grübler Ihres Vaterlandes verlegen macht. Ich ſoll Ihnen über die Verſchiedenheit der Neger und Weißen meine Meynung ſagen. Erwarten Sie aber nicht tiefes Raiſonnement. Getreue Erzählung deſſen, was ich in frühern Jahren ſah, einfache Darſtellung der Scenen, die mir jezt vor Augen ſind, würde hier eher an der rechten Stelle ſeyn. Die Auflöſung ſolcher Probleme der menſchlichen Natur gelingt nicht dem bloßen Raiſonnement. Nur zu ſehr iſt dieſes geneigt, willkührlich ein Prinzip feſtzuſetzen, oder auf ein Paar Zeugniſſe ein Syſtem zu

bauen, und alle spätere Beobachtungen, sobald sie in dies System nicht passen, als falsch zu verschreyen oder als unwichtig bey Seite zu werfen. Meine Führerin sey die Erfahrung!

Zwar erröthe ich beynahe, daß ich Untersuchungen solcher Art nicht denen überlasse, die durch ihre Entfernung und Lage verhindert werden, mit Rath und That das Glück der Neger zu befördern, die durch unsere Habsucht und ihr Misgeschick nun einmal ihrer Freyheit beraubt sind. Wir hier an Stelle und Ort sollten dazu unsre Zeit und Kraft brauchen, und Hand ans Werk legen. Aber doch sind auch wir, umringt von Negern, am besten zu solchen Untersuchungen geschickt. Auch sollen Sie sehen, daß das Schicksal dieser Armen mir nicht gleichgültig ist. Wie eine Verbesserung desselben am sichersten eingeleitet und gegründet werden könnte; auch darüber will ich Ihnen meine Gedanken mittheilen, sobald ich denselben mehr Reife zutrauen darf, und sie denen vorgelegt habe, denen sie als ein gerechter Tribut gebühren.

Die Frage über den Ursprung der Neger hat freylich mancher für unnütz erklärt, und sie, so wie das Copernicanische System, mit einem Spruch der Bibel abweisen wollen. Wer mir aber den allgemeinen Stammvater Adam entgegen stellt, dem antworte

ich: Sey's! doch mag Cains Verbrechen oder Hams Frevel eine Abart von Menschen hervorgebracht haben. So meynte wenigstens ein holländischer Pfarrer hier auf der Insel. Als er an einem Sonntage seinen weißen Beichtkindern das Abendmahl ausgetheilt hatte, rief er in seinem creolischen Rothwelsch die farbigen und schwarzen mit folgenden Worten zum Altar: Kom yu Ham's gesleg!

Nicht das Klima macht den Neger. Man zeige mir immerhin, wie weiß der Nordeuropäer ist, wie die Gesichtsfarbe in Frankreich, Spanien, der Barbarey nach und nach immer stärker sich bräunt, und folgere daraus, daß sie in Congo sich schwärzen könne. Ich selbst habe dies auf eine weit auffallendere Weise gesehen. Die gelbe oder braune Farbe, die ich bey den Einwohnern von Surate fand, sah ich auf meiner Fahrt längs der Küste von Malabar immer dunkler, und 6 oder 7 Grade von der Linie auf dem Cap Comorin und auf Ceylon völlig schwarz werden. Aber es verwandelte sich nicht mit der Farbe auch die Gesichtsbildung allmählig in die Neger-Physiognomie, noch das immer krausere Haar endlich in Wolle. Auch der schwärzeste Ceylaner, könnte er nur seine Farbe ablegen, wäre völlig einem Europäer gleich.

Im Gegentheil habe ich auch Caffern bis zum 30sten Grade nördlicher Breite, faſt bis zum Vorgebürge der guten Hoffnung verbreitet geſehen. Ich fand dort ihre Haut, wiewohl weniger glänzend, doch völlig ſo ſchwarz, dieſelben platten Naſen, dieſelben Wollköpfe wie zu Congo. Sollte denn, da das heiſſere Klima in Surate und Bengalen die Einwohner nicht in Neger verwandeln konnte, hier das minder heiſſere dies vermocht haben? Nein, die Sonne kann zwar die Haut ſchwärzen; ſie hat aber nicht Macht, Haare und Wuchs und Geſichtsbildung umzuſchaffen.

Und nicht blos hierin ſind jene Aſiaten von unſern Negern auffallend verſchieden. Jene ſind weichlich, feige, ſchwach: die Neger heftig, muthig und ſtark. Die Weiber dort werden im zehnten Jahr Mütter, und verlieren ihre Fruchtbarkeit im zwanzigſten; weshalb auch einige Philoſophen und der Reiſebeſchreiber Bruce die Vielweiberey in jenen Ländern entſchuldigen. Die Negerinnen aber ſind eben ſo lange als die Weiber in Europa fruchtbar, und die Ausſchweifungen der Männer ſind hier ohne Entſchuldigung.

Die europäiſche Menſchen-Race entartet alſo unter dem warmen aſiatiſchen Himmel. Die Männer verlieren Muth und Stärke; die Weiber ſind früh

und nur wenige Jahre fruchtbar, und werden dadurch in ihrer Jugend ein Spielwerk des Mannes, und verachtete Sklavinnen desselben während ihres übrigen Lebens. So dürfte man glauben, die Natur habe für den heißesten Welttheil, der jene Uebel im höchsten Grade bewirken müßte, eine eigene ausdauernde Race geschaffen.

Man führe nicht wider diese Meynung die Malayen auf der Halbinsel jenseit des Ganges und den noch südlichern Sundischen Inseln an. Freylich sind diese nicht weichlich und feige wie die Indier, sondern bis zur Wildheit stark und muthig. Aber ihre Olivenfarbe, die in jedem Klima dieselbe ist, ihre Bildung und Gesichtszüge zeichnen sie von allen Völkern der Erde aus, und machen sie dem Indier sowohl als dem Europäer und Neger unähnlich.

Ob nun die Natur den Negern jene ausdauernde körperliche Kraft auch ohne Schwächung der intellectuellen hätte ertheilen können, wer maßt sich an das zu entscheiden! Daß sie es aber nicht gethan, und der Europäer deshalb immer dem Neger an Geist überlegen seyn wird, das bezeugt mir meine Erfahrung. Mögen Ihre Philanthropen Steine gegen mich aufheben! Mögen sie die unbegränzte Perfectibilität des Menschen predigen; dennoch bleiben sie ewig vor

der Kunst stehen, die uns von den Griechen scheidet, und werden nimmer hinübergelangen können.

Es dürfte mir freylich schwer werden, die geringere Geisteskraft der Neger durch Beyspiele zu beweisen. Ihre Aufstellung wäre langweilig und mühsam, und der Beweis bliebe dennoch mangelhaft. Ich will Ihnen lieber in einem Beyspiele zeigen, wie man Beweise, und recht auffallende vom Gegentheil zu haben glauben kann. Kurz nach meiner Zurückkunft von Isle de France im Jahr 1786 las ich in öffentlichen Zeitungen, daß die Pariser Akademie der Wissenschaften einem Mulatten auf jener Insel, Namens Lislet, zum correspondirenden Mitgliede aufgenommen, und den Herzog von Rochefaucaud zum Vermittler dieser gelehrten Verbindung erwählt hätte. Berechtigte dies nicht, in Lislet einen Euler oder Bernoulli zu erwarten? Ich hatte dieses correspondirende Mitglied vor einem halben Jahre auf Isle de France gekannt. Es war ein fleißiger Junge, dem ein Ingenieur-Officier, bey dem er einige Zeit in Diensten war, etwas Trigonometrie beygebracht und ihn Risse zu machen gelehrt hatte; kurz, es war ein Landmesser von ganz gewöhnlichem Schlage, und nur als Mulatte etwas außerordentliches.

So wenig ich aber auch in Lobeserhebungen der Geisteskräfte der Neger einstimmen kann; so empört

mich deshalb nicht minder die Frage, die man hie und da aufwerfen hört: ob die Neger wohl moraliſches Gefühl haben? Das heißt fragen, ob ſie Menſchen ſeyn. Wer ihnen Unfähigkeit zur Moralität beweiſen könnte, der hätte mehr gegen ſie bewieſen, als alle gelehrten Abhandlungen eines Rupſch, Sömmering und Blumenbach.

Erlauben Sie, daß ich aus der Menge von Beyſpielen, die hier für die Neger ſich mir darbieten, Ihnen einige mittheile. Doch muß ich vorher erinnern, daß die Schilderung eines Sklavenmarktes in meinem Briefe vom November nichts wider das moraliſche Gefühl der Neger beweiſe, wiewohl ſie ihnen gewiſſe zarte Empfindungen abzuſprechen ſcheint. Doch ſelbſt von dieſen habe ich bey ſpätern Negerverkäufen einige Aeußerungen geſehen. Man muß auch in Erwägung ziehen, daß eine ſolche Schiffsladung von Negern oft ein gemiſchter Haufe von ſehr verſchiedenen Völkerſchaften iſt; daß einige Monate harter Gefangenſchaft vor ihrer Ankunft auf den Inſeln, ihre klägliche Exiſtenz an Bord, alles ſich vereiniget, das menſchliche Gefühl in ihnen zu ſchwächen, und jenen Zuſtand dumpfer Gleichgültigkeit zu bewirken, den ich Ihnen in meinem Briefe ſchilderte. Ihr Character gleicht aber dem Himmelsſtrich, unter dem ſie woh-

nen. Lange gänzliche Windstille sichert nicht vor Stürmen, die wenn sie ausbrechen, weit furchtbarer als in einem gemäßigtern Klima sind.

Das Schiff, worauf ich im Jahr 1784 mich befand, wurde genöthigt in einer Bucht von Ceylon Anker zu werfen. Diese Gegend der Insel war wenig bebaut und reich an Wäldern. Die Menge des Wildes lockte uns zur Jagd. Ein Officier von unserm Schiff hatte einen Neger, Namens Derfin, der ein guter Schütze war, und ihn gewöhnlich auf der Jagd begleitete. Das Vergnügen verlor bald seinen Reiz, die Hitze wurde drückend, der Officier blieb am Bord, und schickte den Neger allein auf die Jagd. In dieser Zeit ankerte ein englisches Schiff in derselben Bucht. Nach einigen Tagen will Derfin nicht mehr ans Land gehen. Sein Herr befiehlt; er gehorcht. Am folgenden Morgen weigert der Neger sich aufs neue. Der Officier begreift die Ursache nicht, da Derfin die Jagd liebte und seinen Antheil an der Beute hatte. Derfin gehorcht wieder, kommt spät zurück, und beschwört seinen Herrn, ihn niemals wieder zu schicken. Dieser wird aufgebracht, droht dem Widerspenstigen harte Strafe. Erschrocken gesteht der Neger alles. Herr, sagte er, mit Freuden will ich euch gehorchen, sobald das englische Schiff abgefahren ist. Officiere von die-

sem Schiffe bieten mir viel Geld, wenn ich ihnen folgen und euch verlassen will. Bis jezt habe ich widerstanden, vielleicht reißt eine neue Versuchung mich hin. Mein ganzes Leben würde mich es nachher reuen. Rettet mich, behaltet mich an Bord, daß ich nicht undankbar handle gegen einen so guten Herrn wie ihr seyd!

Diesem Neger hatte der Offizier sein Leben zu danken. Durch einen unglücklichen Zufall war er einmal ins Meer gefallen. Der Neger stürzt sich ihm nach, und ergreift ihn in dem Augenblick da er untergehn wollte.

Eine andere Geschichte weiß ganz St. Croix. Ein Neger, einer der besten Böttcher auf der Insel, wurde von seinem Herrn, der Geld brauchte, öffentlich ausgeboten. Ein Landbesitzer kaufte ihn. Nach dem allgemeinen Gebrauch bestimmte er ihm, wieviel Arbeit er in einer Woche liefern sollte. Ueberzeugt, ein guter Handwerker müsse nicht nur besser als andere, sondern auch schneller arbeiten, forderte er mehr, als der Neger am Ende der Woche liefern konnte. Der Herr bestand auf derselben Aufgabe für die nächste Woche. Der Böttcher versichert, er habe gearbeitet so viel er könne. Er leistete auch wirklich in der zweiten Woche gerade so viel als in der ersten.

Der Herr wird zornig, und wiederholt mit harten Drohungen seine Aufgabe. Der Neger bleibt kaltblütig bey seiner Versicherung. Am Ende der nächsten Woche findet der Herr in der Werkstatt alles wie vorher, wüthet, achtet keiner Betheurungen des Negers. Gut, Herr! sagte dieser, ihr sollt nicht länger mit meiner Arbeit unzufrieden seyn! Bey diesen Worten hieb er mit dem Beil, das er in der rechten Hand hatte, sich die linke ab, und warf sie seinem Herrn vor die Füße.

Eine andere Geschichte, die sich zwar nicht hier auf St. Croix zugetragen, die mir aber ein Augenzeuge mitgetheilt hat, wird Ihnen gewiß glaubwürdig scheinen. Was ich Ihnen erzählen will, geschah auf einer der Antillen, die nicht die innre Sicherheit genießt, die wir hier auf St Croix theils der vortreflichen Polizey, theils der glücklichen Beschaffenheit der Insel danken, welche verlaufnen Negern keine Schlupfwinkel darbietet, sich zu sammeln und der öffentlichen Ruhe zu drohen. Auf anderen Inseln ist man oft genöthiget, solche Neger aufzusuchen, zu fangen, oder gar feindlich anzugreifen, ehe sie Zeit gewinnen, sich in ein Corps zu sammeln. Auf einer dieser Inseln gieng, während man wegen der herumirrenden Neger in Unruhe war, eine Gesellschaft junger Ausländer auf die Jagd und den Fischfang. In einem kleinen

Nachen fuhren ſie längs der Küſte und ſtiegen in den Buchten aus. Bey einer dieſer Landungen erblickte ſie in einem Gebüſche eine Negerin, die vielleicht entlaufen war, vielleicht auch nur während der Arbeitſtunden ſich von ihrer Plantage entfernt hatte. Der Anblick bewafneter Weißen erſchreckt ſie, ſie fährt auf, will entfliehen. Die Fremden, die weder Anlaß noch Abſicht hatten, ſie zu verfolgen, wurden auf einem Fußſteige gegen ſie hin geführt. Ihre Angſt ſteigt, ſie ſucht ſich zu retten, flieht hiehin und dorthin, und ſtößt endlich auf die Jagdgeſellſchaft. Sie bleibt ſtehen. Muth, Glaube an die Menſchheit, möchte ich ſagen, erwacht in ihr. Sie greift an ihre Bruſt, drückt ſie, und ſprizt Milch gegen diejenigen, von denen ſie ſich verfolgt glaubt. Welche Beredſamkeit überträfe dieſe ſtumme Sprache? Die geängſtete Mutter rettet ſich zu den heiligſten Gefühlen des Menſchen, und traut dieſen den Sieg über ihre Verfolger zu. — Und den Negern ſoll moraliſches Gefühl fehlen?

Laſſen Sie mich hier noch eines andern Volks gedenken, mit deſſen Civiliſirung die Europäer ſich bemühen. Ich meyne die Wilden von Guyana. Ein mähriſcher Bruder, der lange bey der Miſſion zu Surinam gebraucht worden, klagte mir neulich, wie träge dieſe Völker wären; wie ſchwer ſie ſich in Dör-

ser oder Städte vereinigen ließen; wie neulich erst es gelungen wäre, drey oder vierhundert von ihnen an Einen Wohnort zusammen zu ziehen. Hierauf lobte er einiges an ihnen, fügte aber hinzu: „sie sind doch „sehr wild und sehr empfindlich. Halten wir einem „von ihnen seine bösen Sitten vor, predigen wir ihm „ans Herz, gleich nimmt er es übel, und sagt: „Nun „bin ich bös; ich gehe fort, bis ich es vergessen habe.“ „Er geht wirklich, bleibt einige Monate in den Wäl„dern, kommt dann wieder, zeigt sich uns, und sagt: „Nun hab' ich es vergessen.“

Der gute Mann nannte dies Betragen Ungelehrigkeit. Ich weiß, mein Lieber, daß Sie es anders nennen werden.

Klopstock.

Nimm, Pindar, deinen Theil an meinem Opfer hin!
So rief am Brandaltar Apollos Oberprieſter
Dem fernen Sänger zu. Ich, der ich bloßer Küſter
Im Heiligthum zu Delphi bin,
Ich wag es doch dir von den untern Stufen
Des Brandaltars von ferne zuzurufen:
Nimm, Pindar, deinen Theil an meinem Opfer hin!

Pfeffel.

Die Erscheinende.

Im September 1798.

Schönheit, er sahe dich, wie, edle, dich wenige nur,
Glückliche nur dich sahn. Aber gelang
Deine Bildung ihm ganz, wie du warst,
Als er dich sah?

Kennende, deren Blick lächelnd dem Schauer sich
hellt,
Wenn sein Gesang sich, durch sie trunken, ergießt,
Ist sie dann eben die noch, die auch ihr
Sahet? und irrt

Ihn, und euch kein Phantom? Ah wenn sie blieb,
die sie war,
Als sie erschien; so durchwallt Heitre, durchströmt
Froheres ihn, so umwinden sein Haupt
Laube des Hains.

Ernſt iſt die Frage, und Thor jeder Künſtler, der ſie
Nicht langforſchend ſich thut, oder wohl gar,
Gnügſam, nicht thun will. Es keimte ſein Kranz;
Aber er welkt.

Da die Schönheit entſtand, war die Empfindung die
Braut,
Bräutigam war der Geiſt. Zauberinn lag,
Lebenblickend die Tochter, entzückt
Lag ſie im Hain.

Da die Mutter gebahr, ſangen mit ſüßerem Laut
Nachtigallen! der Lenz öfnete da
Jede Knoſpe! dem Felſen entrann
Reiner der Quell!

Klopſtock.

Son pittore anch'io.

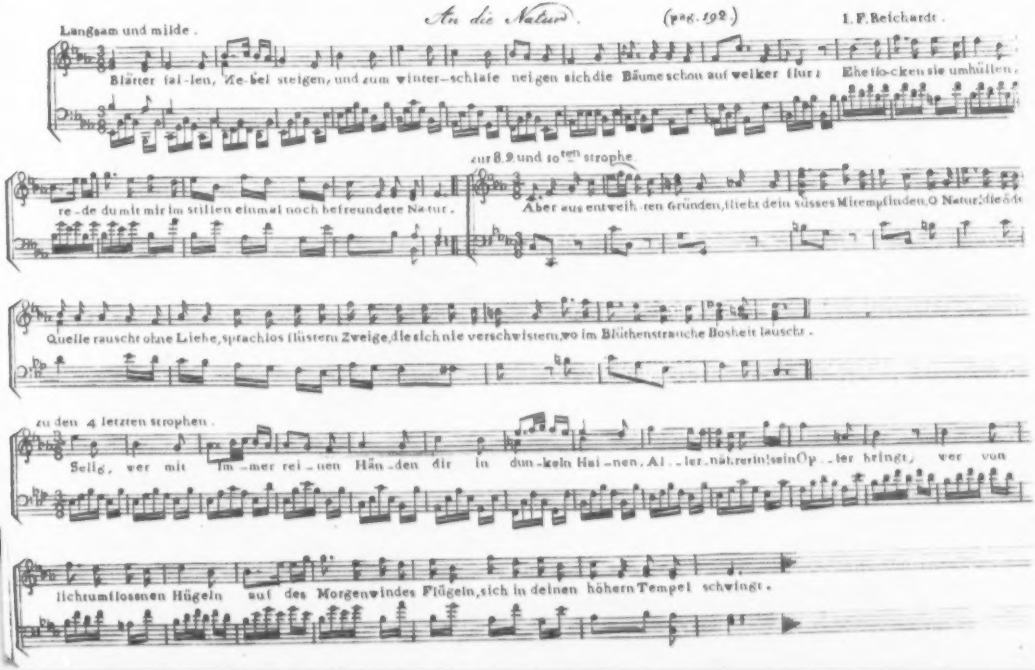
Wenn mir Anakreon, von Grazien umringt,
Das Lächeln der Natur, des Lebens Freuden ſingt;
So glüht Begeiſterung in mir: Auch ich bin Dichter!
Wenn aber Klopſtocks Harfe klingt;
Wenn ihm Gedanken, groß und ſchön,
Hervor aus heil'gem Dunkel gehn,
Stillglänzend, wie des Himmels Lichter;
Dann überwältigt mich des Sängers hoher Sinn,
Dann blick' ich ſchüchtern nur auf meine Lieder hin,
Seh' um mich her die Weiſeſten als Richter,
Und frage: Bin auch ich ein Dichter?

J. E. J.

An
die Natur.

Blätter fallen, Nebel steigen,
Und zum Winterschlafe neigen
Sich die Bäume schon auf welker Flur:
Ehe Flocken sie umhüllen,
Rede du mit mir im Stillen
Einmahl noch, befreundete Natur!

Oft hast du mit mir getrauert,
Oft mich Wonnevoll durchschauert:
Deine Muttertreue lächelt, spricht,
Hier in lispelnden Gebüschen,
Dort in Farben, die sich mischen,
Winkt im Sonnenstrahl, im Dämmerlicht.



An die Natur. (pag. 192.)

I. F. Reichardt.

Langsam und milde.

Blätter fal-len, Ne-bel steigen, und zum winter-schlafe neigen sich die Bäume schon auf welker flur; Ehe flo-cken sie umhüllen,

re-de du mit mir im stillen einmal noch befreundete Natur.

zur 8. 9. und 10ten strophe.

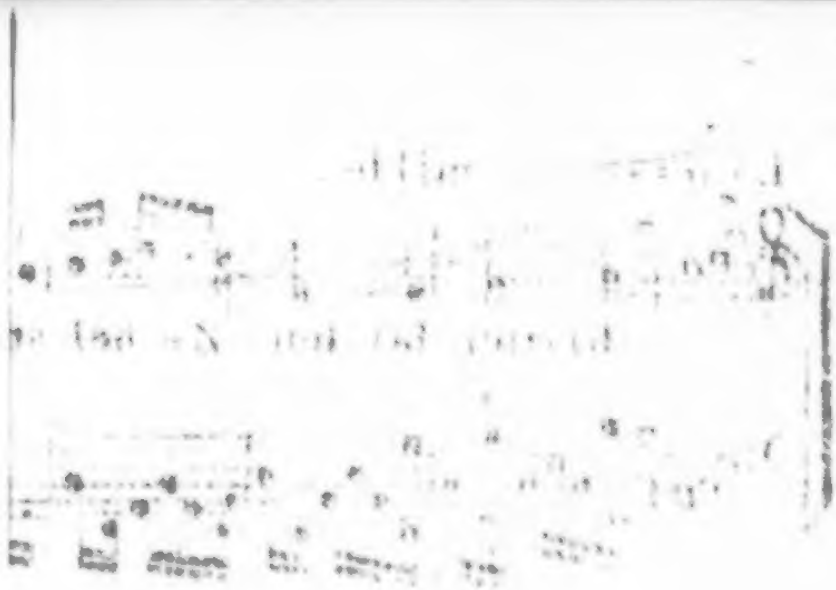
Aber aus entweih-ten Gründen, flieht dein süsses Mitempfinden, O Natur! die öde

Quelle rauscht ohne Liebe, sprachlos flüstern Zweige, die sich nie verschwistern, wo im Blüthenstrauche Bosheit lauscht.

zu den 4 letzten strophen.

Selig, wer mit Im-mer rei-nen Hän-den dir in dun-keln Hai-nen, Al-ler-nährerin! sein Op-fer bringt, wer von

lichtumflossnen Hügeln auf des Morgenwindes Flügeln, sich in deinen höhern Tempel schwingt.



Wo der Nord auf nackten Hügeln
Braust, und wo sich Blumen spiegeln,
Bist du Wiederschein und Wiederklang
Der geheimsten unsrer Triebe,
Mahlst und tönest Hoffnung, Liebe,
Freud' und Schmerz, und Klag- und Trostgesang.

Freude, wenn, umjauchzt von Hirten,
Sich mit Glanz die Berge gürten,
Mit des jungen Maytags erstem Glanz;
Liebe, wenn sich Reben winden,
Rosen küssen, Bäche finden,
Und die Aue lacht im Hochzeitkranz.

Wehmuth, wenn des Tags Getümmel
Nun verstummt; am grauen Himmel
Unbewegt die Abendwolke steht;
Lustgehölze sich umdüstern,
Und der Wind mit bangem Flüstern
Nur im höchsten Laub der Pappel weht.

Hoffnung blickt im Sternlein nieder,
Das nach schwarzen Stürmen wieder
Freundlich aus dem Nachtgewölke tritt;

Und in goldner Morgenröthe
Singt zur ländlich frommen Flöte
Jeder Hain; die Staude säuselt mit.

Unbefangne Mädchen-Herzen
Läßt ihr kindlich frohes Scherzen
Oft im Bild' ein Sommerabend sehn,
Wenn in hellen, blauen Lüften,
Wie auf Lämmerreichen Triften,
Schön gepaarte Silberwölkchen gehn.

Aber aus entweihten Gründen
Flieht dein süßes Mitempfinden,
O Natur! die öde Quelle rauscht
Ohne Liebe, sprachlos flüstern
Zweige, die sich nie verschwistern,
Wo im Blüthenstrauche Bosheit lauscht.

Sie umringen leere Schatten,
Taube Wälder; auf den Matten
Ist der Blümchen keines ihr verwandt;
Segen krönet nicht die Garben,
Und des Regenbogens Farben
Schmücken nicht der Eintracht Fest-Gewand.

Wie er zagt in ſichrer Höhle,
Der Verräther, deſſen Seele
Jedes dumpfere Getöſe ſchreckt!
Lauter Stimmen, die dem Rächer
Rufen! denn zum Mitverbrecher
Wird der Fels, der einen Frevler deckt.

Seelig, wer mit immer reinen
Händen dir in dunkeln Hainen,
Allernährerin! ſein Opfer bringt;
Wer von Lichtumfloßnen Hügeln
Auf des Morgenwindes Flügeln
Sich in deinen höhern Tempel ſchwingt:

Dreymahl ſelig die Getreuen,
Die ſich deiner Einfalt freuen,
Deine Schönheit ſehn mit lauterm Sinn!
Unter Erden-Melodieen,
Zwiſchen Roſen, die verblühen,
Führſt du ſie zum Unſichtbaren hin.

Die vom Lenz verjüngte Wieſe
Zeigt uns künft'ge Paradieſe;
Friede, wie der Thau von oben, mild,

Unvergänglich wie die Sterne,
Friede ſchimmert aus der Ferne,
Wann die Sonne ſich in Purpur hüllt;

Gleich dem hohen Gottesfrieden,
Den ein Traumgeſicht dem müden
Pilger einſt im heilgen Lande gab:
Plötzlich ward die Nacht ihm heiter,
Mondesglanz zur Strahlen-Leiter,
Und der ganze Himmel ſtieg herab.

J. G. J.

Crösus.

Umkniet vom Hof, als Gott geschmücket,
Saß einst im goldnen Schooß
Des Thrones Crösus. Hoch entzücket
Rief er: bin ich nicht groß?
Ein Ja erscholl im Sklavenkreise;
Nur Solon sagte: Nein;
Du scheinest, sprach der kecke Weise,
Zu groß um groß zu seyn.

Pfeffel.

Aufklärung.

So recht! die Läden auf, daß wir dem Tages-
schein,
Dem Sonnenlicht' entgegen lachen!
Nur werft, um alles hell zu machen,
Uns nicht die Fensterscheiben ein!

J. G. J.

Mein
Abendtheuer in Raſtadt.

Bruchſtück
aus
meinem ungedruckten Tagebuche.

Geſchrieben an Ort und Stelle
den 8. Auguſt 1797.

Auf dem Wege von Carlsruhe bis hier dachte ich hin und her über die gar zu große Bevölkerung Europas, hauptſächlich Deutſchlands. Es iſt dies vielleicht das größte Uebel der verkehrten Verfaſſungen und Einrichtungen der Menſchen, daß, weil ſie die Vermehrung der Exemplare der Menſchheit zu ſehr befördern, über die Menge der Abdrücke die meiſten zu Mißdruck werden müſſen. Weder die Lumpen (der Erde)

noch die Lettern (des Himmels) können zu einer solchen ungeheuren Auflage hinreichen. Auf Löschpapier mit verschliffenen unleserlichen Buchstaben sind lauter Frankfurter Reichs-Postreuter, höchstens Jenaische Litteraturzeitungen daraus geworden. Oft geschieht es wohl auch, daß wegen des Mangels an hinlänglicher Erdmaterie (organischem Körperstoffe) zweybeinigte Kritiken der reinen Vernunft oder zweyfüßige Hesperusse nur auf Druckpapier erscheinen können — zumahl seitdem es Mode geworden ist, Freyherrlich-schlechte Uebersetzungen des Theokrit und Kotzebuische Adels-Apotheosen auf Papiervelin und Median-Jesus halbstechen zu lassen. Oft wenn ich in den ungeheuren Menschenbibliotheken an der Seine und an der Donau, Paris und Wien, eben so verdrießlich wie in ihren großen Büchersammlungen herumspatzierte, verdroß mich nichts so sehr als beyder Ununterscheidbarkeit. In der That, ich sehe nicht ein, was Menschen heutiges Tages vor Büchern, oder Bücher vor Menschen irgend voraus haben. Selbst in diesem Augenblick, da ich schreibend (das heißt deutlich) daran denke, und die Brillen der Reflexion auf die Nase gesetzt habe, laufe ich Gefahr, diese beyden Luxuriationen des sonst so gescheuten Bildungstriebs zu verwechseln, und von der ersten Gattung zu sagen, was

ich von der zweyten eigentlich sagen wollte. Es schadet aber wenig, weil sie alle mögliche Prädicate und Prädicamente und Prädicabilien mit einander gemein haben, sogar die unmöglichen, z. B. die Existenz. Seitdem es durch die neueste Philosophie eben so klar gemacht worden ist, daß die Menschen wie die Bücher gesetzt, als es längst durch die älteste Politik bewiesen war, daß sie wie diese gedrückt oder gedruckt werden, kann nur ein Narr daran denken, sie wirklich zu unterscheiden. Ich möchte aber den noch größeren Narren sehen, der nicht jetzt, gegen das erbauliche Ende des achtzehnten Jahrhunderts, der Bücher zu viel in Deutschland fände. Ich behaupte aber, daß es eben so viele sogenannte Menschen darinn giebt, nämlich acht und zwanzig Millionen. Die Haare stehen einem zu Berge, wenn man bedenkt, daß dies sechs und funzig Millionen Exemplare zusammen ausmacht. Ist es ein Wunder, daß es in der großen Bibliothek Gottes, wie vor einigen Jahren in der Kopenhagener Königlichen aussieht, und daß es so wenig einem Moldenhawer als einem Joseph dem zweyten gelingen kann, den Plunder gehörig zu ordnen? Dort sind es oft die schlechtesten Bücher, die den meisten Platz einnehmen, indeß die besten unter der Menge verloren sind, so wie man hier nicht selten

Menſchen groß an Seele ſieht, die mit elenden Körpern vorlieb nehmen müſſen, da andere große Körpermaſſen ſo gut wie gar keine Seele haben. Daß viele ſonſt gar nichts haben, weder Platz, noch Schutz, noch Nahrung, kaum das Leben — iſt eine nähere Folge . . . . . .

Aber welch eine Farth von Carlsruhe nach Raſtadt! welcher Weg, wie eine geglättete Alabaſterplatte! Welche Heere himmelanſchießende italieniſche Pappeln! welche Wieſen, welche Felder, welche Haynе, welche fernen Gebürge zur Linken und Rechten! und welch ein ächt himmliſcher Himmel, um dieſes Schöne der Erde zu läutern, zu heben, und den Geiſt dazu! Wie löſchte dieſe Fahrt die ganze bisherige von Wandsbeck hierher durch alle maleriſche Gegenden Hannovers und Heſſens, und Darmſtadts, und ſelbſt der Bergſtraße, aus meinem entzückten Auge, als die glühende Sonne von der wolkenloſen Aetherwölbung ſich hinter den Rhein und das jenſeits liegende Frankreich in die Nacht der untern Hemiſphäre ſtürzte, um dieſe zu erwärmen und uns zu kühlen! O! mein Jean Paul! hätte ich deine Hand in der meinigen gehabt! hätte ich ſie drücken können mit dem Zulispeln: Es iſt verzeihlich, wenn ein Mahler nichts anders mahlen, wenn ein Dichter nichts anders beſingen, wenn ein

Tonkünſtler nichts anders tönen will, als den Anfang und das Ende des Lebens, das Morgen- und Abendroth, die ſteigende und ſinkende Sonne — allein es iſt faſt unverzeihlich, dieſes Natur-Echo zu oft zu wiederholen, theils weil es unmöglich iſt, theils weil die Natur ſelber mit dieſer Haupt-Variazion ihres in fortklingender Harmonie mannichfaltig ausgeführten Themas ſparſam iſt, theils endlich wegen tauſend anderer Gründe.

Ich wollte, daß jeder Dichter, auch der größte, mithin Jean Paul, in ſeinem ganzen Dichterleben für ſeine Leſer die Sonne nur ein einziges mahl auf — und ein einzigesmahl untergehen ließe, (die meiſten thäten am beſten, es ganz bleiben zu laſſen) denn ſicher glückt es ihm nur ein einzigesmahl, den Leſer zu befriedigen, der ſein Original geleſen. Thut er es aber dennoch, kann er der täglichen Verſuchung Morgens und Abends nicht widerſtehen, ſeine Sonne aufs Papier zu bringen, ſo thue ers, wie Homer, das zweyte und das zwey und dreyßigſte mahl wie das Erſte. Er töne ſo wohlklingend als möglich: „Die Sonne ſtieg! Die Sonne ſank!“ und der Leſer wird ſchon die ganze Muſik inuerlich hören, die durch neue Modulationen in Disharmonie aufgelöſt und verdorben wird.

Ich will dich nicht nachklimpern, sanft schwindender Harmonikallang der Wärme, des Lichts und des Lebens! ich werde aber deine Undeschreiblichkeit mir vollkommen, zu Befriedigung meines innern Sinnes, durch ein einziges Bild erschöpfend darstellen:

Die Sonne gieng unter, wie meine Sophie starb!

Ach! aber morgen steigst du wieder empor du Bild ihrer Seele! du ihr heute beym Untergehen so ähnliche, daß selbst mein Karl durch sie an dich erinnert wurde! „Ich kann aber Mama nicht durch die Sonne sehen!" sagte er. — Morgen wirst du wieder meine Thränen, wie die Thau-Perlen durch deinen Glanz trocknen, o Himmlisch-Verschwundene! — Aber Sie ..... O' Gott! auch Sie wird morgen, morgen nach der Nacht meines Lebens, empor steigen, mir entgegen lächeln, und alle Thränen meines Herzens trocknen.

Mit der Sonne war meine Heiterkeit untergegangen, meine heutige Freude vorüber — Freude? Ja! Dank dir unvergeßliche himmlische Erscheinung! Seit Hannover empfinde ich — freylich flüchtig, in Momenten, aber in diesen nur mit Wehmuth vermischt, und dadurch vielleicht noch schönere — Freuden; beym Anblick meiner spielenden Kinder,

beym Anblick der auf- und untergehenden Sonne, und beym Anblick eines durch Tempe-Fluren rieselnden Baches. Aber kaum war die Sonne unter, so endigte meine selige Stimmung nicht ihr Verschwinden, sondern die Umarmung der Stadt, die mich theils mit ihrem dem Abendroth vorbauenden Schlosse, theils mit ihren die Gebürgsferne deckenden andern Gebäuden in ihr Gewühl von Kriegs- und Friedens-Knechten preßte. Es ist eine abscheuliche Empfindung, gerade beym Untergange der Sonne in eine Stadt einzufahren, sie mag übrigens so schön seyn wie sie wolle, so schön wie diese zum Beyspiel — und das Abendroth im Gassenkoth zu verlieren. Wie hätte ich gewünscht, in ein überall durchsichtiges Dorf einzufahren! Ich war indeß froh, daß wir nicht tief hinein mußten, sondern schon am dritten Hause in der ersten Straße stillhielten. „Ich will noch mit Karl einen Spaziergang machen," sagte ich, bestellte Thee und Essen für die Kinder, und ließ Isabelle mit August und dem Bedienten hinaufgehen.

Ich suchte den nächsten Ausgang ins Freye, und glaubte ihn in der Gegend des etwas höherragenden Schlosses zu finden — vermuthete einen Durchgang durch dasselbe, und ging deswegen auf den Schloß-

platz, der in ein Soldaten-Lustlager verwandelt war. Die Fenster des Schlosses waren zu, also seine Säle leer; aber der Platz wimmelte von Soldaten, Soldaten-Weibern, und Soldaten-Buhlerinnen, die nach den Geigen einiger Fiedler und beym lärmenden Gesange einiger Unterofficiere theils tanzten, theils aßen und tranken. Das Schauspiel machte Eindruck auf Karl — er mochte es wohl genauer betrachten — ich auch; meine innere Sonne war ohnehin schon untergegangen.

Ich stellte mich also kühn mit ihm in die Mitte dieses ausgelassenen Gewimmels. Ich sage kühn — denn ich bemerkte, daß keine andere, als die an dem Ball Theil nahmen, (einige Bettelkinder ausgenommen) es wagten hinauf zu gehen. Die Zuschauer standen unten in ziemlicher Ferne auf der Straße. Mit großem Interesse betrachtete ich das Detail dieser wirbelnden um eine Gruppe von ältern Kriegern und stillenden Müttern herumwalzenden Masse. Oft war aber ihr Juchhei zum Umfallen der Stillstehenden. Sie hatten etwa ein Dutzend eigentlicher Tänzerinnen, deren Anzug deutlich ihren Stand und ihr Gewerbe verrathen haben würde, wenn ihr Tanz und ihre Gebehrden es nicht gethan hätten. Wie diese doch zum Theil ziemlich zarte Dinger es aushielten,

ſich von ſo ſtarken, Gott weiß ob dem Kriege oder dem Frieden entgegen wüthenden Huſaren im ewigen Juchhei umwirbeln zu laſſen, begreife ich nicht. Aber ſie hielten es nicht nur aus, ſondern reizten mit glühenden Geſichtern, flatternden Haaren, und emporſparkenden Füßen die Dreher, wenn ſie ſich hinlegen wollten. Auch hier machte ich die wiederholte, zur Erfahrung gewordne Bemerkung, daß die Weiber, wenn ſie einmal die Sittſamkeit gewaltſam verſcheucht haben, ungleich ſchamloſer werden, als je die ausſchweifendſten Männer. Ich will mein Tagebuch nicht mit ihrer Würze des Balls beſudeln.

Ich rief wieder aus, beſonders als ich die vielen nackten Kinder an den nackten Buſen der liegenden Mütter ſah: „Ja wohl iſt die Erde zu volkreich, und eben darum zu menſchenleer! Was iſt dies alles anders als ein Haufen aufrecht hüpfender, halb articulirender, lachender ..... und — o! Gott! ſonſt hätte ich nichts dagegen — warum nicht zu den tauſend Thiergattungen noch eine mehr? — leider! bald weinender Thiere! — die nur für bewußtſeynloſe Freuden und beſonnene Schmerzen da ſind! O! dieſes Gewimmels kann ſich kein großer Menſch, auch unter den Fürſten — blos ein kleiner, der nur groß an Herrſchſucht iſt, und der

Teufel, der im eigentlichen Sinne des Worts die ganze Paſtete holt, wenn jene lange genug damit geſpielt haben, freuen!

„Nein!“ fuhr ich fort, als ich mit meinem ſtaunenden Jungen hinab ging, und ſie mir nachriefen: „bleib bey uns Kamerad, daß dich der Teufel hole!“ welch ein Paradies wäre die Erde, und werth, darauf vergnügt zu ſeyn, wenn nicht mehr vernünftige Thiere ſie bewohnten, als die Vernunft, nicht mehr moraliſche Weſen darauf lebten, als die Moralität haben. O! wie begreife ich Euch, Ihr erſten Einſiedler! wie kann ich Eure ganze Sehnſucht nach etwas außer dem Menſchengewimmel mitempfinden! Es war Sehnſucht nach Menſchheit, nach der man unter den Menſchen faſt ſo vergebens ſucht, als unter ſilbernen Kreuzern nach Silber! Wie ſelten trift man einen an, der zu etwas beſſerm taugt als zum Verkehr! wie ſelten einen, der ſich nicht ſogar für lebloſe Kurrentmünzen ganz hingiebt, und ſich ſogar für geringer als dieſe hält, wenn ſie in hinlänglicher Anzahl vorhanden ſind!

Und dieß alles wollt Ihr aufklären, Ihr Philoſophen! in dieſe dicke Finſterniß Licht verbreiten — und zwar durch Eure bis zum unſichtbar werden fein geſponnene Nachtlichter-Philoſophie, Eure Strahlenloſe des Lichts ſelbſt höchſt bedürftige Syſteme. Nein!

beſſer klärt Ihr doch auf, Ihr Soldaten, mit Euren Flinten und Bajonetten, Ihr eigentlichſten Aufklärer des aufklärenden Jahrhunderts! Ihr bahnt dem Lichte, irgend einem wenigſtens, einen Zugang und Durchmarſch irgendwo — wenn nicht in Köpfen (die Ihr ein wenig zu ſehr öffnet) ſo doch in Wäldern, die zu dicht, in Städten, die zu eng gebaut, und in Menſchenhaufen, die zu gepreßt waren. Was kein jüdiſcher Philoſoph, und wär er auch ein Moſes Mendelſon, was die Lieferungen aller dortigen Aufklärungs-Märkte oder Meſſen nicht vermocht hätten, brachten franzöſiſche Soldaten in Frankfurt zu Stande: die dunkle, enge, kothige Judengaſſe zu reinigen, zu erweitern und aufzuhellen! Es iſt in der That jezt ſo wenig Schmuz, und Schatten, und Gedränge da, daß es im Gegentheil der offenſte, reinlichſte, luftigſte Platz iſt, den man nur wünſchen kann, weil gar nichts, auch kein Stein davon übrig iſt. Ich gieng dieß leztemahl in Frankfurt durch dieſelbe, um den Himmel zu ſehn und reine Luft einzuathmen. Und wenn ihr auch keine Köpfe erhellet, Ihr Seculi lumina! (Eure Bajonette ſollten Morgenſterne heißen) ſo nehmt Ihr ſie wenigſtens weg, die einzige Art und Weiſe, über viele Schultern Licht anzubringen — kurz wenn Ihr in ſie kein Licht hineinfeuert,

so feuert ihr doch Licht an ihre Stelle. Und wie viele Vorurtheile vernichtet Ihr durch dieß ächt philosophische Verfahren — besonders die schlimmsten, die einzewurzelten, wo gegen Eure Halbbrüder die Pseudo-Philosophen, die Schriftsteller hauptsächlich zu Felde ziehn: die Vorurtheile nämlich, die nur mit dem Urtheilen überhaupt aufhören! Würde man gegen Euch einwenden, daß ihr dabey die Leiber nicht schont, deren Seelen Ihr so aufklärt, so möchte ich antworten: machen es unsere Weisheitslehrer nicht noch schlimmer? Sie schonen dabey die Seelen nicht — und an diesen ist doch eigentlich nur gelegen! Ihr spaltet die Hirnschaalen — aber jene was darinn ist, ohne welches die Schaalen nicht viel zu bedeuten haben. Die heutigen Doctoren, Professoren, Magister, und Studenten der Philosophie sind selbst alle darüber einig, daß ein einziger Begriff, wäre es auch nur der Begriff des leeren Raums, des positiven Nichts, oder des absoluten Ichs, mehr werth sey als alle Sonnen und Monde und sichtbaren Sachen darauf — ich möchte aber den — oder — Soldaten sehn, der je einen Begriff gespaltet, oder spalten geholfen — sie spalten und zermalmen nur Dinge, die der gemeinste Mensch sehen und fühlen kann — armselige Kleinigkeiten — die vielleicht — was sage ich?

ziemlich gewiß gar nicht da sind. Sie spalten und zermalmen in diesem Augenblicke — als Friedens-Gehülfen — Teller, Bouteillen und Fenster-Scheiben — und machen selber viel mehr Lärm dabey und Wesens daraus als es werth ist — so, daß ich wegen des Aufhebens, des Tobens und Schreiens und Fluchens dieser Rastadt bewachenden Schutzengel, so wenig schlafen kann, daß ich es gar nicht der Mühe werth halte — es ist schon 1 Uhr nach Mitternacht — zu Bette zu gehen — und Isabelle es der Mühe werth gehalten hat, wieder aus dem ihrigen zu steigen.

Sie ist außer sich vor Angst, weil sie glaubt, die Friedensunterhandlungen seyn wieder abgebrochen, und der Müttern und Bräuten (die wenig überhaupt nach der einen und der andern Philosophie fragen) so verhaßte Krieg nähme wieder seinen Anfang, hier im Postwirthshause unter unsern nicht gar zu gut verschlossenen Zimmern. In der That klingt es auch so — ich habe in einer ganzen Armee nicht so viel Zetermordio gehört — und doch sind es nur 4 commandirende Philosophen von einem Husaren-Regimente, die nicht so wohl den Wirth als seine Fenster, nicht sowohl den Kellner als die Gläser, und nicht so wohl einander als ihre Teller spalten wollen und wirklich spalten. Vom Feind ist gar nicht die Rede, so wenig

als von Begriffen; denn ich bin unten gewesen und habe den fürchterlichen Krieg selbst gesehen und gehört. Die ganze Sache ist, die Herren haben sich um ihre Besinnung getrunken, und sind in ihrem Rausche ausgelassener als ihre Commandirten oben auf dem Schloßplatze, vermuthlich weil sie, wie ich aus Achtung für ihren Character als Staabsofficiere und für das Ehrenzeichen, welches sie tragen, annehme, solcher Excesse ungewohnt, weniger vertragen können. Und dennoch — klären sie auch gewissermaßen so die Welt auf — und zwar über den Krieg und den Vorzug seiner Aufklärung — nämlich durch mich, indem sie durch ihren entsetzlichen Lärm, der mir keinen Schlaf erlaubt, mich gezwungen haben, dieses alles hier in Rastadt zu schreiben.

Paff! wiederum eine Bouteille durchs Fenster! und noch eine — und noch eine! und jeder Bouteille fahren hunderttausend Flüche nach, nicht bloß deutsche, sondern auch französische! „Kein Messer!" höre ich — „Schweig Kerl! oder ich bohre dich nieder!" Holla! — nun wird es zu toll ihr Herrn! — die Rastädtische Clarisse Harlowe weint — Ich muß wieder hinunter. Die zitternde Isabelle bittet mich aber um Gottes und meiner Kinder willen, wenn auch nicht ihrer Schönheit und Tugend wegen zu bleiben — ich will

mir alſo, und dir, mein Carl! — für den ich in dieſem Augenblick, während deines Engelsſchlafs dieſes Tagebuch ſchreibe, vorerzählen, wie ich in Raſtadt zu einer Clariſſe komme, wenigſtens zu einem Frauenzimmer in Clariſſens ſchrecklichſter Lage.

Als ich mit Carl zum Schloßplatze gieng, kamen wir auf der Straße einer ſtehenden Gruppe vorbey, die aus einem wunderſchönen äußerſt fein und anſtändig gekleideten Mädchen und aus vier mit ihr ſprechenden ebenfalls ſehr ſchönen Officieren beſtand. Das Mädchen fiel mir gleich mehr noch durch ihren unſchuldigen Blick als durch ihre ſchöne Geſtalt auf, am meiſten durch ihre Geſellſchaft. Iſt es aber vielleicht eine Frau oder eine Schweſter von einem der Viere? wünſchte ich und ging weiter. Als wir wieder zurück kamen, ſtand die nämliche Gruppe im Thor unſers Wirthshauſes. Ich blieb ſtehen und betrachtete das Mädchen genauer. Es war keine Frage, es war ein fein erzogenes, und wie ich aus ihren Blicken, aus ihrer Erwiederung meines Compliments, aus ihrem Lächeln ſchloß, ein feinfühlendes Mädchen! Ich wünſchte nicht mehr, daß es eine Schweſter oder Gattin des ſie an der Hand haltenden Huſarencapitains ſey — ich glaubte es jetzt zu wiſſen — ich war ſchon aus Delicateſſe im Begriff wegzugehen, um ſie

nicht unartig lange zu betrachten, als eine kräftige französische Anrede an sie aus dem Munde des einen Officiers, begleitet von einer Bewegung und einem Gelächter, das alles sagte, meine Ohren abscheulicher erschütterte, als alle Dissonanzen des Schloßplatz-Balls oben. O! Clarissa! rief ich aus — Unselige, — wohin hast du dich verlohren! — sie schien sich loswinden zu wollen — „Nur herein! kommen Sie nur herein!" riefen sie und umschlangen sie — und sie lachte — und ließ sich in die große Wirthsstube unten in den Armen ihrer Begleiter hinein führen. Ich wandte mich weg vor Entsetzen — ich ging die Straße hinauf — hinab — in einer wunderbaren Wallung. Meinen Glauben an ihre Unschuld — es war ein Mädchen von höchstens 18 Jahren — ach! und einem edlen Mädchen, das ich kenne, so ähnlich — konnte ich nicht so schnell aufgeben — und sie war sicherlich in der größtmöglichsten Gefahr — „Du mußt sie retten!" dacht ich — und ging mit schnellen Schritten zurück — aber wie? sie durch den Kellner herausrufen lassen — ihre Hand fassen — ihr mit unaussprechlichem Flehen ins Auge blicken — ihr mit dem innigsten Tone deiner Empfindung sagen: Engel! was du mir zu seyn scheinst, höre zwey Worte eines Mannes, der dir den Himmel deiner Unschuld bewah-

ren möchte, bevor du zu jenen Verderbern gehst, die ihn dir rauben wollen! — Was willst du Mädchen, und ich gebe dirs, wenn du verschwinden willst? Rette, rette, ich beschwöre dich, deine ganze künftige Glückseligkeit — Männer sind Teufel — ich selber bin einer — aber ein rettender — höre mich! höre die Stimme deines Vaters — deiner händeringenden Mutter! entfliehe! — ich rief Kell — — — Kellner kam nicht ganz heraus, weil eine Reflexion hinein kam: Wie wenn, bevor du etwas bey dem Mädchen ausrichtetest, die vier Herren, die sonst zum reitenden Theile der Cavallerie gehören, jezt als der geritteне, hervorträten, von vier Teufeln der Eifersucht besattelt und bestiegen? wie würdest du dich gegen diese Centauren vertheidigen? es ist toll, Baggesen! Bedenke was es heißt, einem auf seine Beute erpichten, an Mord und Todschlag gewohnten Jäger ins Wildgehege zu kommen, geschweige dann Vieren! Und würde ohnehin das Mädchen kommen? Unglücklicher Weise hatte ich meinen Degenstock nicht — oder vielleicht glücklicher Weise.

Aber wie? wenn du einen von den Officieren heraus rufen ließest — ihm ein einnehmendes Compliment machtest, ihm z. B. sagtest: Mein Herr! Sie haben die Miene eines Siegers nicht blos über Fein-

de, ſondern über ſich! Verzeihen Sie, daß ich dieſe Miene in einer dringenden Sache anſpreche! Ich kenne Sie nicht und noch weniger die drey andern Herren; aber Sie rufe ich um Schutz an für das arme Mädchen drinnen, wenn ſie Schutz bedürfen ſollte! ſeyn Sie größer im Frieden noch als im Kriege! Verdienen Sie außer ihrem Ehrenzeichen eine Dankadreſſe des ganzen ſchönen weiblichen Geſchlechtes — durch mich wenn Sie wollen ..... ach! ich vollendete nicht meine köſtliche Rede; denn ein plötzliches Erklingen der Gläſer und ein dreyſtimmiges Sie lebe! darinn, tödtete ſie in der Geburt meiner Begeiſterung. Als ſie gleich darauf laut ſprach, und lachte — wurde ich böſe — nicht mehr auf die Huſaren — nur auf ſie; und hielt keine andere Rede als dieſe:

Ach! ſie iſt es nicht werth! ſie iſt dahin!
ſie iſt nicht zu retten!

Es war unausſprechlich traurig! Ach! ich ſaß auf meinem geliebteſten Steckenpferde, auf Donquixottes Roſinante! Ein Abentheuer! was gewagtes! Rettung eines Mädchens, ſey es auch nur eine precaire! — O! ſie wurde zum Pegaſus unter mir dieſe Roſinante! und ach! mitten im Aufſprung — kaum ausgeholt mit dem Degen meiner Beredſamkeit, mußte ich herunter, wie ein wahrer Ritter von der traurigen

Gestalt — mich auf den Karren der Vernunft sperren lassen — und zu Hause, d. h. hinauf zu Isabelle und den Kindern ziehn!

Ich legte mich erst um 3 Uhr morgens nieder, als der Lärm vorbey war, und verglich im Dunkeln meine geglaubte Clarissa, ihre Behandlung, und ihren Werth, mit der Metaphysik und ihrer Geschichte; wurde aber während eines zweystündigen Schlafs erquickt durch einen Traum von einem wahrhaft unschuldigen Mädchen, die eine Parthenope war und blieb während des ganzen Traums, ob sie gleich ganz die Gestalt der mediceischen Venus hatte. Eigentlich war es auch diese wie sie auf meinem Zimmer in Copenhagen steht, nur belebt und angezogen. Im Traume war ich ungleich weniger schwärmerisch als wach — ich überlegte nämlich, als sie mit allen Reizen in alle meine Sinne fiel, ob ich dabey bestehen könnte, ihr irgend eine Erklärung zu machen, d. h. ob wohl ihre Mutter, die Wirthin (der Traum stellte mir sie als eine Wirthstochter vor) etwas reelleres als Kinder zum Besten hätte, ob in dieser Familie zu Erbschaften Aussicht wäre — ob das blühende Mädchen selber nicht vielleicht einen Bandwurm hätte — ob meine ehemaligen Freunde es nicht unter meinem gelehrten Stande finden würden, wenn ich sie heurathete, ob sie auch

Witz genug besäße? kurz ich war vernünftig und prosaisch wie ein junger Verner. Die meiste Vernünftigkeit bewies ich noch beym Scheiden von ihr — das doch eine ewige Trennung war. — Als sie auf den Wagen stieg, wo kein Platz für mich war, ließ ich sie fahren, und schüttelte mich, und sagte: es ist nicht anders, du mußt erwachen! Ich erwachte würklich und sah Louis vor mir, der mir auf mein gestriges Verlangen Bericht von der zweydeutigen Clarissa abstattete. Seine sorgfältigsten Erkundigungen hatten nichts herausgebracht, als daß sie die Maitresse des einen Officiers sey. Der Kellner aber, der herauf kam und Kaffee brachte, lößte mir das Räthsel. „Die Herren Officiere unten haben einen gewaltigen Lärm gemacht, man hat ja gar nicht schlafen können" — Ja! das geht so jede Nacht! „Sie waren ja aber so ausgelassen wie reisende Engländer, und haben alles zerschlagen?" Sie haben für 40 Gulden verdorben. „Und die schöne Dame, die dabey war?" Ist die Maitresse des *** von ***! — „Gewesen?" Nein, sie ist es noch. „Wie? läßt der *** seine Maitresse bey solchen lockern Gesellen?" Er war ja selber dabey! — Aha! jezt begreife ich alles! Eine erbauliche Geschichte der Philosophie. Ja! da wär ich schön angekommen mit meinen Reden und mit meiner Rettung!

Nunmehr kann ich mir alles erklären — allerley kleine Details, die mir bey dieſem Auftritt als unbegreiflich auffielen: das Feine der Dame, und ihre melodiſche Stimme, den vornehmen ton de voix des einen Officiers, die Gutmüthigkeit, womit die drey andern ſeine Beleidigungen ertrugen — ſeine franzöſiſchen Flüche — die unendliche Suffiſance, womit er den gegen das Ausſchlagen des ganzen Hauſes proteſtirenden Wirth, Schuft, Eſel und was ich nicht nennen mag, nannte — es war dumm von mir, daß ich nicht gleich aus dem allen ſchloß, es ſey mehr als ein gewöhnlicher Huſaren-Officier.

Alles Feinere, wenn es die Feinheit verliert, wird gröber, wie das urſprünglich grobe — kein Meſſer wird, einmal verdorben, ſo ſtumpf und ſo gar nichts nutz, wie ein Raſiermeſſer. Die höheren Stände ſind viehiſcher in ihren Ausſchweifungen als die niedrigen, und das non plus ultra des Verſinkens iſt ein überfeines Hofleben, die verſunkenſte darinn die zarteſte Prinzeſſin. Aber ſie, die ich retten wollte — die keine Prinzeſſin und doch ſo verſunken iſt! — Wahrlich es thut mir in der Seele weh für das unſelige Mädchen! — Ach! warum muß weibliche Schönheit ſo leicht auf Erden auf eine oder die andere Art zu zerſtören ſeyn? warum wird ſo oft die edelſte

Göttergeſtalt durch viehiſche Berührung entweiht? — und warum ſieht man gemeiniglich, daß es die Lovelacen ſind, die wo nicht die Seelenblumen, doch die Körperblüthe, ſelbſt der Clariſſen pflücken? Warum .....? Warum .....? Dieſe und ſo viel andere Contraſte, Widerſprüche, Verkehrtheiten, ſind mir ein hinlänglicher Beweiß, daß die Erde, troz ihres prächtigen plat fond, im Grunde nichts als die gewölbten Keller des für die Ewigkeit gebauten Weltgebäudes iſt. Es iſt mir wenigſtens hier in Raſtadt nicht möglich, ſie für mehr zu halten. Wie ſie, die niedrige, zu jenem erhabenen plat fond kömmt, erkläre ich mir durch die Durchſichtigkeit der Wölbung. Und dieſe Durchſichtigkeit — und das Engeln würdige Schauſpiel deiner Herrlichkeit, wieder aufſteigende Sonne, iſt ja darum nicht zwecklos, und unnüz, und überflüſſig, weil es ja möglich iſt, daß ein Armer, der keine andere Freude hat, von ſeinem Rauſche erwacht in der Stunde, da jene Tauſende den ihrigen ezt ausſchlafen.

Ich guckte noch einmal in das Morgenroth hinein, und hätte jezt nicht mehr das Geſchriebene ſchreiben können. Vorgeſpannt! rief ich, und ſchlug mein Nachtbuch zuſammen.

Baggeſen.

Der

Nahmenstag *).

Freyburg, am 4. November 1798.

Dem Freund, und nicht dem lange schon
Von mir vergeßnen Reichs-Baron;
Dem guten, treuen Carl von Baden,

*) Auch nach Adelung ist der Nahme Carl mit dem Worte Kerl einerley, welches letztere bey den älteren Deutschen keinen unedlen Nebenbegriff hatte, sondern häufig gebraucht wurde, um einen tapfern Mann zu bezeichnen.

Am Feſt des heil'gen Carolus
Mit dieſem Blättchen meinen Gruß,
Um ihn geziemend einzuladen
Zu einem nächtlich frohen Punſch
Und einer wohl genährten Ente,
Mit der ich gern den beſten Wunſch
Zuſammen reimte, wenn ich könnte.
Allein das Dichten iſt kein Spiel
Und bloßes Reimen heißt nicht viel:
Woher, das Jahr hindurch, die Lieder
Für alle Freunde, Schweſtern, Brüder
Von Freyburg bis nach Halberſtadt?
Denn, wie Homer bewieſen hat,
Wird jedem, der auf Erden weilet,
Sein eigner Nahme zugetheilet. *)
Der Deine, ganz von deutſchem Schrot
Und Korn, aus jenen beſſern Zeiten,
Als brüderlich beym Gaſtgeboth
Sich Männer noch mit Männern freuten,
Der brave Kerl im Rundgeſang
Den Ohren nicht verächtlich klang,
Man vom Gelag den Schleicher bannte
Und ſüße Falſchheit Lüge nannte;

*) Odyſſee VIII. 550.

Dein Nahme, Freund, iſt Deiner werth;
Denn ohne Schild und Helm und Schwerdt,
Die mancher, der damit ſtolzieret,
Doch nur gemahlt im Wappen führet,
Uebſt Du den alten Ritterbrauch,
Willſt kriechend nicht den eiteln Hauch
Der Hofluft, andern gleich, erſchnappen,
Gönnſt ihre ſchön verbrähmten Kappen
Der Thorheit; redeſt, wo es gilt,
Lobſt nie, was Dein Gewiſſen ſchilt,
Und lachſt der bunten Mode-Schnirkel
Der feinern Welt, im Freundrs-Zirkel.

Wohlan, ſo komm! mein Weibchen drückt
Schon die Citronen; ſchalkhaft blickt
Mein Kleiner in die weite Schale
Und ſpiegelt ſich, und ruft zum Mahle
Den guten Carl. — Die Ente ſoll
Uns und dem zürnenden Apoll
Für jegliches Geſchnatter büßen,
Das wir tagtäglich hören müſſen;
Indeſſen raucht der Becher, ſteigt
Hoch unſer Herz; tief unten zeigt
Sich vieles kleiner dann geworden!

Wo blieben Creuz und Stern und Orden
Am Manne voller Gravität,
Der nun als Männchen vor uns ſteht,
Sich immer neue Ketten ſchmiedet
Und ängſtlich ſchwitzt und keucht? — Jedoch
Mein Rauſch beginnet, ehe noch
Zum Punſche nur das Waſſer ſiedet!

J. G. J.

Nach dem Durchblättern einer poetiſchen Blumenleſe.

Der Meiſterſänger, ach, wie viel!
Mein Ohr umſchwirren tauſend Reime,
Gleich einem, Jahre lang gehörten Glockenſpiel.
Hier ſizt ein Muſenſohn im Schatten ſeiner Bäume,
Durch die kein Zephyr weht, und ruft dem holden May:
Dann wünſch' ich gleich den Winter mir herbey;
Dort phantaſiert ein zweyter Alltagsträume;
Des dritten Liebesgluth macht warme Herzen kalt,
Des vierten Jugend-Lob vor Langerweil' uns alt.
Die Ruhe preiſen ſie; wir werden matt und müde,
Und ſchlafen ein bey ihrem Morgenliede.

Wißbegierde.

(Im Januar 1799.)

Auch Gott spricht. Von der Sprache des
Ewigen
Erblickt das Auge mehr, wie das Ohr von ihr
Hört; und nur leis' ist seine Stimme,
Wenn uns die Traub', und die Blume labet.

Dort in den Welten thun den Bewohnenden
Viel Geistesführer weiter die Schöpfung auf,
Viel Sinne. Reicher, schöner Kenntniß
Freuen sie droben sich, Gott vernehmend.

Es ſank die Sonne, Dämmerung kam, der Mond
Ging auf, begeiſternd funkelte Hesperus.
O welche inhaltsvolle Worte
Gottes, der redete, ſah mein Auge!

Das Licht ſchwand. Donner halleten; Sturm, des Meers
Getös war ſchön, und ſchrecklich, erhob das Herz.
O welche inhaltsvolle Worte
Gottes, der redete, hört' ich tönen!

Gott herrſchet, winkend, leitend; wie Weſen auch,
Die frey ſind, handeln: herrſcht für die Gegenwart,
Und für die Zukunft! Spricht durch That auch,
Welche die Sterblichen thun, die Gottheit?

Wenn dieſes iſt; (Wer glühet, der Unruh voll,
Nicht hier vom Durſt zu wiſſen!) was thut ſie kund,
Durch Siege derer, die des Menſchen
Rechte nicht nur, die ſie Selber leugnen?

Weil am Geſtad' ich wandle des Ozeans,
Auf dem wir All' einſt ſchweben; enthüll' ichs bald.
Ich will die heiße Wißbegier denn
Löſchen! Sie bleibt; ſie iſt heilig Feuer!

Saat ſä'n ſie, deren Ernte Verwildrung iſt!
Des Menſchen Rechte leugnen ſie; leugnen Gott!
Schweigt jezt, nicht leitend, Gott? und kannſt du,
Furchtbares Schweigen, nur du uns beſſern?

Klopſtock.

Die
Ruhe in Egypten.

Ein Gemählde
von
Hannibal Carraccio.

Holdes Kind, das in der Mutter Schooß
Eingeſchlummert liegt! des Himmels Melodien
Tönen dir im Traum, und Engel knieen
Vor dem Flüchtling, deſſen Erden-Loos
Müh' und Arbeit iſt. — Wie niedrig, und wie groß!
Um dich her in Andachtsvoller Stille
Berg und Thal! Aus grober Hülle
Ragt hervor die kleine, ſchwache Hand,
Die, zum Wohlthun ausgeſandt,
Ueber Meer und über Land
Ruhe bringen ſoll und Segen.

Liebend wehn die Winde, rieselt hin der Fluß;
Denn mit leisen Herzensschlägen
Hält die Mutter ihres Säuglings Fuß,
Ach! der auf bedornten Wegen,
Guten Seelen nach, die sich verirrt,
Tief im Staube wandeln wird;
Aber künft'ger Herrlichkeit entgegen
Unter Schmach und Elend geht,
Und dereinst verklärt auf Gräbern steht.

Was umsäuselt mich in dieser Stille?
Gottes heil'ger Friede schwebt
Ueber mir; der Weisheit Fülle
Kommt herab zur Einfalt, und die Seele hebt
Auf der Liebe sanften Flügel sich,
Hofft und glaubt — O du, in deiner armen Hülle
Kind des Himmels, segne mich!

J. G. J.

Der
Schwan, die Taube und der Truthahn.

Auf seinem Bett von grünem Laube
Lag ein betagter Schwan und sang
Sein frohes Sterblied, es durchdrang
Den Busen einer frommen Taube.
Sie flog herbey, sie sah dem Greis
Voll Andacht in das Aug'; es lächelt
Sie brechend an; sie wischt den Schweiß
Ihm von der heitern Stirn und fächelt
Ihm mit dem Fittig Kühlung zu.
Ein fetter Truthahn, der in Ruh,
Um nicht die Dauung zu verderben,
Von ferne zusah, sprach zu ihr:
Pfui, Schwesterchen! was machst du hier?
Ich, rief das Täubchen, lerne sterben.

Pfeffel.